

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Deutschland in 100 Jahren oder Die Galoschen des Glücks

Flürsheim, Michael

Karlsruhe, 1887



302473

302473



Deutschland in 100 Jahren

oder

Die Galoschen des Glücks.

Ein soziales Märchen

von

Michael Flürscheim.



UB INNSBRUCK



+C127676709

Verlag von
J. SCHMITT
Bubenheim
Station Harxheim-Zell
Rheinpfalz.

Separatabdruck aus dem „Badischen Landesboten“
Jahrgang 1886/87.
Nachdruck verboten.

Druckfehlerberichtigung siehe Schluß der Brochure.

Deutschland in 100 Jahren

oder

Die Galoschen des Glücks.

Ein soziales Märchen von Michael Fürstheim.

I.

Wer kennt nicht die reizende Erzählung des dänischen Dichters Andersen von dem Streit zwischen dem Glück und der Sorge über die Wirksamkeit der Galoschen, die Jedem, der sie an den Füßen hatte, alle Wünsche erfüllten; wie das Glück hievon die höchste Beglückung des jeweiligen Trägers der Galoschen erwartete, was die Sorge bestritt und wie die Letztere Recht behielt, da in Folge der Unbekanntschaft des Besitzers der Galoschen mit deren Eigenschaften seine Wünsche ihm nur Ungelegenheit bereiteten? Seitdem ruhten die berühmten Galoschen in der Garderobe des Glücks und die Göttin selbst hatte ihrer beinahe ganz vergessen, als einst die Sorge sie wieder besuchte und sich mit ihr über das Geschick der Menschheit unterhielt.

„Gibst Du nun endlich zu, verblendete Thörin, daß Du es eigentlich bist, die den Menschen mich in's Haus bringt und daß Du besser thätest, Deine Besuche auf der Erde ganz zu unterlassen?“ sagte der finstere Gast zu der Göttin des Glücks.

„So sieh' doch hin,“ fuhr sie fort, „was alle die Gaben, die Du mit so verschwenderischer Hand ausgestreut hast, den Erdbewohnern genügt haben! Du gabst ihnen zahllose Sklaven aus Eisen und Stahl zu Diensten, deren Riesenkräfte groß genug sind, ihnen jede schwere Körperarbeit abzunehmen und die sich dafür mit schwarzen Steinen als Nahrung begnügen, welche sie sich selbst aus der Erde Tiefen herauschleppen, Sklaven, die sie mit Windeseile über Kontinente und Meere tragen, ihrem leisesten Gebote gehorchen, die ihnen alle Güter der Erde vor die Füße legen, welche früher mit mühseliger, harter Arbeit beschafft werden mußten. Sie pflügen den Boden, besäen ihn, heimsen die Ernte ein, dreschen das Korn und mahlen es; sie kneten den Teig und machen das Brod backfertig. Sie ernten die Baumwollsammen, reinigen, spinnen, weben sie und schneiden und nähen den gewebten Stoff. Kurz, überall nehmen sie demüthig und geduldig dem Menschen die schwersten Arbeiten mit tausendfacher Leistungsfähigkeit ab.

Du hast ihnen die Elektrizität gegeben, mittelst deren sie ihre Gedanken in Sekunden über den Erdball versenden können, die Druckkunst, mit der sie solche im Nu Millionen zugänglich zu machen im Staube sind. Der ferne Wildbach treibt mit seiner Riesenkraft die Wasserräder im Gebirgswalde, um die nächtigen Straßen der nahen Stadt mit Tageshelle zu erleuchten. Doch wozu

soll ich Dir alle Wunder aufzählen, die Du Schmeichlerin unserem mächtigen Herrn für Deine Lieblinge abgebetet hast? Sage mir nun, verblendete Thörin, ob Du nicht geheilt bist, ob Du nicht endlich einsehst, daß alle Deine wunderbaren Gaben den Menschen nur Unglück statt Glück gebracht haben, daß Du damit nur mir den Weg um so sicherer gebahnt hast!"

"Unverbesserliche Schwarzscherin!" lachte die strahlende Glücksgöttin, "Du thust mir in der Seele leid, denn ich fürchte sehr, Du wirst noch ganz erblinden, wenn Deine Augen fortfahren, so trübe in die Welt zu blicken. Was? Meine Geschenke sollen den Menschen nichts genügt haben? Folge mir doch in die erste beste Stadt und sieh' mit unbefangenen Auge um Dich, wenn Du das fertig bringst. In der Wohnung des gewöhnlichen Bürgers aus dem Mittelstand findest Du mehr Komfort und Luxus als früher ein Kaiser sich bieten konnte. Der geringste Arbeiter genießt die Segnungen des Fortschrittes. Mit wenigen Pfennigen erkaufte er sich die Benützung der wunderbaren Schienenwege, welche die Welt umgürten, der Theater und Konzerte, in denen er in den Genüssen schwelgen kann, die ihm die Kunst der Gegenwart und Vergangenheit bietet und hunderte ähnlicher Vortheile. Ganz umsonst bieten ihm zahllose Galerien, Museen, Bibliotheken ihre Kunst- und Geisteserschätze dar. Alle diese Vortheile konnte früher sich kein Herrscher der Welt verschaffen.

Die Zeitung, die er auf seinem Wirthstische findet, gibt ihm unentgeltlich täglichen Bericht aus allen Ländern der Welt, weit besser, genauer und schneller, als sie früher der mächtigste Fürst durch alle seine Gesandten und Couriere erlangen konnte. Wenn er erkrankt, wird ihm kostenlos in den mit allen Erzeugenschaften der Wissenschaft ausgerüsteten Spitälern eine Behandlung zu Theil, wie sie sich noch vor hundert Jahren kein Krösus mit seinem ganzen Vermögen hätte erkaufen können.

Wenn er mittellos ist, bietet sich seinen Kindern eine freie Schule, in der sie mehr lernen können, als der Sohn der Großen vergangener Jahrhunderte mit allem Aufwande seiner Macht. Die aufgeklärte Humanität des 19. Jahrhunderts mit ihrer milden Rechtspflege, ihrer Armenverwaltung, ihrem religiösen Freisinn, schützt ihn vor den Vergewaltigungen, den Torturen, dem grausigen Elend, der Intoleranz der sogenannten guten alten Zeit. Sage mir, Schwester, ob das Alles nur Illusion ist, ob Du oder ich verblendet?"

"Jüngst legte ich unsichtbar meine Hand auf die Schulter eines wackeren Gelehrten, der in Oesterreichs Hauptstadt tief sinnend in seinem Studienstuhle saß," begann die Sorge. "Er war tief bekümmert, wie sein trauriges Antlitz zeigte, trotzdem die Arbeit langen Studiums und Forschens vor ihm vollendet lag. Ich blickte ihm über die Schulter in seine Papiere. Es waren streng wissenschaftliche statistische Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken eines Theiles seines Vaterlandes. (Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmen. Ein Beitrag zur Methodik sozialistischer Beobachtung von Dr. J. Singer. Leipzig, Duncker und Humblot) Ich habe mir eine Bibliothek angelegt, in der ich Schilderungen des Elends der Menschen in allen Zonen sammle. Du kannst darin von den grauenhaften Zuständen in England, Irland, Belgien, Italien lesen. Wenn die von dem österreichischen Gelehrten gemalten auch nicht die schlimmsten sind, wenn z. B. gerade jetzt die Epidemiekommission in Budapest noch schauderhaftere aufdeckt, so sind sie doch mit solch' gewissenhafter Genauigkeit aufgezeichnet, daß ich sie für meine Erwiderung wähle.

So höre denn zuerst seine Schilderung eines Besuches in einem Trautenauner Miethhause, in dem in 4 Stuben, einem Dach- und einem Kellerraum von zusammen 191 Kubikmeter Inhalt (15 Kubikmeter ist der für einen Menschen benöthigte Minimalwohnraum) 51 Erwachsene und 12 Kinder zusammen wohnten.

„Ich beschränke mich hier auf die Erzählung meines Besuches in dem bereits näher erörterten Hause. Dieser Besuch fand am 11. November 1883 nach 10 Uhr Abends statt, weil wir annehmen durften, daß wir um diese Zeit fast Alle daheim und schlafend antreffen würden. Wir fanden das Hausthor unversperrt, wie in den meisten dieser Häuser, da während der Nacht das Thor selten stillsteht, und sich in denselben kaum etwas findet, was die Lüftertheit der Diebe weckt. Durch das Hausthor traten wir in eine mit Lehm belegte schmale Flur, in welcher das Vorschreiten durch die offenstehende Thür der rechts gelegenen Parterrestube gehemmt wurde. Schon in dieser Flur fühlte ich mich im Athmen beengt durch die scharfen und ekelhaften Ausdünstungen des links gelegenen Abortes, des einzigen im ganzen Hause, das 63 Personen Unterkunft bietet. Und als wir nun erst durch die offenstehende Thüre in's Zimmer traten, wurde ich von einer so ernsten Uebelkeit befallen, daß ich für einige Minuten das Freie wieder aufsuchen mußte; denn die Dünste, von denen dieser Raum erfüllt war, müssen als wahrhaft mephitisch bezeichnet werden. Das Zimmer von nur 15.2 Meter im Gevierte enthielt ein Bett von gewöhnlichem Umfange, in welchem eine aus fünf Individuen (drei Erwachsenen und zwei kleinen Kindern) bestehende Familie gelagert war; die übrigen neun Personen beiderlei Geschlechts lagen Jung und Alt dicht neben einander schlafend unmittelbar auf dem harten, selbst nicht mit Stroh belegten Estrich. Alle ruhten hier in ihren meist zerlumpten Kleidern, ohne den Schutz irgend einer noch so dürrtigen Decke. Dem Kopfe dieser erbarmungswürdigen Schläfer dienten einige Kleiderlappen, hie und da bei Kindern selbst der Körper des Nachbarn als Unterlage. In der Mitte war von den daselbst Gelagerten ein ganz schmaler, nur mühsam zu passirender Gang freigelassen, der zum zweiten, verschlossenen Zimmer führte. Beim Eintritt in den soeben geschilderten Raum vernahmen wir ein Stöhnen in dieser Doppelreihe von Schlafenden, als ob jedem derselben ein Alp auf der Brust läge. Eine alte Frau, welche der Eingangsthür zunächst gelagert war und die unser Eintreten geweckt hatte, gab mir auf meine Frage, weshalb die Thüre zur Flur offen stehe, die Antwort: „Weil wir sonst leicht beklemmt werden.“ In der ganzen Stube war nicht ein Schrank oder ein sonstiger Behälter, in welchem man auch nur die kleinste Habseligkeit hätte aufbewahren können, auch nicht ein Glas mit Wasser zu einem Labetrunk, keine Vorrichtung zum Waschen und Kämmen in der Morgenstunde, kein Spiegelchen, kurz nichts, was zu den einfachsten Bedarfsgegenständen selbst des Armeisten zählt. Auf dem nicht geheizten, aus unglasirtem Thone konstruirten Ofen stand eine vergitterte Laterne, deren Talgkerze aber der Hausordnung gemäß schon seit 10 Uhr ausgelöscht war. Mein Führer, der Polizeikommissär, machte mich auf die Wände und den Fußboden aufmerksam, wo es von allerlei Ungeziefer wimmelte, und jetzt leuchtete mir erst der volle Werth der Vorsicht ein, mit der er vor Antritt dieses Besuches seine und meine Fußbekleidung mit Petroleum bestreichen ließ.

Durch den schmalen Gang, von welchem bereits die Rede war, gelangten wir in die zweite Stube, welche von der ersten nur dadurch sich zu ihren Gunsten unterscheidet, daß sie bei ziemlich gleichem Raumverhältnisse nur 11 Personen beherbergte, welche, um ihre etwas bessere Luft nicht durch die nachbarliche verschlechtern zu lassen, die Thüre verschlossen hielten. Die beiden Parterrezimmer verlassend gelangten wir wieder auf die Flur, an deren Ende eine Treppe in die oberen Räume, eine zweite hinab zum Keller führte. Gebückt schritten wir die sechzehn Holzstufen bis zum ersten Stockwerke hinan und fanden in den beiden Stuben, die von einander getrennt an der einen und der anderen Seite des schmalen Ganges lagen, Bilder, die nicht minder peinerregend als jene waren, welche die Parterrezimmer darboten.

In einem dieser Zimmer schliefen jedoch nicht Alle. In einer Ecke bemerkten wir ein Paar, das bei unserem Eintritt aufgeschreckt wurde. Ein junger, gut gekleideter Bursche war hier zum Besuche bei einem Mädchen, welches, wie wir erfuhren, sich häufig in Gegenwart ihrer Eltern, ihrer Geschwister und der sonstigen Zimmergenossen und Genossinnen zur Nachtzeit prostituiert.

Das schrecklichste bot sich auf dem Dachbodenraume dar, der nicht etwa durch Verschläge oder sonstige Vorkehrungen in einen wohnlichen umgestaltet war, sondern jenes Aussehen hatte, das seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entsprach. Hier konnte man nur in der Mitte aufrecht stehen, weil zu beiden Seiten das Giebeldach schroff abfiel. Ein Theil der 14 Schlafenden lag der Länge nach so dicht am Rande des Bodens, als es der Raum zwischen letzterem und dem Dache nur irgend gestattete. Beim Oeffnen der stark knarrenden Thüre wurde es in den Reihen der Schlafender lebendig. Einer derselben fuhr jäh empor und schlug, seine bedenkliche Lagerung vergessend, mit dem Kopfe so an das Dach, daß es dröhnte. Den Schmerzensrufen des Verletzten folgten Verwünschungen und Flüche ob der nächtlichen Störung. Und als die Aermsten über den officiellen Charakter des Besuches durch die Anwesenheit des Polizeikommissärs sich klar zu sein vermeinten, erhob sich ein Bitten und Beklagen: „Wir werden doch nicht abgeschafft werden, jetzt im Winter, wo wir uns anderwärts gar nichts verdienen können!“ „Seid nur still“, hörte ich einen Mann seinen Nachbarn zumurmeln, „sie sind schon zum dritten Male in diesem Jahre hier, und es wird jetzt so wenig was geschehen wie bisher!“

Nun hörten wir Jemanden die hölzerne Treppe heraufstappen, und herein durch die Thüre wandte ein verwahrlostes Individuum, welches den widerlichsten Fufeldunst verbreitete und, durch den Anblick des Polizeikommissärs ein wenig ernüchert, uns anglokte. „Wollt Ihr mich wieder mitnehmen?“ lallte der Trunkene den Amtspersonen zu. Als ihm mein Begleiter sagte, er möge nur ruhig schlafen gehn und nicht wieder sich so bewirken, warf er sich ohne Auswahl des Platzes zu Boden, unbekümmert um die Hornesrufe der durch seinen Fall unsanft Getroffenen.

Im Kellerraume, der nichts weiter als eine feuchte, dumpfige Erdhöhle ist (1,85 Meter hoch), in der so wenig wie im Bodenraume ein Ofen sich befindet, wird der peinliche Eindruck noch durch das Düstere der Nüchlichkeit erhöht.

Als ich fast betäubt von den fürchterlichen Sinnes- und Seeleneindrücken wieder ins Freie getreten war und unwillkürlich in die Worte:

„Entsetzlich, entsetzlich!“ ausbrach, sagte mein Begleiter: „Das war noch nicht das Aergste, was hier zu sehen ist. Ich habe Entsetzlicheres gesehen; denn während einer meiner Untersuchungen betrat ich eine Arbeiterstube, in welcher inmitten von 15 Stubengenossen eine Wöchnerin, ein Typhuskranker und ein todtcs Kind vor mir lagen.“

Um den Leser davon zu überzeugen, daß das Kolorit des hier entworfenen Bildes kein zu grelles sei, will ich ihm in Folgendem einige Auszüge aus offiziellen Darstellungen zur Kenntniß bringen. Der Trautenauer Stadtarzt äußerte sich in einer offiziellen Anzeige vom Jahre 1868 über die Unterkunft der Arbeiter wörtlich: „In Räumen, die für 3—4 Personen kaum hinreichend wären, werden 18—20 zusammengepfercht, wodurch Brutstätten von Krankheiten und Lastern entstehen“... Erkrankt in dieser Höhle so ein Unglücksgeköpfe, dann ist natürlich kein Platz mehr für es, und man setzt es ganz ruhig vor die Thür; denn Geld kann es für diese Wohnungsvampyre nicht mehr verdienen.“

Wie solche Zustände auf das Befinden und Aussehen der Arbeitenden wirken, sagt der Verfasser an einer andern Stelle:

„Wie nachtheilig die Verwahrlosung im Anzuge und in den Schlafräumen auf das Befinden und Aussehen der Arbeitenden wirkt, davon konnte ich mir die schmerzliche Ueberzeugung verschaffen, so oft ich mich an die Ausgangspforte einer Trautenauer Fabrik zu einer Zeit stellte, in welcher die Arbeiter dieselbe verließen. Es gehörte die Feder eines Zola dazu, um all das zu schildern, was mir dort vor Augen trat: Fahle, hohl-äugige Kinder mit rhachitisch gekrümmten Beinen, vorzeitig gewelkte Mädchen, abgehärmte Frauen und entfleischte Männergestalten zogen vor mir vorüber, und ich mußte mir bei diesem Anblicke sagen: Wird die Gesellschaft noch lange nicht zum Bewußtsein gelangen, daß sie die Verantwortlichkeit für all diesen Jammer trägt und daß sie für Abhilfe oder doch für Milderung sorgen muß?“

Bei der Beschreibung der Nahrungsverhältnisse weist er nach, wie bei einem großen Theil der Arbeiterbevölkerung die Ernährung unzureichend ist, den Stoffverbrauch genügend zu ersetzen, so daß das Defizit aus der Körpersubstanz entnommen werden muß, was zu Siechthum und frühem Tod führt. (Und da giebt es noch Humanisten, welche Bände für die Abschaffung der Todesstrafe gegen schändliche Mörder schreiben, aber kein Wort für die Aufhebung eines noch viel qualvolleren Todesurtheils gegen unschuldige, brave Mitmenschen verlieren!) Ueber die Einwirkung auf die Gesundheit der Kinder bemerkt er:

„Ich sprach davon, daß eine höhere Vitalität vielen Kindern das Hinwegkommen über die durch die Armuth potenzierten Lebensgefahren ermöglichte; aber wenn auch dem Tode, entrinnen sie nicht jenen Einflüssen, welche ihre Gesundheit und die harmonisch kräftige Entfaltung ihres Organismus schwer beeinträchtigen. Und so finden wir denn auch das Aussehen dieser Kinder in der großen Mehrzahl nicht minder erbärmlich als das der Säuglinge. Der Mangel an geeigneter, knochenbildender Nahrung erzeugt die schlimmsten Formen der rhachitischen (englischen) Krankheit und der Strophulose. Ein Trautenauer Arzt bemerkte mir, daß er von dem Grade der hier so oft zur Beobachtung gelangenden rhachitischen Krankheit während seiner Universitätsstudien sich kaum eine Vorstellung hätte machen können und daß viele Kinder der im Orte lebenden Arbeiter in Folge der Reichheit ihrer Knochen bis zum sechsten, achten Lebensjahre zu gehen

nicht im Stande sind. Er hätte als Arzt bei rhachitischen Kindern fast darüber verzweifeln mögen, daß er, während er bei anderen Krankheiten wenigstens zu unentgeltlichen Medicamenten verhelfen könne, hier völlig ohnmächtig sei, da das Heilmittel nicht aus der Apotheke, sondern aus der Fleischbank zu holen ist. (Derfelbe seit 30 Jahren von Arbeitern sehr in Anspruch genommene Arzt sagte mir, daß der physische Zustand der arbeitenden Bevölkerung während dieses Zeitraumes sich ungemein verschlimmert habe.)

Die Wirkung auf die Männer ist am Besten aus der stets abnehmenden Militärtauglichkeit zu ersehen. Einzelne Bezirke haben schon längst aufgehört, das nach der Bevölkerungszahl auf sie entfallende Truppencontingent stellen zu können.

In einer wegen ihrer niedrigen Löhne und sonstigen Mißstände bekannten Fabrik wurden die 183 Individuen, welche aus der Mitte ihrer Arbeiter von 1871—80 zur Stellung gelangten, insgesamt für untauglich erklärt.

Wie solche Zustände auf den Bildungsgrad einwirken, zeigt folgende Passage des Buches:

„Der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung bin ich bei den unter übergroßem wirthschaftlichen Drucke lebenden Hauswebern der östlichen Ausläufer des Riesengebirges begegnet, und zwar bei den czechischen in einigen Landstrichen des Bezirkes Neustadt a. d. Mettau und bei den deutschen in der Umgegend von Hohenelbe. Man wird in den civilisirten Ländern Europas kaum kulturell tiefer stehende Menschen finden, als dort. Die meisten derjenigen, mit denen ich persönlich verkehrte, wußten mir außer von Gott, Papst und Kaiser, über deren Rangordnung sie die wunderbarsten Begriffe haben, von nichts zu sagen, was außerhalb des Bereiches ihrer nächsten Umgebung liegt. Sie kennen nicht einmal die Namen der Hauptstadt des Reiches, noch den der Hauptstadt ihres Landes, trotzdem schon seit längerer Zeit tagtäglich mehrere Eisenbahnzüge nach denselben führen: ein Zeichen dafür, daß die Lokomotive nicht immer und nicht überall eine Kulturträgerin ist. Völlig verständnißlos stehen sie diesem Verkehrsmittel gegenüber. Sie wissen von demselben nicht viel mehr, als daß es die Erzeugnisse ihrer Hand von dannen führt. Ihre Sprache ist wenig mehr als die Artikulirung der dringendsten Bedürfnisse; kein geistiges, kein gemüthliches Band knüpft sie an dieselbe. Fast achtzehn Stunden lang sitzen diese czechischen und deutschen Hausweber nur mit kurzer Unterbrechung am Webstuhl, die Kinder am Spulrad, um am Ende der Woche mit dem Brutto-Gesamtverdienste (die Kosten der Schlichte und der Beleuchtung müssen diese armen Weber selbst tragen) der Familie von 1.80 Gulden bis höchstens 2.20 Gulden sich zu begnügen. Bei solch' überspannter, somit körperlich und geistig abspannender Thätigkeit müßte sich selbst eine umfassendere Bildung, als sie die Volksschule gewährt, so rasch verflüchtigen, wie der Tropfen auf dem heißen Steine. Wenn der Arzt, der Pfarrer und der Schullehrer auf dem Lande fast verbauern, um wie viel mehr muß der derart überangestrengte und jeder geistigen Anregung entrückte Hausweber so verdampfen, daß er fast die Denkfähigkeit einbüßt.“

Doch genug des Entsetzlichen! Verzeihe es mir, daß ich für einen Augenblick den Schleier von jenem grauenvollen Bilde lüftete, welches sich „Soziales Elend“ benennt. Du wolltest es nicht anders mit Deinen rothigen Schilderun-

vom Glücke der heutigen Arbeiter-Generation. Ich mußte Dir dagegen das wirkliche Bild der Lage des Arbeiters in Deinem vielgepriesenen Jahrhundert der Humanität vorführen. Was nützen ihm alle Segnungen, welches es mit sich gebracht hat, wenn gerade die Wunder der Technik Demjenigen, dem dieselben zu verdanken sind, von Tag zu Tag wehr die Arbeitsgelegenheit schmälern, ihn tiefer in Noth und Elend hinabbrücken, anstatt ihn emporzuheben. Zunehmender Arbeitsmangel erzeugt die Lohnverhältnisse, die an Bildern Schuld sind, wie die, welche Du vor Dir siehst und welche nur wenige von Tausenden sind. In den europäischen Großstädten könnte ich Dir noch viel schwärzere vorführen."

"Gleichviel!" rief die Glücksgöttin. "Sicher ist, daß dies nur vorübergehende Zustände sind. Der Segen kam zu schnell geflossen und wirkte wie der wild einherbrausende geschwollene Gebirgsstrom, der den Unglücklichen mit sich reißt und in seinen Fluthen begräbt, der sich unvorsichtig hinabbeugte, um seinen Durst zu löschen."

Die Zeit wird bald kommen, in der der Strom in die breite Ebene des offenen Landes gelangt, Segen und Glück verbreitend, anstatt Unheil und Elend."

"Bertröste nur immer auf die Zukunft, Träumerin!" höhnte die Sorge. "Inzwischen werde ich dafür sorgen, daß die Menschheit an der Verzweigung zu Grunde geht, dem Gifte, was ich eingebe."

"So will ich ihr die sichere Hoffnung geben, daß sie eine Waffe gegen Dein Gift finde," rief begeistert die hehre Glücksgöttin.

"Wie wußt Du das anfangen?" fragte zweifelnd die Sorge.

"Ich will einen der Männer dieser Generation erwählen, und will ihm meine Galoschen leihen."

"Damit ihm nur Unheil daraus erwachse, wie Allen, die sie jemals trugen?"

"Nein! Damals trug die Unwissenheit, die Unbekanntschaft mit dem wunderbaren Geschenke die Schuld, daß es werthlos blieb. Mein Günstling soll es diesmal mit offenem Auge empfangen und soll seine Bedeutung erkennen," erwiderte das Glück.

"Was wird das nützen, als ihm etwa die Mittel zu seinem eigenen Glück zu gewähren? Mehr wird er doch nicht vermögen, auch wenn er es wollte, denn Deine Galoschen verleihen nicht die Macht, die Zustände und die Menschen zu ändern."

"Das weiß ich wohl, Schwester," erwiderte das Glück. Ich habe mir darum einen Mann auserwählt, dem ich meine Gaben so reich zuwandte und der auch so edlen Sinnes ist, daß er nichts für sich von den Galoschen begehren, sondern ihre Gaben nur für seine Mitmenschen benutzen wird.

Und können ihm auch die Galoschen nicht das gewähren, was er für sie verlangt, können sie auch der Menschheit Geschick nicht wenden, so vermögen sie ihm doch die Macht zu gewähren, ihr als Tröster und als Führer zu einer besseren Zukunft zu dienen. So komme denn Schwester und lasse uns das Seltsame meines Planes beobachten."

II.

Doktor Ehrhardt fuhr aus seinem Schlafe auf, die Uhr in seinem Zimmer gab acht deutlich vernehmliche Schläge. Er war spät heimgekommen aus einer Gesellschaft, in der lebhaft über die soziale Frage diskutiert worden war. Er hatte mit feurigen Worten die Fahne des Optimismus geschwungen, den Schwarzsehern gegenüber, die den Untergang unserer Civilisation als sicher be-

vorstehend, prophezeiten. Grübelnd über die wichtige Frage, wie der Noth der Zeit abzuhelfen, war er endlich eingeschlafen.

„War das ein toller Traum!“ rief er, sich die Augen reibend.

„War es mir nicht, als ob ich einem förmlichen Zwiesgespräch zwischen dem Glück und der Sorge zugehört hätte? Und so deutlich, als ob die Beiden wirklich in meinem Zimmer gewesen wären. Na, rief er munter, „das kommt davon, wenn man das süße Punschgeföf so spät Nachts noch in einen christlichen Magen hineingießt; dann rebellirt der Kerl in's Heidenthum hinein. Geschieht mir Recht! Aber das ist wirklich zu drollig, unterbrach er sich plötzlich, da liegen zufälliger Weise ein Paar Galoschen vor dem Bette. Und ich hatte doch gestern Abend gar keine an. Aber ich sehe, es regnet draußen und meine Frau wird sie mir, während ich schlief, hingestellt haben, damit ich nicht vergesse, sie anzuziehen, ehe ich in's Bureau gehe.“

„Während dieses Selbstgesprächs und den Erinnerungen an den merkwürdigen Traum hatte er seine Toilette vollendet und auch die Galoschen angezogen. Diese Beschäftigung ließ ihn nochmals an den letzten Theil seines Traumes denken.

„Es wäre doch wahrhaftig kein übles Ding, so ein Paar wirkliche Wunschgaloschen zu besitzen. Ich wüßte, was ich z. B. jetzt thäte; denn der dumme Punsch hat mich riesig durstig gemacht. Höret ein Mal meine lieben Galoschen, würde ich sagen, schafft mir sofort ein gutes Glas ächtes bayrisches Bier!“

Als ob er ein Medusenhaupt erblickt hätte, fuhr er plötzlich zurück; denn dicht vor ihm auf dem Tische stand ein schäumendes Glas voll Gerstensaft.

Bekümmert griff er nach seinem Kopfe. „Bin ich verrückt geworden oder träume ich noch?“ rief der Gelehrte. Doch sein Humor gewann schnell die Oberhand. „Das zu erproben giebt es ein sehr einfaches Mittel! Mit diesen Worten stürzte er den Inhalt des Glases hinunter. „Köstlich, delikat, eine liebenswürdige Aufmerksamkeit meiner Frau das! Nur merkwürdig, daß ich das Ding die ganze Zeit nicht gesehen hatte, so daß ich verrückter Kerl wahrhaftig einen Moment glaubte, meine Galoschen hätten sich als Bierbrauer etablirt.

„Wäre nicht übel, so eine Einrichtung,“ fuhr er lachend fort, indem er liebäugelnd das geschliffene Seidel betrachtete. „Ich würde sofort sagen: Galoschen, füllt auf der Stelle mein Glas wieder!“

Wleich wie ein Leintuch taumelte er plötzlich zurück; denn kaum hatte er diese Worte vollendet, so war vor seinen Augen in dem leeren Glase ein schäumendes Bier aufgebrodet, bis das Seidel zum Rande gefüllt war. Starr sah Ehrhardt abwechselnd das Glas und seine Galoschen an; doch plötzlich durchzuckte ein Gedanke seinen Kopf, der ihn bedeutend erleuchtete. Es ist offenbar, ich schlafe noch und träume weiter. Aber die gute Gelegenheit muß man benutzen. Man träumt nicht jeden Tag von so gutem Durst und noch besserem Bier. Also hinunter mit und vivat sequenz!“ Und mit großem Genuß verschwand der Inhalt des Glases und der nochmalige nachgefüllte in seiner durstigen Kehle. Vergnügt sah er seine Galoschen an und streichelte sie zärtlich. „Brav, Galoschen, brav gemacht! Ihr seid ja die reinsten Schützenkiefels! Ein herrlicher Traum, wahrhaftig! Doch, unterbrach er sich, mir fällt ja ein, daß Euere Herrin Euch mir nicht gegeben hat, um als Beihülfe zu einer lustigen Kneiperei zu dienen, sondern um mit Euere Hülfe zum Besten der Menschheit zu wirken. Wohlan, brave Diener! Paßt auf, was ich von Euch verlange! Ich möchte, wenn ich auch das ganze nur träume, nun doch gern wissen, ob ich oder die Andern Recht haben, ob die Welt zum Untergang verdammt ist oder

ob der gütige Schöpfer ihr eine bessere Zukunft beschere wird. Ich möchte ein Mal sehen, wie es heute in 100 Jahren in unserem Deutschland aussieht. Vielleicht finde ich dadurch den Weg aus unseren augenblicklichen Nöthen und kann meine Mitmenschen schneller das Ziel einer besseren Zukunft erreichen helfen."

III.

Kaum hatte Dr. Ehrhardt diese Worte gesprochen, als ein Donnererschlag ertönte. Der Boden versank unter ihm und er stand in einem blühenden, duftenden Garten. Das Regenwetter hatte dem herrlichsten Frühlingswetter Platz gemacht und in den Blüten eines prächtigen Rosenstrauches neben ihm funkelten die Regentropfen wie Krystalle. Je mehr er diesen Rosenstock aber betrachtete, je eigenthümlicher erschien er ihm. Es schien ordentlich eine Verwandlung damit vorzugehen. Die Rosen fingen an einen Kranz zu bilden, unter dem das liebliche Antlitz der Glücksgöttin hervorschaute und als er die Zweige näher betrachtete, da waren es die Arme der Göttin und der Stock war ihr schlanker Leib im schwebenden weißen Gewande. Und sie berührte ihn leicht mit der Hand und mit melodischer Stimme sprach sie: „Dein Wunsch ist erfüllt. Wir zählen das Jahr 1986 und Du bist in Deiner Vaterstadt an der Stelle, auf der vor 100 Jahren Dein Haus stand. Du bist unsichtbar für Jeden, der Dir begegnet und was Du sprichst, hört kein menschliches Ohr. Auch ich bin Allen verborgen und unhörbar an Deiner Seite, um Dir als Führer und Erklärer in der Dir neuen Welt der Zukunft zu dienen.“

Ehrhardt blickte nun um sich. Der Garten, in dem er sich befand, schien riesig groß zu sein. Die prächtigsten Parkanlagen mit künstlichem See, zahllosen Blumenbeeten, Obstbäumen und schattigen Bouquets erstreckten sich rings herum. In der Mitte war von den Bäumen ziemlich verdeckt ein großes, hohes Gebäude sichtbar und rings herum war der Park von den lieblichsten Villas in den verschiedensten Baustylen eingeschlossen, die von einander durch kleine Gärten getrennt waren.

Erstaunt fragte Ehrhardt seine Führerin: „Du sagtest mir eben noch, daß wir uns in meiner Vaterstadt auf der Stelle, die mein Haus einnahm, befinden, also in Mitten der Stadt, während ich hier nur Villen und Park sehe, wie sie früher nur in der Umgebung der Städte existirten, nie in ihrer Mitte. Ich nehme daher an, daß das Centrum der Stadt verlegt worden ist?“

„Doch nicht,“ entgegnete die Glücksgöttin, „Du befindest Dich beinahe in der Mitte der Stadt, doch ist eine große Veränderung in der Lebens- und Wohnweise Deiner Mitbürger vor sich gegangen. Man wohnt nicht mehr wie früher in Miethskasernen in engen, dunstigen Straßen, sondern man hat die ganze Stadt in Parks eingetheilt, von denen jeder durch einen Villenkranz umschlossen wird. Es sind dies Komplexe von je 50 Morgen, immer von 100 Villen umgeben. Ein jeder solcher Komplex bildet einen Kreis. Zwischen den einzelnen Kreisen ziehen die Straßen hindurch, die sich verbreitern, je mehr sie sich dem Punkte nähern, an dem sich die Durchmesser von 4 Kreisen kreuzen. Auf den großen Plätzen, die hier entstehen, befinden sich große Häuserquadrate von zehn Stockwerken, mit Aufzügen versehen. In diesen sind die Läden, die Werkstätten des Kleingewerbes, die großen Konsumvereinsbazare, die öffentlichen Verwaltungen, Vergnügungslokale u. s. w. Innerhalb der einzelnen Villenkreise befinden sich große Zentralgebäude, in denen eine Zentralküche, große Säle, Schule, Kindergarten u. s. w. befindlich sind. Man ist nämlich längst von den in Eurer Zeit üblichen Kraftvergeudungen abgekommen. Bei Euch enthielt je-

des Haus eine Küche, in der eine Köchin oder ein Koch hantierte, wenn nicht die Hausfrau selbst darin thätig war. Eine Menschenkraft pro Haushalt ging zum großen Theil mit dieser Beschäftigung verloren, abgesehen von der Ausgabe für Fenerung, von der Verschwendung durch Einzelkauf und Einzelherrichtung der Lebensmittel. Das ist Alles anders geworden. Die Zentralküche, die mit den besten Maschinen und Einrichtungen des zwanzigsten Jahrhunderts versehen ist, liefert mit einem Oberkoch und 4 Gehilfen und Gehilfinnen sämtliche Speisen für die 100 Villas, in denen im Durchschnitt 200 Haushaltungen bestehen. Die Zubereitung ist eine vorzügliche, der Herstellungspreis ein weit geringerer als der der früheren Einzelhaushaltung, wenn sogar der Arbeitswerth der Hausfrau und Köchin außer Betracht kam. Es ist dies auch ganz natürlich. Die Lebensmittel kosten nämlich aus folgender Ursache weit weniger als früher. Die je von den Bewohnern eines Villenkreises gewählten Verwaltungen sämtlicher Zentralküchen wählen eine im Centrum der Stadt befindliche Zentralverwaltung, mit der sie durch Telephone, die so deutlich sind, daß man mit einander spricht, als wenn man im gleichen Zimmer wäre, und durch pneumatische Beförderungsrohren in ständiger Verbindung sind. Diese Zentralverwaltung dirigirt den Zentralkonsumverein, der sämtliche Gebrauchsgegenstände führt incl. Gemüse, Butter, Eier, Obst u. s. w. und der sich im gleichen Gebäude befindet, sowie ein großes, außerhalb der Stadt gelegenes Vereinschlachthaus, eine ebendasselbst errichtete Vereinsbäckerei und Vereinswäscherei. Alle drei Anstalten sind mittelst Telephon und pneumatischen Röhren von großem Durchmesser mit der Zentralverwaltung verbunden.

An jedem ersten Wochentage gibt nun jede einzelne Familie ihr Menu für die Woche in ihre Zentralküche. Dort wird dann der Tages- und Wochenbedarf der Küche zusammengestellt und nach der Zentralverwaltung gegeben, die danach im Konsumladen, sowie in der Metzgerei und Bäckerei ihre Anordnungen trifft. Auf diese Weise ist der Verlust durch Zwischenhändler, sowie die Kraftvergeudung durch die Vertheilung auf ein Minimum reduziert. Das Fleisch kommt in die Küche mit einem unbedeutenden Aufschlag auf den dem Landwirth für das Vieh gezahlten Preis, ebenso kostet das mit dem in der Vereinsmühle gemahlene Mehl in der Vereinsbäckerei gebackene Brod kaum mehr, als das dabei verwandte, direkt vom Seehafen bezogene Getreide. Gemüse, Eier, Butter, Milch sind im Großen zu Preisen kontrahirt, zu denen die bei dem Verkaufe eines Korbes einen Tag verlierende Bauersfrau früher nie liefern konnte."

Stauend hatte Ehrhardt zugehört. Nun fing sich aber die deutsche Gemüthlichkeit in ihm zu regen an. Diese Zentralabfütterung kontrastirte zu lebhaft mit den Gedanken von der Heiligkeit des eigenen Herdes, als daß er hier nicht einmal energischem Protest Ausdruck verliehen hätte. „Na, ich danke!“ rief er. „Wo bleibt denn da der heimische Herd und das Familienleben? Wo die Moral, wenn sich alle Tage bei jeder Mahlzeit ein Paar hundert Familien in einem großen Speisesaale zusammenfinden, in dem sie à la carte essen? Ist denn der Herstellungspreis der alleinige Faktor im Leben? Gilt das Ideale, das Ethische denn gar nichts mehr in Euerem 20. Jahrhundert?“

„Gemach!“ entgegnete lächelnd die Glücksgöttin. „Wer sagt denn Dir, voreiliger Sterblicher, daß das Bild, welches Du Dir von dem Leben in unserem Villenparke machst, das richtige ist? Ich sagte Dir doch schon vorhin, daß jede Villa mittelst unterirdischer Telephon- und pneumatischer Rohrleitung mit der Zentralküche in Verbindung steht. Diese Rohrleitung ist derart konstruirt,

daß in wenigen Sekunden mittelst des von einer Zentralstation für die ganze Stadt erzeugten komprimirten Luft (die, nebenbei bemerkt, auch zum Betrieb der Maschinen in den Küchen und anderwärts, und zur Ventilation zc. verwandt wird), ein kolbenartig in die Röhre eingepaßtes Gefäß von der Küche nach der betreffenden Villa geblasen wird, in der es in einer durch ein bogenförmiges Knie mit der horizontalen Röhre verbundenen vertikalen Röhre aufsteigt. Letztere hat in jedem Stockwerk eine Klappe, die in einen Wandschrank mündet. Wenn also eine Familie zu Mittag essen will, so gibt sie einfach das Signal nach der Küche und drückt zugleich auf einen Knopf in dem Wandschrank. Letzterer schiebt einen Stab in die Röhre, so daß das in wenigen Sekunden anlangende Gefäß nicht höher steigt, sondern in dem betreffenden Stockwerk anhält. Dieses Gefäß wird herausgenommen und die darin enthaltenen Tischserviceobjekte auf den Tisch gebracht. Dann erscheint die Suppe, das Fleisch, die Gemüse, wie sie voraus gewünscht wurden oder während der Tafel gewünscht werden. Die geleerten Teller werden mit dem zurückgehenden Gefäß nach der Küche spedirt. Alles geht geräuschlos und rasch vor sich. Die unbedeutenden Dienstleistungen, die nöthig werden, beschränken sich auf das Hin- und Hertragen vom Schrank zum Tisch und auf das Herausnehmen und Einlegen in die pneumatischen Kollengefäße.

Diese Arbeit kann auf Wunsch von Dienstleuten aus der Centralanstalt besorgt werden, oder auch von eigenen, wenn man sie nicht selbst vornimmt. Es sind verschiedene sehr vermögende Familien da, die Letzteres vorziehen, um ungestört unter sich zu sein.

Besonders läßt sich dies bequem einrichten, wenn man eine ganze Villa allein bewohnt. Das Speisezimmer wird dann nämlich meist im Parterre etablirt. Die pneumatische Röhre geht durch das Centrum des Speisetisches hindurch und endet in einem kunstvoll ornamentirten Aufsatz auf demselben. Man hat nur diesen zu öffnen und dann das darin emporgestiegene Gefäß, um Alles sofort zu heben, was man durch das Telephon aus der Küche verlangt. Zum Abdecken hat man nur die leeren Teller in das Gefäß zu schieben und den Aufsatz zu schließen.

Uebrigens gibt es auch Viele, die ihre Mahlzeiten lieber in Gesellschaft Anderer einnehmen, besonders Ledige und Kinderlose. Diese begeben sich nach dem großen Saale im Centralgebäude und lassen sich dort serviren. Sie haben dort auch den Vortheil, daß sie Heizung und Beleuchtung sparen. Auch haben sie eine prächtige Tafelmusik, welche durch ein Riesentelephon aus dem Conservatorium in jeden einzelnen Centralspeisesaal transmittirt wird. Auch in den einzelnen Häusern kann sie mittelst des vorzüglichen Privattelephons gehört werden, wie auch schon längst jeder Abonnent in seinem Zimmer Schauspiel und Oper per Telephon genießen kann. Neben den Centralspeisefälen befinden sich schöne Bibliotheken und Lesezimmer, Konversationsäle u. s. w. Auch hat jeder Villenzirkel eine vorzügliche Schule im Centralgebäude, sowie einen ausgezeichnet geleiteten Kindergarten! Die Reinigung der Wohnungen, die sehr rasch und gründlich mittelst der pneumatischen Bürst- und Rehrmaschinen betrieben werden kann, wird sehr billig von Dienstboten der Centralstation besorgt. Die Wäsche geht durch die pneumatischen Röhren in das Centralbureau des Circels, von da in das der Stadt, von da in die elektrische Waschanstalt, von wo sie in höchstens einer Stunde prächtig gewaschen zurückkommt. Die Reichsten sogar haben daher auch nur einen ganz geringen Vorrath davon. Erleichtert wird die betreffende Einrichtung noch durch das völlige Aufhören jener tollen Mode des Stürz-

fens, die noch in Curer Zeit gang und gäbe war. Jeder trägt Alles möglichst weich und zart, sich dem Körper anschniegender. Man begreift absolut nicht, wie es anders sein kann und ein Hauptspäß ist es immer, wenn in den Theatern ein Stück gegeben wird, das im 19. Jahrhundert spielt und dann die Schauspieler sich mit jenen künstlichen weißen Brettern ausstaffiren, die man damals um Hals, Armgelenk und Brust trug und die man Kragen, Manchetten und Hemdenbrüste nannte.

Die modernen Hausfrauen haben keine Spur von jener Plackerei, die ihre Schwestern des vorigen Jahrhunderts bedrückte.

„Ja, was thun Sie denn aber dann eigentlich?“ meinte Ehrhardt.

„Das hängt von den Verhältnissen ab. Die Reichen beschäftigen sich mit Literatur, Wissenschaft, Kunst, erziehen ihre Kinder, widmen sich den Staatsgeschäften. Die Aermern arbeiten in irgend einem Berufe. Das Stimmrecht und die völlig rechtliche Gleichheit auf dem staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gebiete ist schon längst eingeführt worden. Die große Sozialreform, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durchgeführt wurde, hat auch die Stellung der Frau total geändert.

Seit es für Jedem leicht ist, auf irgend einem Felde lohnende Arbeit zu finden, fällt es den Männern nicht mehr ein, gewisse Arbeitsgebiete für sich allein zu beanspruchen. Jede Frau kann ihre Kraft da bethätigen, wo sie dies will und vermag. Die Folge davon ist, daß die Mädchen nicht mehr mit ängstlichem Blicke nach der Ehe als einer Versorgung umschauen müssen, sondern daß sie nur dem Manne ihrer Liebe die Hand reichen. Die Ehen sind viel glücklicher, besonders seit der letzte Rest des barbarischen Zeitalters gefallen ist und beide Ehegatten völlig gleichberechtigt neben einander leben. Die gegen früher weit höhere Bildung der Frau hat die Durchführung dieser Gleichberechtigung ihrer Gefahren entkleidet und diese Gleichberechtigung selbst bietet ihrerseits mittelst der politischen Macht, die sie gewährt, eine Garantie für ihren Fortbestand.

„Sind denn die Frauen auch stimm- und wahlberechtigt?“ fragte Ehrhardt.

„Freilich, und die Würde der öffentlichen Versammlungen, die Staatsleitung, hat Nichts dabei verloren. Im Gegentheil hat sich der allgemeine öffentliche Ton sehr verfeinert. Stelle Dir übrigens die Sache mit dem Stimm- und Wahlrecht nicht so vor, wie Du es aus Deiner Zeit gewohnt bist. Damals gab es sogenannte Parlamente, bestehend aus sogenannten Volksvertretern. Du weißt ganz genau wie die Wahl dieser Letzteren meist zu Stande kam, und welchen Anspruch auf eine wirkliche Vertretung der öffentlichen Meinung die Meisten erheben konnten. Das Schlimmste war jedoch, daß sie auf eine Anzahl Jahre gewählt wurden, und daß sie während dieser Zeit schalteten und walteten wie es ihnen beliebte, ohne ihre Wähler zu befragen, wodurch sehr häufig Beschlüsse zu Stande kamen, die der Ansicht der Letzteren ganz entgegen liefen.“

„Gewiß“, schaltete Ehrhardt ein, „gewiß, aber nichts Menschliches ist vollkommen und immerhin ist doch sogar eine unvollkommene Volksvertretung besser als gar keine. Der Staat ist zu groß, als daß sich alle Bürger in der Akropolis versammeln könnten, wie die Athener's und da sind Vertreter unumgänglich.“

„Gernach“, lächelte die Glücksgöttin. „Der Göttergeist des Menschen hat die alte Akropolis so erweitert, daß alle Staatsbürger darin Platz finden. Die Volksvertretung findet freilich noch durch gewählte Vertrauensmänner statt;

aber die Endabstimmung über wichtige Maßregeln und Gesetze erfolgt durch das ganze Volk. Es wird hierzu gewöhnlich ein Sonn- oder Feiertag genommen. Zu einer bestimmten Stunde sind sämtliche Telephone des Landes mit dem Parlamentsgebäude verbunden. Dieselben sind so vorzüglich, daß jeder Redner, der an irgend einem Punkte des Landes spricht, an allen Telephonen so deutlich verstanden wird, als ob er im gleichen Zimmer mit dem Hörer spräche. Der Präsident erteilt nun zuerst dem Referenten und der Reihe nach allen Rednern, die über die Sache zu sprechen wünschen, das Wort. Eine solche Debatte dauert freilich manchmal recht lang, denn Kürze in der Rede haben Deine Landsleute auch im 20. Jahrhundert noch nicht gelernt; aber das schadet Nichts; das Volk nimmt mit großem Interesse Antheil an der Debatte, die ihm interessanter ist, als die Zeitungslektüre. Störungen kommen selten vor; denn die zweimalige Strafe des Ordnungsrufes führt Ausschluß aus der Telephonverbindung für eine bestimmte Zeit nach sich. Auch kann der Schluß der Debatte mit Mehrheitsbeschluß ausgesprochen werden. Die Prozedur ist eine sehr einfache. Jeder der Schluß wünscht, drückt auf einen Knopf, wodurch ein Zählwerk neben dem Präsidenten eine Ziffer weiter markirt. Der Präsident weiß durch eine automatische Vorrichtung, wie viele Stimmberechtigte theilnehmen, kennt also jederzeit die Ziffer, die nöthig ist, um den Debattenschluß herbeizuführen und schließt die Debatte sofort, nachdem das Zählwerk diese Ziffer markirt. Er ist jedoch verpflichtet die Liste der rückständigen Redner vorzulesen und bei jedem Namen drückt jeder Zuhörer auf den Ja- oder Neinknopf. Die Redner, welche mehr als die Hälfte aller Stimmen erhalten, kommen dann noch zu Wort.“

„Ich muß gestehen“, meinte Ehrhardt, „daß eine bessere Einrichtung, dem Volkswillen Ausdruck zu verschaffen, nicht gut gedacht werden kann; doch ob deswegen die Zustände sich gebessert haben dürften, erscheint mir sehr fraglich. Ich habe kein rechtes Vertrauen in die Demokratie. Je mehr Köpfe, je mehr Sinn. Ich bin Carlple's Meinung, daß alles Gute und Große in dieser Welt meistens nur einzelnen zu verdanken ist und daß die vielköpfige Masse von jeher nur den Führern folgte, mochte die Richtung zum Guten oder Bösen sein. Er hat ganz recht, wenn er sagt, daß wenn der Kapitän eines Schiffes Kap Horn umschiffen will, er nicht durch Mehrheitsbeschluß der Mannschaft die Richtung feststellt, sondern durch seine Instrumente. Wehe dem Leiter des Staatsschiffes, der anders denkt, der den Rathschlägen der wankelmüthigen Menge mehr traut, als denen seines erleuchteten Verstandes. Athen's Scherbengericht hat oft gezeigt, daß des Volkes Stimme sehr oft nicht den Besten an die Spitze fördert, sondern den, der ihm gut zu schmeicheln verstand. Ich bin wirklich neugierig, zu erfahren, welche Früchte die vervollkommnete Demokratie des 20. Jahrhunderts zu Tage gefördert hat“

„Kurzsichtiger Sterblicher, Du zeigst wie wenig oft sogar der Verstand des gelehrtesten Menschen unter die Oberfläche in das Wesen der Dinge einzubringen vermag“, entgegnete ernst die Göttin. „Freilich, wenn Du das Volk, das Du kanntest oder das Volk der Griechen, zur Zeit des peloponnesischen Krieges in's Auge fassst, könntest Du Recht haben. Wer gibt Dir aber das Recht den Gesunden nach den Kranken zu beurtheilen? Wenn durch falsche wirtschaftliche Zustände, die der Ausfluß falscher politischer sind, das Volk in Armuth und Elend an Körper und Geist erkrankte, läßt sich danach die Wahrheit des demokratischen Gedankens beurtheilen? Wie kann überhaupt eine Civilisation, die sich auf die Sklaverei begründete, als normale angenommen werden?“

Die Freiheit ist eine hehre Göttin, die eifersüchtig den vollen und ganzen Dienst, die unbegrenzteste Hingebung ihrer Anbeter verlangt. Die falschen Verehrer, die despotisch nach unten, frei nach oben sein wollen, weist sie zurück und mißt ihnen mit dem Maaß, mit dem sie Andern messen. Den Sklavenbesitzer wirft sie aus ihrem Tempel hinaus und verdammt ihn selbst zu der Sklaverei, die er verhängt.

„Nun, von Sklaverei war doch am Schlusse des 19. Jahrhunderts keine Rede mehr?“ warf Ehrhardt ein.

„Meinst Du, weil die Form gewechselt hatte, wäre die Substanz verschwunden? Worin besteht der Unterschied zwischen dem Eigenthumsrecht an dem Mitmenschen, das sich auf das Recht hin den Tod zu geben gründet und dem das die Möglichkeit ihm die Mittel zum Leben zu entziehen, zur Grundlage hat? Du weißt gerade so gut wie ich, daß die Abhängigkeit des Fabrikarbeiters vom Fabrikanten, des Feldarbeiters vom Gutsbesitzer, des Beamten von dem Vorgesetzten, ja des Handwerkers und kleinen Kaufmannes von seinen Abnehmern zu seiner Zeit mit der des Sklaven von seinem Herrn mindestens eine sehr große Aehnlichkeit hat.“

„Zugegeben,“ meinte Ehrhardt, daß dem so wäre, so war es doch immerhin nur eine vorübergehende Abhängigkeit und Nichts hinderte den Sklaven von heute der Herr von Morgen zu sein. Selbstverständlich spreche ich nicht von jenen Ländern, in denen eine despotische Regierung, unnatürliche Beschränkungen der gewerblichen Thätigkeit, willkürliche Eingriffe des Staates in das Wirthschaftsleben die freie Bewegung der Kräfte hinderten, sondern nur von jenen in denen Jeder im freien Staat sich frei bewegen konnte, im freien Markt seine Arbeit frei verwerthen durfte.“

„Gi, ei!“ lächelte die Göttin, meine Flügel trugen mich damals oft in ein Land, in dem alle diese Bedingungen erfüllt waren, in das stolze Inselreich England und eigenthümlicherweise war es gerade dieses England, dessen Zustände mir vorschwebten, als ich eben die Sklaverei des 19. Jahrhunderts mit seinen früheren Zeiten verglich, dieses England, von dem ein großer Mann mit Wahrheit sagte, daß es von zwei ganz verschiedenen Nationen bewohnt sei, die sich feindlich und fremd einander gegenüber ständen, den Reichen und den Armen.

Euer größtes Unglück, die Sache des 19. Jahrhunderts, war, daß Ihr derart in den Fesseln der Phrase und des Sophismus laget, daß Euch der Schein des Wahns erschien, die Lüge die Wahrheit. Euer Professoren, meist Nachbeter einer Schule, die in jenem England entstanden war, in jenem Lande der Freiheitsphrase und der Knechtschaftswirklichkeit, Euer ganzes Erziehungssystem, das Euch mit den Gedanken einer auf Sklaverei begründeten Welt großfütterte, in klavischer Anbetung der auf den Leibern geknechteter Mitmenschen stehende Großen jener Zeit, hatten dies mittelst der Arbeit von Generationen fertig gebracht.

War es nicht der reinsten Hohn, wenn der frühere Herr seine Sklaven freigegeben hatte, nachdem er sich vorher in den Besitz des Landes, der Wohnungen, der Waffen, der Werkzeuge, Kleider und Lebensmittelvorräthe gesetzt hatte und dem splinternackten, unwissend, unbewaffnet, hungernd und frierend, ihm gegenüberstehenden, der Alles besah, was dem Armen fehlte, dann sagte: „Vorüber beklagst Du Dich eigentlich? Hast Du nicht die gleichen Rechte wie ich? Arbeite, und der Lohn Deiner Arbeit, der Dir nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage im freien Markt gewiß ist, wird Dich in den Stand setzen, den Dir rechtlich

gebührenden Antheil an den Gütern dieser Welt zu sichern, Du hast daher kein Recht, Dich über meine Bevorzugung zu beklagen!"

Durfte der arme freigelassene Sklave ihm nicht mit Recht erwidern, daß er nicht arbeiten könne, ohne Land, ohne Wohnung, ohne Kleider, ohne Lebensmittel, daß diese guten Dinge alle im Besitz des Herrn geblieben seien, der sie mit den Waffen in der Hand als sein ausschließliches Eigenthum beanspruchte und verteidigte, daß da keine Arbeit ohne die Benützung der genannten Güter möglich sei, er gezwungen wäre, die Bedingungen des früheren Herrn anzunehmen, die genau so hart sind wie die zur Zeit der Sklaverei gestellten, wenn nicht noch härter. Früher lag es wenigstens im Interesse des Herrn, daß Gesundheit und Arbeitskraft des Sklaven erhalten blieben. Jetzt brauchte ihm daran wenig zu liegen; denn die technischen Erfindungen der Neuzeit sorgten dafür, daß ein Bruchtheil sämmtlicher Arbeiter im Stande war, so viel Bedarfs- und Luxusgüter zu erzeugen, wie sie die Herren zu verzehren vermochten, und die betreffenden Arbeiter vor dem Verhungern zu schützen. Daß die Letzteren nicht mehr als diese Quote für ihre Arbeit verlangen konnten, daran war die um Arbeit bettelnde Masse der Unbeschäftigten Schuld, die den Lohn auf das zur Existenz und Fortpflanzung unbedingt erforderliche Minimum herunterdrückten, ja sogar noch unter dasselbe. *)

Der Trost, daß es jedem Arbeiter frei stehe, sich zum Arbeitgeben hindurch zuarbeiten, war dem des im Tornister nachgetragenen Marschallstabes zu vergleichen. Die Fälle, in denen es dem Arbeiter möglich war, durch besonder Tüchtigkeit und die Gunst der Verhältnisse sich zum Fabrikanten emporzuschwingen, waren nachgerade so selten geworden, wie die dem Tornister entstammenden Marschallsstäbe. Uebrigens hätte sogar ein solches Avancement wenig genügt in einer Zeit, in der der Arbeitgeber einen verhältnißmäßig gerade so schweren Daseinskampf kämpft, wie der Arbeiter.

Die Nachfolger der früheren Herren waren immer weniger in den Reihen Jener zu finden. Man hatte auch hier Fortschritte gemacht. Die Zauberruthe „Besitz“ setzte ihren Eigenthümer in den Stand, Andere für sich arbeiten zu lassen ohne sich im Geringsten um sie und ihre Arbeit zu bekümmern. Die besorgten Arbeiter erster Klasse, Arbeitgeber genannt, denen gegenüber die genannte Zauberruthe „Besitz“ zur Zuchtruthe wurde, die sie zwang, den Nachfolgern der früheren Sklavenbesitzer gegenüber den Sklavenvogt zu machen und obendrein noch in den Augen der Sklaven für den eigentlichen Zwingherrn zu gelten.“

„Du sprichst zu unklar. Ich verstehe nicht, was Du meinst“, unterbrach

*) Das sogenannte eiserne Lohngesetz ist nämlich bereits ein überwundener Standpunkt. Es bestand in einer früheren wirtschaftlichen Periode. Seitdem jedoch die Fortschritte der Technik das Angebot der Arbeit immer weiter über die Nachfrage hinaus vermehrt haben, hat sich der Lohn nur noch zum Theil um die Erhaltungs- und Vermehrungsfrage zu kümmern. Das eiserne Lohngesetz ist beinahe schon zum „demannten“ geworden, nach welchem der Lohn dem Minimum zustrebt, das zur Erhaltung der für die Verrichtung der gesellschaftlichen Arbeit genügenden Arbeiterzahl nöthig ist. Da diese Zahl einen ständig kleinern Bruchtheil der vorhandenen Arbeiterzahl ausmacht, und da die Arbeitgeber nicht nur kein Interesse an der Erhaltung aller überschüssigen Kräfte besitzen, sondern im Gegentheil das, solche auf ein gewisses Maß zu beschränken, da sonst eine Gefährdung ihres Besitzes eintritt, so haben dieselben kein Interesse daran, den Lohn das volle Erhaltungs- und Fortpflanzungsminimum erreichen zu lassen, sondern im Gegentheil, das, ihn so weit darunter zu halten, daß eine entsprechende Verminderung des Arbeiterüberschusses erreicht wird.

der mit wachsender Befremdung zuhörende Gelehrte. „Ich bitte, erkläre Dich deutlicher!“

„Das wird nicht so leicht“, antwortete mit feinem Lächeln die Göttin. „Besonders nicht, da Du ein akademisch gebildeter Mann bist, ein Mann, der von Kindesbeinen an gewöhnt worden ist, in einer andern Welt als in der seinigen zu leben, dessen ganze Erziehung darauf berechnet ist, seinen natürlichen gesunden Menschenverstandesaugen künstliche aus Druckpapier gefertigte zu substituieren, welche ihm die Welt, die ihn umgibt, fremder machen als die, welche Jahrtausende vorher bestand.“

So lasse mich Dir denn die Geschichte der letzten hundert Jahre, die verfloßen sind seit Du die Welt verließest, erzählen. Sonst kannst Du weder das verstehen, was Du noch zu sehen bekommst, noch die Krankheit erkennen, an denen Deine Welt dem Tode entgegensteht, trotzdem sie alle Elemente der blühendsten Gesundheit besaß. So höre denn!

Der Menscheng Geist des neunzehnten Jahrhunderts war einem Bergsee vergleichbar, der lange Jahrhunderte, freilich in Mitten seiner Gebirgsmauern, geschlummert hatte, dessen Wasser plötzlich, nachdem eine Erdrevolution den Damm niederwarf, der ihn umgab, mit wildem Brausen in das Thal hinabstürzten, Alles mit sich reißend, was sich ihm in den Weg warf. Die große Revolution, deren letzte Zuckungen noch seine Wiege erschütterten, hatten die künstlichen Dämme geistiger und körperlicher Knechtschaft niedergeworfen und in mächtigen Geisteswogen braust er dahin der ungestüme Strom, dessen tausendjährige Fesseln gelöst worden waren.

Du, ein Sohn des großen Jahrhunderts, des größten seit Bestehen des Menschengeschlechts, kannst nicht so deutlich wie die jetzt lebenden Nachkommen überblicken, welche titanenhasie Umwälzung dasselbe hervorgebracht hat. Zeit und Raum gleichen sich vielfach in ihren Wirkungen. Wenn der im schwankenden Boot von den Wellen des Ozeans geschaukelte Schiffer oft nicht über den Gipfel der nächsten Welle hinaus zu blicken vermag, erscheint das Weltmeer nur dem in seiner ganzen schauerlichen Größe, der es vom Gebirgskamm herunter betrachtet. So entgeht den Augen der Mitlebenden die Größe des weltgeschichtlichen Schaupiels, das sich um sie her abspielt, und nur dem Blicke des Glücklichen, der von dem hohen, festen Standpunkte einer späteren Zeit darauf zurück schaut, erscheint die ganze Bedeutung des Geschehenen.

Die Frevelthat der Ureltern schien endlich gesühnt. Der Fluch: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod genießen“, schien von dem gütigen Welterschöpfer endgültig aufgehoben.

Auf sein Gebot waren die dämonische Naturgewalten in den Dienst der Söhne Adams getreten, bereit ihrem leisesten Befehle demüthig Folge zu leisten. Millionen eiserner Sklaven traten gehorsam in Reih und Glied und entwickelten im Dienste des Menschen Rieserkräfte, weitaus die angestrengteste Muskelarbeit sämmtlicher Menschen des Erdballs überbietend. Genug dieser Titane waren da oder dort bereit, auf den ersten Wink in's Dasein zu treten, und im Durchschnitte es jedem einzelnen Menschen zu ermöglichen, in einer Stunde der Arbeit des Dirigitrens, Ueberwachens, Erzeugens der Eisenflavenarbeit, so viele Güter zu schaffen, wie früher in einem Tage schwerer Körperarbeit. Auf einzelnen Gebieten war die Zunahme der menschlichen Leistungsfähigkeit in's Unglaubliche gegangen. So erzeugte ein Mädchen, eine große Spinnmaschine bedienend, das tausendfache Garnquantum wie seine Vorgängerin auf der Handspindel, an der:

Dampfwebmaschine das hundertfache Quantum Tuch, das der Handweber früherer Zeit hervorgebracht hatte. Auf der verbesserten Whitney'schen cotton gin konnte in einer Stunde mehr Baumwolle von Samen befreit werden, als früher in einem Monate. Die Fortschritte in der Gütervertheilung durch bessere Beförderungs- und Verständigungsmittel gingen in's Riesige. Die materielle Voraussetzungen waren vorhanden, um jeden Bewohner der Erde spielend seine Bedürfnisse herstellen lassen zu können oder ihm bei angestrebter Arbeit Reichthümer, genügend, ihn mit jedem Komfort des Lebens zu umgeben, in den Schooß zu werfen. Hatten sich noch zu Anfang des Jahrhunderts Unglücksraben à la Malthus vernehmen lassen, die der Menschheit wachsendes Elend prophezeiten, weil die Bevölkerungszunahme der der Unterhaltungsmittel vorauszuweilen bestrebt sei, so lag es nun klar vor Aller Augen, daß die Fähigkeit der Erzeugung dieser Letzteren ganz bedeutend schneller gewachsen war als die Bevölkerungsvermehrung. Kurz alle Wahrzeichen deuteten auf die Ankunft des früher von Vielen für unmöglich gehaltenen goldenen Zeitalters hin, in dem Frieden und Glück auf der Erde herrschend wäre, weil mehr wie genug Reichthümer für Alle vorhanden, denn wie sollte da Haß, Streit, Unzufriedenheit herrschen, wo man nur die Hand auszustrecken brauchte, um alle Güter dieser Welt zu erlangen? Das alte Wort, daß es stets eine soziale Frage geben müsse, weil es keinen Reichthum ohne kompensirende Armuth geben könne und daher die größere Fähigkeit, das bessere Glück der Gütererwerbung des Einen nothwendiger Weise den Antheil des weniger Bevorzugten und Glücklichen verkleinern müsse, hatte seine Berechtigung verloren, denn der Fähigste und Glücklichste konnte nicht so viel aus dem Meere des allgemeinen vorrätigen oder mit Leichtigkeit zu schaffenden Reichthums schöpfen, daß dadurch der Antheil der Uebrigen unter das Maß des Nothwendigen beschränkt werden konnte.

Das müßte sich Jeder sagen, der zu Beginn jener wunderbaren Zeit ihre herrlichen Schöpfungen voraussehen hätte können.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie wenig eine solche Prophezeiung eingetroffen war, als Du die damalige Welt verließest. Du weißt, wie gerade diekehrseite des erhofften Zukunftsbildes zur Wirklichkeit geworden war.

Du weißt, wie der Daseinskampf der Menschen sich auf allen Gebieten verschärft hatte, wie Gewerbs- und Handelskrisen sich immer schneller und mit immer längerer Dauer folgten, wie die Schwierigkeit, Arbeit und Brod zu finden, nicht nur für den Mann mit der schwierigen Faust, sondern auch für die geistigen Arbeiter der Nation von Jahr zu Jahr zugenommen, der Verdienst gedrückt wurde, die Volksnoth und Verzweiflung schneller zunahmen. Du weißt, wie alle möglichen Erklärungen dieses Zustandes versucht und alle möglichen Mittel der Abhülfe probirt worden waren.

Zuerst hatte sich eine Schule gebildet, die in der völligen Freiheit von allen Schranken, die früher das Erwerbsleben bedrückten, das Heil der Zukunft erblickten. In England war diese Richtung, die man später die manchesterliche nannte, zuerst zum Durchbruch gekommen. Alles jubelte dort auf, als in den Vierziger Jahren mit dem Siege der anti corn law liga die Freihandelspartei herrschend wurde. Eine neue Aera wurde mit Freuden ausbrüchen begrüßt und eine Zeit der beispiellosen Prosperität begann auch wirklich. Die Produktion wuchs riesig, Export und Import erreichten unerhörte Biffern und der Nationalreichtum stieg zu einer ungeahnten Höhe. Aber nur zu bald zeigte es sich, wie sehr die warnende Stimme Carlyle's Recht hatte, der seinem Vaterlande zurief, daß ihm einige Jahrzehnte Gnadenfrist gegeben worden seien, um

eine Reform einzuführen und daß der Abgrund seiner warte, wenn diese letzte Frist versäumt werde. Und buchstäblich erfüllte sich das prophetische Wort. Die Jahrzehnte verfloßen und Englands Volk, d. h. die oberen Zehntausend und die wenigen Hunderttausende, die mit ihnen den Tanz um's goldene Kalb aufführen konnten, dachten nur an die Aufhäufung von Reichthümern, an Wohlleben und Genuß, nicht an die elenden Volksmillionen, auf deren zitternden Rücken der schwankende Glücksbau errichtet wurde. Waren diese in den guten Zeiten auch ein klein wenig besser gestellt, nicht durch Verdienst der Besitzenden, sondern in Folge der Vereinigung in trades unions und wilder rücksichtsloser Energie, so kam doch bald jene Zeit, die Carlyle vorausgesehen hatte. Wieder kam dasselbe Problem, das sich bereits Anfangs der 40er Jahre gezeigt hatte, als er schrieb:

„Und nun wird die Welt einen Moment zu pausiren haben um jene „andere Seite des Problems aufzunehmen und zwar in vollem Ernst nach einer „Lösung desselben zu suchen. Was ist der Werth Eurer gewobenen Hemden? „Sie hängen dort unverkäuflich bei Millionen und hier sind Millionen nackter „Rücken, die sie nicht erlangen können. Hemden sind nützlich, um menschliche „Rücken zu bedecken, sind werthlos sonst, ein unerträglicher Hoß.“

Drastischer konnte man die Bedeutung des Wortes „Ueberproduktion“ nicht illustriren, das in jenen Zeiten so oft auf den Lippen der Volksredner, in den Federn der Schriftsteller und Zeitungsschreiber war. Auf der einen Seite waren Berge von Waaren erzeugt worden und fanden keine Abnehmer. Auf der anderen waren Millionen arm er elender Menschen, hungernd und frierend, weil sie jene Vorräthe nicht kaufen konnten, nicht kaufen konnten, weil zu viel Vorräthe da waren und also keine Arbeit erlangbar war, ehe der Ueberfluß aufgebraucht, ein verfluchter, unbegreiflicher Zustand, der aller Erklärungen spottete. Niemand konnte sagen, warum die Bedürftigen, Arbeitswilligen, die begierig und im Stande waren, alle ihre gegenseitigen Bedürfnisartikel im Tausche für einander herzustellen, gezwungen wurden, die Hände in den Schooß zu strecken und die Güter, die sie sich so gern gefertigt hätten, zu entbehren? Früher in den Urzeiten, als noch der Boden mit der Hacke gefrakt wurde, als man noch mit den rohesten Handwerkszeugen Kleider und Wohnungen erzeugte, hatte Jeder, der arbeiten wollte, Arbeit genug und war er auch im Stande, mit seiner Arbeit seine Nothdurst zu befriedigen, wenn nicht ein Mächtiger ihn beraubte; und jetzt, wo mit der gleichen Arbeitskraft mehr als das zehnfache Güterquantum erlangbar, jetzt hungerte und darbte er, weil ein unbegreifliches Verhängniß ihm verbot, die Hände zu rühren!

In der ganzen Welt, zum Theil sogar im freien Amerika und Australien mit ihren riesigen Hilfsquellen, in allen Ländern der Erde, mochten ihre Regierungssysteme sein, welche sie wollten, mochten sie dem System des Freihandels oder dem des Schutzzolls huldigen, dem *laissez faire* oder dem Staatsingriff, mochten sie Gold- oder Doppel- oder Papierwährung haben, riesige kostspielige Armeen oder billige Milizen, überall ließ sich Carlyle's Wort anwenden, das er 1843 über England's Zustände aussprach:

„Nie bis jetzt in der Geschichte der Erde, die zu dieser Stunde nirgends „sich weigert, Storn hervorzubringen, wenn Ihr sie pflügen wollt, Hemden „zu erzeugen, wenn Ihr darin spinnen und weben wollt, hat der „bloße mit zwei Händen versehene Handarbeiter (einerlei wie es mit „anderen Arbeitern gehen mag) vergeblich nach solchem „Lohn“ geschrien, „den er unter „gerechtem Lohn“ versteht, nämlich Nahrung und Wärme! Das „Göttliche konnte und kann nicht bezahlt werden; aber das Irdische konnte es immer.

„Ja, ein bloßer Schweinhirt, als Leibeigener von Cedric dem Sachsen geboren, hütete Schweine im Wald, und erhielt Abfälle von Schweinefleisch. Was? der vierfüßige Arbeiter hat schon Alles erlangt, nach dem dieser zweihändige kriegend verlangt! Wie oft muß ich Euch daran erinnern? Es gibt nicht ein Pferd in England, das arbeitsfähig und willig, das nicht gehörige Nahrung und Wohnung hat und glatthaarig, in seinem Herzen zufrieden umhergeht. Und Ihr sagt, es ist unmöglich? Brüder, antworte ich, wenn es für Euch unmöglich ist, was wird aus Euch werden? Es ist uns unmöglich, es für unmöglich zu halten. Das menschliche Gehirn, das diese glatthaarigen englischen Pferde ansieht, weigert sich an solche Unmöglichkeit für englische Männer zu glauben. Macht, daß Ihr fortkommt; packt Euch schnell aus dem Weg, damit nicht noch Schlimmeres kommt!“

Und das Schlimmere schien zu kommen. Dminöse Zeichen wurden auf allen Seiten sichtbar; der Boden, auf dem sich die Gesellschaft bewegte, auf dem sie spazirte, tanzte, vereitelte, banketirte, poetisirte und parlamentarisirte zitterte deutlich und mit Schrecken begannen die besser Situirten zu bedenken, wie gering ihre Zahl sich zu der der elenden Volksmillionen verhielt, wie sie eigentlich nur die dünne Kruste des sozialen Erdballes bildeten, unter welcher die eisige Masse feurig hin- und herwogte, in jähen Zuckungen die schwache Decke erschütternd, drohend, sie jeden Augenblick zu zerreißen und in ihrem Feuermeer zu verschlingen. Die barbarischen Horden London's, Charleroi's, Amsterdam's, Chicago's und anderer Städte, die plötzlich aus ihren Höhlen entstiegen und sich auf die Straßen wälzten, waren momentane Ausbrüche des inneren Vulkans, die den entsetzten Zuschauern in rother Lohe eine plötzliche Ahnung gaben von dem riesigen Feuermeer, das da tief unten seine Wogen wälzte.

Sogar dem Blindesten, Gleichgültigsten, Selbstlütigsten begann eine Ahnung aufzudämmern, daß etwas geschehen müsse und die Sozialreformprojekte schossen wie die Pilze empor. Meist glichen sie dem Glase Wasser, mit dem man einen großen Brand löschen will. Die Wenigsten hatten überhaupt eine Ahnung von der Größe der Gefahr, sowie von dem eigentlichen Wesen der Frage. Sie begnügten sich meist damit einige Pusteln des Pockenkrankten abzuschneiden, ohne dem Herd der Krankheit auch nur nachzuforschen. Wenn die Arbeitsgelegenheit abnahm, wenn Hunger und Noth die gezwungen Feiernden bedrückten, machte man Gesetze, um denen, die Arbeit erlangen konnten in Krankheit und Unfall zu helfen. Wenn das Volk hungerte, legte man Bölle auf Getreide und verheuerte seine Lebensmittel durch indirekte Steuern. Wenn ein Staat sich durch den Fleiß seiner Industriellen und ihrer Arbeiter zum ersten der Exportstaaten aufgeschwungen hatte, beeilte man sich seinen Ausfuhrhandel zu ruiniren, indem man durch Proklamirung der Schutzzollpolitik als höchste Staatsweisheit den Ländern in die der Export ging, Klar zu machen suchte, daß eine Schließung ihrer Barrieren gegen jeden Import höchste Staatsweisheit sei. Da die Gewerbefreiheit an dem riesigen wirtschaftlichen Aufschwung der Völker die Hauptschuld trug und da dieser Aufschwung es war, der die betreffenden Erscheinungen im Gefolge hatte, so war für Alle, welche die Dinge nach der Oberfläche beurtheilten, ohne tiefer in das Wesen der Erscheinungen einzudringen, die Gewerbefreiheit die Ursache der Volksnoth und ihre Aufhebung die einzige Rettung. Weil sie sich beim Gang in der freien Luft des 19. Jahrhunderts eine Krankheit zugezogen hatten, wollten sie schleunigst in die dumpfe mittelalterliche Kammer zurück, ohne zu überlegen, daß vielleicht eine andere Ursache

der Krankheit Vorschub geleistet, etwa mangelhafte Kleidung, un Zweckmäßige Ernährung u. s. w.

Weil zufällig die Noth² in einem der Staaten mit einer Reform des Geldwesens zusammengetroffen war, mit der Einführung der Goldwährung, so gab es auch Leute, die ihre Aufhebung als Ende der Noth proklamirten, trotzdem diese in den Doppelmährungs- und Papierländern gerade so groß oder größer war. Es war die alte Geschichte vom Floh, der seinem Gewicht die Schuld gab, daß die Pferde den Wagen nicht von der Stelle brachten. Wieder Andere gaben den Bucherjuden die Schuld an der Volksnoth, als ob die Sturmvögel den Orkan, die Gulen die Nacht herbeibringen könnten, als ob die Länder ohne oder mit verschwindend kleiner jüdischer Bevölkerung nicht gerade so gelitten hätten.

Dies hast Du Alles selbst noch mitgemacht und ich führe Dir nur Bekanntes vor. Auch weißt Du, wie dieser ganze Reformschwindel vor einer einzigen Riesenbewegung in den Schatten treten mußte, die in wenigen Jahrzehnten von einem Wölkchen am fernen Horizont zu einer schwarzen Sturmwolke, die drohend den ganzen Himmel überzog, herangewachsen war, dem Sozialismus.

In unserer glücklichen Zeit erklären die Professoren ihren Schülern jene merkwürdige Erscheinung, die den Modernen kaum verständlich dünkt, aus dem unbegreiflichen Epidemiegesetz, das so oft in der Geschichte seine Macht erprobte, nach welchem es nicht nur körperliche Krankheiten sind, die plötzlich ganze Nationen ergreifen können, sondern auch geistige.

Es ist dies erklärlich. Es ist natürlich, daß am Schlusse unseres 20. Jahrhunderts, in einer Zeit, welche der vollsten Entwicklung des freien Individualismus das höchste Menschenglück entsproßen sah, nachdem alle unnatürlichen Hemmnisse, die ihm im Wege standen, bei Seite geräumt worden, es den Meisten unbegreiflich sein muß, daß es eine Zeit geben konnte, in der Millionen ihr einziges Heil in der Preisgebung ihrer Freiheit sahen.

Lachend und doch schauernd zugleich wird heute das Bild betrachtet, das der Professor von jener Welt entrollt, wie sie die sozialistischen Schwärmer des vorigen Jahrhunderts sich dachten; und doch erscheint Alles erklärlich und natürlich, wenn man sich eingehender in die Umstände vertieft, denen solche Auswüchse entstammten.

Die freie Entfesselung des ungehemmten Individualismus, welche von der wirthschaftlichen Lehre des 19. Jahrhunderts, dem Smithianismus, wie sie zumeist, wenn auch nicht korrekt, genannt wurde, proklamirt worden war, hatte anscheinend jenen verschärften Daseinstampf hervorgerufen, in welchem der Mächtige immer mächtiger, der Schwache immer schwächer wurde. Sie hatte Reichthümer im Einzelbesitz geschaffen, neben welchen die Volkondas in den Schatten traten und da bei der Entwicklung der Produktionsprozesse immer mehr die Maschine, das Kapital in den Vordergrund trat, die Arbeit ohne deren Hülfe immer weniger im Stande war, ihren Platz zu behaupten, so war ein Ankämpfen des besitzlosen Arbeiters gegen jene riesigen Beherrscher des gesammten Produktionsmaterials immer aussichtsloser und unmöglicher geworden.

Was den Kampf noch hoffnungsloser machte, war die unnatürliche Verschiebung des natürlichen Verhältnisses zwischen Produktion und Konsum, welche in Folge dieser Güteranhäufung im Besitze einer kleinen Zahl entstanden war.

Wenn A und B zusammen arbeiten, so daß A Lebensmittel, B Kleider und Wohnung erzeugt, so kann eine Verbesserung im Produktionsprozeß Beiden nur nützen, so lange sie ihnen Beiden gemeinsom zukömmt. Sowie aber die

neuen Maschinen, welche die Handarbeit ersetzen, nur dem A gehören, so daß er sich alle seine Bedürfnisse ohne die Arbeit B's verschaffen kann, so muß B hungern und darben, wenn ihm A nicht gestatten will, für ihn gegen eine kleine Vergütung zu arbeiten und je reicher A wird, d. h. je mehr und je bessere Maschinen er sich anschaffen kann, je weniger hat er die Arbeit B's nöthig, je schwerer wird es für B sich sein Brod durch Arbeit zu verdienen.

Ganz genau so war die soziale Entwicklung, wie sie in Folge der riesigen Reichthümer im Besitze einer Minderzahl sich darstellte. Das kolossale Einkommen, das dieser zufließ, konnte nicht von ihr aufgebraucht werden und dadurch entstand ein Konsumdefizit, durch welches sich Berge unabsehbarer Güter aufhäuften, die Fabriken stille gestellt werden mußten, die Arbeiter feierten und hungerten. Die unverbrauchten Einkommensüberschüsse wurden wieder zinsbringend angelegt, d. h. die Klasse der Produzenten entlehnte sie behufs Verwendung als Produktionsmittel und zahlte dafür einen Zins tribut an die Darleiher. Die Folge war eine von Jahr zu Jahr zunehmende Verschlimmerung der Zustände, denn durch die wachsende Zinslast mußten die Produzenten einen immer größeren Theil der hergestellten Güter abgeben, durften sie trotz ihres Bedarfes derselben, immer weniger davon selbst verzehren und auf der anderen Seite wuchsen ständig die Ersparnisse der besitzenden Minderzahl, in Folge dessen ihre Tributmacht und die unheilvolle Verschiebung zwischen Produktion und Konsum."

"Das verstehe ich nicht," unterbrach hier Ehrhardt. "Ich kann mir wohl vorstellen, wie durch das zurückgelegte, nicht verbrauchte Einkommen der Besitzenden, das in Form von Produktionsmitteln den Produzierenden geliehen wurde, der Tribut, den die Ersteren von dem Arbeitsprodukt der Letzteren erheben konnten, ständig stieg; aber ich begreife absolut nicht, wieso dadurch ein Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsum stattfand. Daß die Produzierenden Mangel erlitten, wenn sie genöthigt waren, Güter abzugeben, deren sie selbst bedurften, ist ja erklärlich; aber da die Kapitalverleiher diese Güter erhielten, konnte doch kein Güterüberschuß, kein Konsumdefizit vorhanden sein; einerlei ob diese die betreffenden Güter selbst verbrauchten, ob sie sie aufhäuften oder wieder an die Produzenten gegen Zins tribut ausliehen? Wenn sie solche selbst aufspeicherten, mußten die Güter sogar unfehlbar im Laufe der Zeit in Folge der Zerstörungskraft der Natur zu Grunde gehen. Keinenfalls konnte aber dadurch Arbeitsmangel entstehen."

"Ich habe diesen Einwand erwartet," entgegnete die Göttin. "Wurde er doch damals von den Besten Deiner Nation gemacht, von den Männern der Wissenschaft sogar, die von ihren Lehrstühlen aus Irrlehre auf Irrlehre mit der vollen Ueberzeugung der eigenen Unfehlbarkeit verbreiteten. Lange glaubte man die sophistische Logik, die Du eben entwickelt hast, bis endlich ein Lehrer kam, dessen Beredtsamkeit sogar die größten der Herren Professoren nicht widerstehen konnten und dessen Name Dir auch bekannt ist.

Er nannte sich: "Die wirkliche Thatsache". Diese wirklichen Thatsachen zeigten ein Bild, das absolut gar nicht mit den Lehren der Herren übereinstimmen wollte. Auf die Dauer half es nicht, wenn sie, wie jener Professor erwiderten, der darauf aufmerksam gemacht, daß seine Theorie nicht mit den Thatsachen übereinstimmte, antwortete: "Schlimm genug für die Thatsachen!" Diese Thatsachen zeigten aber eine wirklich zunehmende Ueberproduktion, d. h. eine sich mehrende unverkäufliche Aufhäufung von Gütern, nicht im Besitze der Großkapitalisten, sondern in dem der Produzenten bei steigendem Bedarf danach Seitens der Letzteren, denen die Konsumberechtigung durch jene kleine kapita-

Christliche Minderzahl entzogen wurde, die ihrerseits aus Uebersättigung keinen Bedarf für den Ueberschuß hatte; aber doch das ausschließliche Monopolrecht darauf besaß. Woher kam aber der Widerspruch zwischen dieser unheilvollen Thatsache und den so plausiblen Theorien der Herren vom Katheder und ihrer tintenflegenden Kollegen?

Ganz einfach aus dem Faktum, daß der Gütertausch, wie sie ihn lehrten, nur eine Fiktion, aber keine Thatsache war, daß die Gläubiger der Produzenten von diesen nicht die von ihnen erzeugten Güter als Tribut verlangten, sondern eine bestimmte Geldsumme und daß daher die betreffenden Güter erst abgesetzt, d. h. in Geld verwandelt werden mußten, ehe die Gläubiger befriedigt werden konnten. Wenn nun aber diese Güter auf den Markt kamen, fand sich Niemand, der Geld dafür geben wollte. Die Produzenten konnten es nicht, trotzdem sie der betreffenden Waaren sehr bedürftig waren, weil sie das Geld, das sie für die eigenen Waaren erhielten, nur zum Theile als Kaufsmittel verwenden durften, da sie das Uebrige zur Zinszahlung an ihre kapitalistischen Gläubiger verwenden mußten. Diese Letzteren aber hatten bei dem besten Willen und dem größten Luxusbedürfniß keine Verwendung für ein ihrem Geldeinkommen entsprechendes Waarenquantum. Es wird Dir dies auf den ersten Blick erklärlich werden, wenn ich Dir einige Namen der bedeutendsten derselben nebst ihren Einkommensziffern in's Gedächtniß rufe. Voran haben wir die Rothschild'sche Familie, diese riesige Kreuzspinne im Herzen des damaligen Europa, die ihr Netz über die ganze Welt geworfen hatte und deren Fangarme sich in Frankfurt a. M., Paris, London und Wien eingekrallt, von wo aus sie ihr riesiges Ausfangungsgeschäft vollführte. Zur Zeit als Du vor 100 Jahren die Erde verließest, wurde das Vermögen dieses Geldkolosses auf über 4 Milliarden Mark geschätzt, sein jährliches Einkommen auf mindestens 100, möglicherweise sogar 150 Millionen. Jedenfalls wurde die nicht verausgabte Geldsumme auf annähernd 100 Millionen per Jahr geschätzt. Diese einzige Familie verursachte also ein Konsum-Defizit von 100 Millionen, d. h. sie nahm für 100 Millionen Waaren, die eigentlich für sie produziert worden waren, den Produzenten nicht ab und zwang dieselben, trotzdem solche zu verkaufen, um ihr den Geldwerth auszuliefern zu können. Verkaufen an wen? Gab es doch noch Tausende solcher mehr oder weniger ausgewachsener Rothschilder, z. B. die Bleichröder, Erlanger, Girsch, Stollberg-Bernigröde, Fünfsiesberg, Erlach, Pleß, Lunn und Layis, Esterhazy, Schwarzenberg, Lichtenstein, Westminster, Hamilton, Sutherland, Buccleugh, Bedford, Astor, Vanderbilt, Gunnington, Mackay u. s. w., u. s. w., deren unverzehrtes jährliches Gesamteinkommen in die Milliarden ging, also ihr Monopolanrecht auf die erzeugten Güter, den sie nicht zum Besitze derselben benutzten, sondern zum Verkaufszwang auf einem Markte, auf dem sie die Kaufwilligen und eigentlich auch Kaufverpflichteten nicht mitboten, während die Kaufwilligen, die Güterbedürftigen zum großen Theil nicht mitbieten konnten, weil sie den Erlös der eigenen Produktion jenen gesetzlich geschützten Vampyren und Erpressern abliefern mußten. Das Schlimmste bei den betreffenden Zuständen aber war, daß den genannten und ungenannten Repräsentanten dieses privilegierten Raubsystems nicht einmal ein Vorwurf gemacht werden konnte, daß ihre Vampyr- und Erpressernatur, ganz unabhängig von ihrer subjektiven Absicht und persönlichen Ehrenhaftigkeit, ihren zwingenden Grund in den damaligen volkswirtschaftlichen Verhältnissen hatte. Die Einzelnen mochten die ehrenhaftesten, liberalsten und edelsten Menschen sein, sie waren durch die Natur der Umstände gezwungen, ihre riesigen Kapitalattributionen zu vergrößern, gerade so

wie der rutschende Schnee ohne eigene Absicht zur tausenden Lawine wird, und gerade wie diese, ohne es selbst zu wollen, unschuldige Menschenkinder in ihrem eifigen Schooße begräbt, so zerstörten diese Kapitallawinen in ihrem riesigen Wachsthum die Existenzen von Tausenden, bis sie beinahe die ganze Civilisation ihrer Zeit zu Grunde richteten.

Das sahen nun freilich damals die Wenigsten ein. Individualisirt doch der Mensch in seinem Urzustande die unpersönlichen Naturkräfte, indem er sie zu persönlichen Göttern und Götterinnen, Dämonen und Geisterwesen jeder Art werden läßt; wer konnte es da dem ungebildeten Sohne Deiner Zeit übel nehmen, wenn er oft in den Repräsentanten eines unheilvollen Systems seine Feinde erblickte, statt den tieferen Ursachen nachzuforschen, deren Mysterien nur dem geübteren Denker zugänglich sind?

Eine solche oberflächliche Denkweise hatte bei der Geburt jenes Ungethüms Hebammiendienste geleistet, dessen drohende Erscheinung am Horizonte Deiner Zeit ich vorhin erwähnte, des Sozialismus. Dir sind seine Irrlehren bekannt, denn Du gehörtest selbst zur Zahl seiner Gegner, weil es Deinen selbstständigen, kräftigen, individualistischen Charakter widerstrebte, Deine Freiheit des Thuns und Lassens vollständig unterdrückt sehen zu sollen, um Dich dem Willen eines unpersönlichen Gesamtwesens, Staat genannt, unterzuordnen. Du fühltest die Kraft in Dir, mit Deinem Kopfe und Deinen Armen Dir die Welt zu erkämpfen und naturgemäß sahst Du das Heil derselben, die einem Jeden nur der Spiegel des eigenen Ich ist, allein in der ungehinderbsten Ausübung und Verwerthung der eigenen Thätigkeit im freien Weltverkehr. Was kümmerte es Dich und Deinesgleichen, daß in dem Lande, in dem solche Grundsätze zu ihrer ausgeheultesten Bethätigung gekommen waren, in England, das Volkselend am größten und unerträglichsten geworden war! Darum ist Gaer Kampf gegen den Sozialismus auch erfolglos gewesen; denn blinde Prinzipienreiterei, die sich um die Thatfachen nicht bekümmert, kann ebenso wenig siegen, wie kurzsichtige Empirie, die nach den Grundgesetzen nicht fragt. Im Gegentheil wird Letztere stets mehr Macht auf das Volk erlangen, das im großen Ganzen dem Goethe'schen Spruche huldigt: „Grau, theurer Freund ist alle Theorie, nur grün des Lebens goldner Baum.“ Und so war die Gefahr Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sehr groß, daß der Sozialismus die Welt erobern werde. Diese Gefahr bestand nicht nur in seiner Macht über die Volksmassen, besonders die Industriearbeiter, denen die Erklärung, daß ihr Arbeitgeber den größten Theil ihres Arbeitsertrages in die eigene Tasche steckt, sehr plausibel und daher die Verstaatlichung der Produktion das einzige Rettungsmittel erschien, sondern auch in dem Einfluß den die sozialistische Idee auf die Geister der Gebildeten erlangte. Diese waren freilich nicht so naiv, in dem Arbeitgeber, in dem Unternehmer, den Monopolisten des unbezahlten Mehrwerthes zu erblicken; denn sie sahen die Unternehmer selbst wieder im gegenseitigen Konkurrenzkampfe zu Grunde gehen, sahen, daß der größte Theil des geschaffenen oder mit vorhandenen Kräften schaffbaren Mehrwerthes in Folge der sinnlosen Wirthschaft vergeudet wurde, daß durch dieselbe die Arbeitskräfte der Nation zum guten Theile in gezwungenem Müßiggange verharren mußten und suchten daher im Sozialismus, in der verstaatlichten Produktion die einzige Möglichkeit den besagten Mißständen ein Ende zu bereiten, ohne zu überlegen, woher denn eigentlich dieser unnatürliche Konkurrenzkampf kam und ob denn die Anzündung eines Hauses das einzige Mittel sei, um das Ungeziefer in demselben zu zerstören. Da nach und nach die öffentliche Meinung sich klar darüber wurde, daß das Letztere nicht länger

zu ertragen war, und da die kurzfristige Wissenschaft kein Mittel fand, so waren die Brandfackeln dem Gebäude Guerer Ziviliation schon sehr bedenklich nahe gerückt. Die Ueberzeugung griff Platz, daß eine Zerstörung desselben unumgänglich nöthig sei, um sich von dem blutsaugenden Gewürm zu befreien und ein neues Leben anzufangen. Mochten sich auf den Fundamenten des Sozialismus auch nur Hütten aufrichten lassen, weil durch Zerstörung des individualistischen Strebens die Volkskraft unheilbar gelähmt werden müßte, so seien, dachten diese Einsichtigeren, sogar bewohnbare Hütten besser als pestbeladene Paläste, eine Ansicht, der sogar bedeutende Männer, wie John Stuart Mill huldigten.

Da, in der zwölften Stunde ertönte ein Ruf. Man weiß nicht, wer ihn zuerst ausstieß; ist es doch eine Eigenthümlichkeit großer Ideen, daß sie zu gleicher Zeit an den verschiedensten Punkten, in mehreren Köpfen aufzuauchen.

„Thörichte Menschen,“ ließ er sich vernehmen, „die Ihr immer an den äußerlichen Symptomen herumkuriret, ohne dem Keim der Krankheit nachzuforschen, seht Ihr denn nicht, daß nicht in der Produktionsweise, sondern in der Besitz- und Einkommenvertheilung die Grundursache des ganzen sozialen Uebels liegt? Seht Ihr denn nicht, daß jene Kapitalmonopolisten es sind, die mittelst der Zinswaffe dem Arbeiter, sei es dem im Lohne, sei es dem für eigene Rechnung arbeitenden ihn beschäftigenden Unternehmer, einen ständig wachsenden Geldtribut abverlangen, den er nur erschwingen kann, wenn er seine Produkte in Geld zu verwandeln im Stande ist, was wieder so gut wie unmöglich erscheint, wenn die Hauptgeldbesitzer, die tributheischenden Monopolisten, keine Produkte kaufen wollen? Wenn Ihr den Weg zur Rettung finden wollt, so müßt Ihr vor Allem auszufinden suchen, wodurch diese Kapitalmonopole entstanden, wodurch sie bestehen und wachsen, und wie ihre Vernichtung erreicht werden kann. Ist Euch dies geglückt, so ist freie Bahn für freie Produktion und Ihr habt nicht nöthig, in unnatürlichen Heilmitteln Euere Rettung zu suchen.

Also wie entstanden diese Ungeheuer? Wodurch bestehen und wachsen sie? Diese Frage ist es zuerst, der wir nahe treten. Ihr erstes Entstehen, d. h. die ursprüngliche Grundlage der großen Vermögen kann den verschiedenartigsten Ursprung haben. Landbesitz, Handel, Industrie, Spekulation können dabei mitgewirkt haben; aber „wie gewonnen, so zerronnen“ würde es heißen müssen, wenn die betreffenden Kapitalien nicht sicher und verzinslich angelegt werden könnten, und Sicherheit mit Zins gepaart ist nur auf einem Wege erlangbar, nämlich in der Möglichkeit, Kapital in Grundeigenthum fest zu legen. Nur der Grund und Boden ist unzerstörbar, kann nicht weggeschleppt werden und nur er gewährt absolute Sicherheit, sei es als Eigenthums-, sei es als Pfandobjekt; alle anderen menschlichen Güter, haben sie Namen welche sie wollen, sind den Zerstörungsgesetzen der Natur unterworfen. Der Grund und Boden ist aber nicht nur nicht zerstörbar, sondern sein Werth vermehrt sich ohne jede Arbeit seines Besitzers, weil sein Quantum unvermehrbar ist. Er vermehrt sich im Verhältniß zu der Zahl der Einwohner eines Landes und der von ihnen erzeugten Güter. Diese Güter können nämlich weder erzeugt noch benützt werden ohne Grund- und Boden und der Bedarf nach Land muß daher nicht nur mit der Bewohnerzahl eines Landes steigen, sondern auch mit ihrer Gütererzeugungsfähigkeit, mit ihrer Arbeitsgeschicklichkeit. Faktisch haben sich auch die Bodenwerthe in allen zivilisirten Ländern riesig vermehrt, was besonders in den Städten merkbar ist.

Der Boden ist aber auch das einzige Objekt, das ohne Arbeit Zins trägt. Die Arbeit des Menschen mag nothwendig sein, um diesen Zins einzuheimsen;

aber die im Boden wirkenden Naturkräfte erzeugen denselben auch ohne menschliche Arbeit. So wächst die Eiche im Walde und setzt Jahrein Jahraus Holzringe an, auch wenn sich kein menschliches Wesen um sie kümmert. Alle Produkte der Menschenarbeit dagegen werfen negativen Zins ab, d. h. sie erzeugen nicht nur Nichts an und für sich, sondern sie nehmen an Werth ab, wenn nicht ständlg Erneuerungs- und Erhaltungsarbeit aufgewandt wird. Wenn es daher kein Bodenbesitzrecht gäbe, gäbe es auch keinen Zins. Die Grundrente ist die Mutter des Zinses. Indem es möglich wurde, Boden zu kaufen, d. h. bewegliche Güter, menschliche Arbeitsprodukte, Kapital, in Grundbesitz zu verwandeln, war es natürlich, daß man für die Darleihung der betreffenden Güter, für Kapital, für Geld, mindestens die gleiche jährliche Vergütung als Entschädigung beanspruchte, die man durch die Naturarbeit des für die betreffenden Güter eintauschbaren Landes ohne eigene Arbeit erlangen konnte. Man verlangte sogar noch mehr, denn der Werth des Bodens, den man kaufen konnte, nahm von selbst zu und für den so entgangenen Gewinn mußte ein höherer Zins entschädigen. Der Bodenbesitz hätte unbedingte Sicherheit gewährt, das Darlehen an sterbliche Menschen bietet dagegen immer eine gewisse Unsicherheit; also muß der Zins noch um die Gefahrprämie erhöht werden, und diese ist um so höher, je schlechter der Geschäftsgang, denn um so mehr ist in solchem Falle die Sicherheit des Darlehens gefährdet. Seit in Folge der so riesig gewachsenen Land- und Kapital-Kalifundienwirtschaft der allgemeine Geschäftsgang sich derart verschlechterte, daß im Durchschnitt alle in Ackerbau (ohne eigenen Bodenbesitz), in Industrie und Handel angelegten Kapitalien in einer Generation verloren gehen, sind überhaupt die Kapitalbesitzer sehr scheu gegen derartige Anlageformen geworden.

Wenn ihnen nicht die Aussicht eines außergewöhnlich großen Gewinnes eine hohe Gefahrprämie bietet, d. h. also wenn sie nich ein sehr hoher Zins lockt, ziehen sie es meist vor, ihr Geld in sicheren Werthen anzulegen, d. h. in Grundeigenthum, Grundpfandwerthen, guten Wechseln und Staatspapieren. Auch die beiden letzteren Werthe sind verapptes Grundeigenthum oder wenigstens die Kinder des Privatgrundeigenthums. Nur solche Wechsel sind nämlich gut, deren Aussteller, Aueptanten oder Giranten Besitzer sicherer Werthe sind, also direkte oder indirekte Grundeigenthümer, und die Staatspapiere werden nicht nur in letzter Linie durch den Grundbesitz des Staates und seiner Bürger gesichert, sie sind überhaupt nur die Konsequenz der Aufgabe des Eigenthumsrechtes, welches der Staat ursprünglich am Boden besaß. Nur dadurch nämlich, daß derselbe dieses Recht, welches bei allen Völkern bestand — überall war das Land im Anfang im Gemeinbesitz — aufgab, daß er diese ergiebigste aller Einnahmequellen einzelnen seiner Bürger überließ, wurde er arm, diese reich und er mußte sich bei ihnen Geld entlehnen, statt daß sonst das umgekehrte Verhältniß bestanden hätte. Hätte der Staat seinen Bodenbesitz behalten, so wäre er heute der Besitzer beinahe des ganzen Nationalkapitals, die Bürger wären seine Pächter und Schuldner, anstatt jetzt seine hochmüthigen Gläubiger zu sein. Also auch die Anlagemethode in Staatspapieren würde wegfallen, wenn es kein Privatgrundeigenthum gäbe. In solchem Falle wäre also das Kapital gezwungen, seine ausschließliche Anlage in den gefährlichen Anlagemitteln des Verkehrs zu suchen und das bei heutiger Produktivität der Arbeit sich riesig mehrende freie Kapital würde in seinem Werben um dieselben den im freien Verkehr bezahlten Zins immer weiter herunterdrücken, bis er das Niveau der Gefahrprämie erreicht hätte. Wir hätten dann einen billigen Zins für den Unternehmer, sei es ein Arbeitgeber oder eine Arbeitergenossenschaft, und hohen Lohn für die Arbeit; denn kein Privatunternehmer wird den Lohn seiner Arbeiter

unter ein gewisses Maas herunterdrücken können, wenn es ihnen in Folge des leicht erhältlichen, billigen Kapitals ermöglicht ist, selbst Unternehmer zu werden. Im Lohn wird der Arbeiter nach und nach den vollen Betrag des ihm am Produkt rechtmäßig zukommenden Antheils erhalten; denn dem Unternehmer wird nur die Quote zufallen, die seiner Arbeit und seinem Risiko gebührt, dem Kapital nur die Gefahrprämie, die seine Erhaltung sichert und die riesige Vergeudungsquote durch Zwischenhandel, Arbeitslosigkeit zc. wird beinahe ganz wegfallen. Der niedere Zins wird dann der Arbeit ein wirklich niederer Zins sein, während heute das Gegentheil stattfindet. Je niedriger heute der Börsen-, der Wechsel-, der Staats- und Pfandpapierzinsfuß oder der der Grundrente, um so höher ist der, welchen die Arbeit zahlen muß, um so niedriger also der Lohn; denn gerade weil die Geschäfte schlecht sind, weil der Lohn also nieder ist, zieht sich das Kapital aus dem Verkehr zurück und drängt sich in steigendem Werben in den beschränkten Angebotmarkt der sicheren Werthe, deren Preis dadurch hinauftreibend, d. h. ihren Zinsfuß drückend. Heute ist also ein niederer Zinsfuß das Anzeichen eines schlechten Geschäftsganges. Erst mit dem Verschwinden der sicheren Anlagemittel, d. h. mit ihrem Uebergang in den Staatsbesitz, wird umgekehrt ein hoher Zins schlechten, ein niederer guten Geschäftsgang bedeuten; denn der Zins ist dann der wirklich im freien Geschäft gezahlte, und hoher Zinsfuß heißt hohe Gefahrprämie oder umgekehrt. Die Gefahrprämie entspricht aber dem Geschäftsgange. Sowie nun unsere Großkapitalisten gezwungen wären, ihr Geld im freien Verkehr anzulegen, so würden sie froh sein können, wenn sie einen die Gefahrprämie erreichenden Zinsfuß zu erlangen im Stande wären; ihr Kapital hätte die Selbstvermehrungskraft verloren.

Es würde sich vermindern, sowie ihre persönliche Vermehrungsarbeit aufhörte und sogar seine bloße Erhaltung würde einen gewissen Grad von Umsicht erfordern, der um so schwieriger erreichbar ist, je ausgedehnter das Feld, auf dem sie ausgeübt werden muß. Die in solchem Falle zur Konservirung der heute bestehenden Volkondas nöthigen Fähigkeiten wurde nicht einmal von deren Schöpfer besessen, um so weniger also von dessen Nachkommen. Heute dürfen solche die unfähigsten Geschöpfe sein, ihr Grund und Boden mehr seinen Werth von selbst, d. h. in seinem volkswirthschaftlichen Zusammenhange, bringt ihnen eine sichere Pacht und ihre sicheren Grund- und Staatswerthe bringen ohne Mühe und Gefahr sichere Zinsen. Anders aber, wenn ständig mit offenem Auge in Handel und Verkehr nach möglichst ungefährdeten Anlagemethoden gesucht werden soll. Wie es solchen vermöhten Lieblingen des Glückes dann gehen würde, das zeigen die Fälle, wo dieselben heute die altbewährte Anlagemethode verlassen und spekuliren, d. h. die bessere Zins- aber auch größere Gefahrchancen bietenden Anlagemittel des Geschäftsverkehrs auffuchen. Es ist bekannt, wie schnell in solchem Falle das ererbte Vermögen darauf geht.

Wenn also sogar große Vermögen in Folge glücklicher Spekulationen noch entstehen könnten, was, da das ergiebigste Spekulationsobjekt, der Boden, fehlt (und nur diesem entstammen die in unserer Generation entstandenen Riesenermögen; Vanderbilt, Gould, Huntington, Scott: Spekulation im Länderbesitz der Eisenbahnen und in diesen selbst, eine Spekulation, die unmöglich wäre, wenn der das Land besitzende Staat seine eigenen Bahnen baute; Mackay, Jones, Pink: Land- und Minenbesitz u. s. w.), wohl kaum mehr möglich wäre, so würden sie ebenso schnell wieder vergehen. Sie würden den Meereswellen gleichen, welche die Macht des Orkans emporgehoben hat und die zusammensinken, wenn diese Kraft nachläßt. Sowie die persönliche Kraft, die sie geschaffen, aufhört, würden

diese riesigen Kapitalwogen in das Niveau des allgemeinen Bestimmtes zurückzuführen, nachdem jener sie zu festen Eisklößen zusammen bindende, aus den finsternen Zonen menschlicher Verrücktheit blasende Nordwind, der sich „Monopol des Erdbestitzes“ nennt, dessen Alles erstarrende eisige Macht im Begriffe ist, unsere ganze Zivilisation zu vernichten, zu stürmen aufgehört haben wird, nachdem die Volksgemeinschaft zurücknahm, was vor Urzeiten ihr Eigenthum war.

Mit dem Verschwinden der das Gleichgewicht zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch ständig schlimmer störenden Macht dieser Kapitaltitane würde allgemeiner Wohlstand, allgemeines Volksglück eintreten. Die produktiven Kräfte der Nationen, die heute in gezwungenem Feiern, endloser Vergeudung im Zwischenhandel, Militarismus, überhaupt Ueberfüllung unproduktiver Berufsarten jeder Art nicht zur Hälfte Verwendung finden, (übrigens ein Glück unter heutigen Verhältnissen, denn diese Parasiten zapfen etwas von dem kapitalistischen Blute ab, mildern die Ueberproduktion und halten dadurch die Katastrophe auf), werden dann ungehemmt ihre segensreichen Kräfte entwickeln können und das tausendjährige Reich wird seinen Anfang nehmen.

Also sprachen jene Männer.

Ihre Lehren begannen Aufmerksamkeit zu erregen; doch fanden sie im Anfange Feinde auf allen Seiten.

Die Sozialisten warfen ihnen vor, daß sie nur der Reaktion Handlangerdienste leisteten, indem sie das Volk von dem wahren Kernpunkt der Noth ablenken wollten, von der Produktionsfrage. Die Partei der Grundbesitzer stand ihnen feindlich gegenüber, weil der Grundbesitz verstaatlicht werden sollte und fürchte die Bauern gegen sie aufzuheizen, indem sie denselben einredete, daß man ihnen ihren Boden wegnehmen wolle. Die Manchestermänner wollten Nichts von staatlichen Eingriffen wissen und die Demokraten meinten, daß zuerst die Volksherrschaft erobert werden müsse, weil sonst die kolossale Macht des Bodenbesitzenden Staates den Ruin jeder freiheitlichen Errungenschaft herbeiführen würde.

Die wackeren Männer, tief überzeugt von der Wahrheit ihrer Lehren, ließen sich nicht irre machen. Den Sozialisten erwiderten sie, daß die heutige anarchische Produktion nur die Folge der falschen Gütervertheilung und diese die Folge des Privatbodenbesitzes sei, daß der Staat als Bodenbesitzer auch nach und nach der Besitzer beinahe aller Häuser und Produktionswerkzeuge werden müsse, bei deren Pachtung der Arbeitergenossenschaft entschieden bessere Chancen zur Seite stünden, als dem Privatunternehmer, daß also unter Beibehaltung aller Vortheile der individuellen Produktionsfreiheit deren heutige Nachteile vermieden würden, daß sich demnach das Bad ausgießen ließe, ohne das Kind mit auszuschütten. Sie luden die Partei der Sozialisten ein, sich ihnen anzuschließen, da sie ein gemeinsames Ziel auf verschiedenem Wege erstrebten. Das Grundbesitzrecht sei ein Fort, dessen Eroberung ja auch auf dem Programme der Sozialisten stünde. Die Meinungsverschiedenheit bestehe also nur darin, daß diese behaupteten, hinter demselben erhebe sich noch die Hauptfestung „Produktionsweise“, während sie, die Bodenreformer glaubten, daß mit der Einnahme des Grundbesitzforts die genannte Festung keine Hindernisse mehr in den Weg legen könne, sondern im Gegentheil sich als ein sehr angenehmer Aufenthaltsort entpuppen würde. Einerlei wie dem aber sei, diese Frage läge noch in weiter Ferne, es gelte vorerst das Fort „Grundbesitzrecht“ für das Volk einzunehmen und diese von Beiden gewünschte Eroberung sei so wichtig, daß eine Vereinigung der Kräfte aller wahren Volksherrscher absolut geboten sei.

Der Partei der Grundbesitzer legten sie die große Gefahr an's Herz, in

der die ganze Gesellschaft schwebte, aus der es nur diesen Weg der Rettung gäbe. Sie stellten ihr vor, daß sie zur Zeit noch volle Entschädigung für ihren Besitz erhalten könnten und nur auf Zukunftswerthe verzichten müßten, die ihnen bei Fortbestehen der derzeitigen Zustände doch nie zufallen würden. Die unfehlbar eintreffende Katastrophe würde ihnen nicht nur diese entziehen, sondern auch ihre noch zur Zeit bestehenden Rechte, wenn nicht noch mehr. Sie gaben den Grundbesitzern, welche selbst ihre Güter verwalteten, und den Bauern zu bedenken, daß sie zum größten Theil nur dem Namen nach wirkliche Besitzer seien, indem der Hypothekengläubiger gemüthlich die Grundrente einziehe und sie als seine getreuen Verwalter sich abschieden lasse. Sie zeigten ihnen, daß die Noth der Landwirthschaft vor Allem auf denselben Ursachen beruhe, wie die der anderen Gewerbe, nämlich auf der ständig abnehmenden Konsumkraft der Volksmassen und daß mit der in Folge der Bodenverstaatlichung eintretenden Wiederbelebung dieser Konsumkraft auch eine heute ungeahnte Vermehrung der Nachfrage nach den rentablen Produkten einer intensiven Bodenkultur eintreten würde, so daß sie dann nach Abtragung des Pachtzinses an den Staat weit besser ab wären, als bei heutigen Absatzverhältnissen nach Abzug der Hypothekenzinsen, sowie der direkten und indirekten Steuern aller Art.

Sie gaben den Landwirthen zu bedenken, daß gerade sie noch ein ganz besonderes Interesse an der Bodenverstaatlichung hätten, das anderen Gewerben fehle, nämlich das der beständigen Vertheuerung ihres Hauptproduktionswerkzeuges, des Bodens. Während die geschäftliche Krise alle andern Produktionsmittel verbillige und so dem Unternehmer einen kleinen Ausgleich für das Sinken der Verkaufspreise gewähre, bewirke gerade diese Krise, indem sie das Kapital auf das Bodeneigenthum als einzig sichere Kapitalanlage hindränge, eine ständige Vertheuerung dieses Produktionsmittels der Landwirthschaft, in Folge dessen der Landwirth, sei es im Zins des eigenen Kapitals, das er zum Erwerb des betreffenden Landes hingeben müßte, sei es im Hypotheken- oder im Pachtzins, eine ständig wachsende Abgabe von den Erzeugnissen seines Schweißes zu leisten genöthigt würde. Besitz sei nur ein leerer Schall, wenn durch Lasten jeder Art, die seinen Nutzen aufheben, illusorisch gemacht, wenn durch die sich ständig verschlimmernden Gefahren, welche Geschäftsgang und soziale Noth mit sich führten, ständig in Frage gestellt. Wäre das Loos des Erbpächters, der dem Staate nur den wahren Pachtwerth zahlt, in Mitte eines prosperirenden, glücklichen, stabilen Gemeinwesens nicht bei Weitem vorzuziehen?

Den Manchestermännern zeigten sie, daß gerade sie, die Bodenverstaatlicher, die eigentlichen Vertheidiger des freien Individualismus, des ungehemmten Markt- und Weltverkehrs seien, daß bei der Fortdauer der heutigen Verhältnisse diese Errungenschaften von Jahr zu Jahr mehr in Frage gestellt und nach und nach dem Untergang entgegen eilten; daß sie mit der Rückgabe des Grund und Bodens an seinen rechtmäßigen Besitzer, die Volksgemeinschaft, keinen unnatürlichen Eingriff des Staates in Besitz- und Produktionsverhältnisse wollten, sondern im Gegentheil die Wiederherstellung des natürlichen Verhältnisses, wie es früher überall zu Recht bestanden, wie es wieder zu Recht bestehen müsse, ehe die freie Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte möglich sei, ehe solche zum allgemeinen Segen, statt zum wachsenden Fluch würde. Sie zeigten den Manchesterleuten, wie gerade die unnatürliche Verwundlung des Erbbodens, ohne den weder Existenz noch Produktion möglich sei, in ein am Markte nach Angebot und Nachfrage verkäufliches Objekt, daran Schuld sei, daß richtige Gesetze ständig falschere Resultate gäben.

Sie traten endlich den Demokraten entgegen, die zuerst die Volksfreiheit und die Volksherrschaft wollten, ehe sie dem Staat das riesige Machtmittel des Bodenbesitzes einräumten und zeigten ihnen die Verkehrtheit ihres Verlangens, das Schwimmen zu erlernen, ehe sie in's Wasser gingen. Die nur durch den freien Boden ermöglichte materielle Wohlfahrt des Volkes sei das Wasser, in dem allein die Freiheit schwimmen, die Luft, ohne die sie ihre Flügel nicht entfalten könne. Die Fälschung des Volkswillens, die Unterschlagung der Volksherrschaft durch eine ständig mächtiger werdende plutokratische Oligarchie im freisten Staate der Welt, in den vereinigten Staaten Amerika's, sollte ihnen doch als Beweis dienen, daß sogar wo die Demokratie bereits zum Siege gelangt war, sie den Gebrauch ihrer freien Glieder einbüßte, wenn das Element der Volkswohlfahrt, der freie Boden, ihr entzogen worden. Was denn die freieste Verfassung nützte, wenn das Volk von der Stimmurne fern bleibe, fern bleibe, weil es zu sehr sich mit seinen ihm näher liegenden materiellen Interessen beschäftigt? Wo diese in Frage kommen, z. B. bei den Bürgermeisterwahlen im Dorfe, erscheinen sogar oft die Kranken und Siechen an der Urne und so werde es im Staate der Bodenbesitzer und Hauptkapitalist, im Staate, dessen richtige Verwaltung für jeden Einzelnen eine Existenzfrage sein müsse. Wo wäre aber in einem Staate, in dem das ganze Volk mit vollem Interesse sich an der Regierung betheiligt, in dem das Volksherr die einzige materielle Macht ist, die der Regierung zur Verfügung steht, eine Volksbedrückung möglich? Wo sollte die Bureaucratie herkommen, mit deren Hilfe man gegen den Volkswillen vorgehen könnte? Die Abhängigkeit des Beamten von seinem Obern komme heute von der riesigen Schwierigkeit her, sein Brod auf anderem Gebiete zu finden. Mit der Erleichterung des Erwerbs auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, wie sie als unfehlbare Folge der Aufhebung unserer unnatürlichen Verkehrsstockung eintreten müsse, würde es aber den Beamten jeden Augenblick leicht, ihr Brod auf andere Weise zu finden und damit höre auch die Willkürigkeit gegenüber ungerechten Befehlen für immer auf. Es wäre also klar, daß die Uebertragung des Bodenbesitzrechtes an den Staat statt ein Werkzeug der Despotie zu sein, umgekehrt der mächtigste Hebel einer wahrhaft gesunden, freiheitlichen Entwicklung sein müßte.

Wenn die Bodenreformatoren nun auch trotz ihrer klaren Beweisführungen bei den Parteiführern und der ihnen sklavisch ergebenden Presse kein Gehör fanden, da diese durch und durch von ihrem Fanatismus verblendet und von dem eigenen Papstthum überzeugt, allen gegnerischen Stimmen gegenüber das Ohr verstopften, so gab es doch in allen Parteien verständige Männer, welche über die neue Lehre nachdachten und ihr Beifall zollten.

Es bildete sich in der Reichshauptstadt eine erste Vereinigung, „Landsliga“ genannt, der bald andere in verschiedenen Theilen Deutschlands folgten. Die Presse beschäftigte sich mehr und mehr mit der großen Frage, ein Organ nach dem andern trat für die Bodenreform ein, neue Zeitungen wurden speziell auf ihr Programm hin gegründet. In Volksversammlungen behaupteten sich die Redner, welche für sie eintraten, siegreich gegen ihre Gegner. Endlich gelang es sogar, einen Reichstagsabgeordneten durchzubringen, der im Parlament der Nation frei und offen die Fahne der neuen im Entstehen begriffenen Partei entfaltete.

Manchem der heute auf dem raschen Siegeslauf derselben zurückblickt, erscheint solcher unbegreiflich, doch bei näherer Betrachtung der begleitenden Umstände und Verhältnisse schwindet das Erstaunen. Die neue Partei hatte vor

Allen einen mächtigen Bundesgenossen, nämlich die wachsende Volksnoth und die zunehmende Rathlosigkeit die nach und nach eintrat, nachdem eine Hoffnung nach der anderen fehlgeschlagen war. Heute nach so langer Zeit wird Vieles schwer verständlich, was damals in ganz anderem Lichte erschien und doch ist es unumgänglich nothwendig, sich in jene Zeit zurückzuversetzen, um die damaligen Zustände zu verstehen. So wird man es heute nicht begreifen, daß Ende der 70er Jahre es gelang, dem intelligentesten Volke Europas, dessen Industrie und Export sich einer wahrhaft glänzenden Entwicklung erfreute, einzureden, daß es in seinem Interesse liege, den gegenseitigen Abschluß der Nationen zu predigen. Es erscheint absolut unverständlich, wie der Schutzzollschwindel, den man in England 30 Jahre vorher nach achtjähriger heißer Schlacht, in der beide Seiten auf das Gründlichste und Eingehendste ihre Theorien vor der ganzen Welt entwickelt hatten, energisch in den Ortus der Vergangenheit gefegt hatte, wie dieser Schwindel plötzlich die kühnsten und verständigsten Köpfe der Nation ergreifen konnte. Es fehlte obendrein jeder milbernde Umstand, der diese Reaktion begreiflich machen könnte. List selbst, der geistreiche Vertreter des Grundgesetzes von der Entwicklung der produktiven Kräfte, der ein Schutz zu gewähren sei, bis sie desselben entbehren könne, hätte die Anwendung dieses Prinzips auf das damalige Deutschland für Wahnsinn erklärt; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dasselbe schon damals dicht hinter England marschirte und diesem sogar bereits auf vielen Gebieten vorgekommen war, wie es seitdem schon längst zur ersten Industrienation der Welt geworden ist (von den vereinigten Staaten Amerika's, die heute mit ihren 300 Millionen Einwohnern eine Welt für sich bilden, natürlich abgesehen). Trotzdem es aber heute jedem Kinde klar ist, daß sich Deutschland, als Hauptexportland damals ganz riesig mit seinen Schutzzöllen schädigte; — denn nicht nur erhöhten sich überall in freudiger Racheiferung die Zollbarrieren gegen seine Fabrikate, sondern die neuen indirekten Steuern drückten als progressiv nach unten wirkende Einkommensteuer auf die Konsumkraft der Volksmassen und verschlimmerten dadurch die Absatzkrisis, — so jubelten damals doch viele der Besten der Nation dem neuen alten Dogma zu. Nur die Rathlosigkeit der Zeit macht es erklärlich, daß solche anscheinend längst abgethanene Irrthümer wieder zu frischem Leben erweckt und von Millionen mit Enthusiasmus und Hoffnung begrüßt wurden. Gab es damals doch sogar Leute, die von der Aufpflanzung einer Flagge in irgend einem tropischen Fieberloch eine Besserung der Zustände erwarteten, sich heiser schreien vor Enthusiasmus für die deutschen Kolonien, von einem unerhörten Export träumten und dabei ganz außer Auge verloren, wie in ihrer eigenen Mitte das riesigste Absatzgebiet noch ungepflegt brachlag, der Absatz an die darbenenden, hungernden deutschen Volksmillionen, die kauffähigste Kundenschaft der Welt, wenn man ihnen gestattet, ihre werthvolle Arbeitskraft an Zahlung zu geben. Oder Andere, die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit angriffen und zum Ideal der mittelalterlichen Zünfte zurückkehren wollten und die feuchte Kerkerluft zurückverlangten, weil es ihnen in der freien Luft der Berge, für die ihre Kleidung ungenügend war, fror. Wieder Andere plädirten für Aufhebung der Grundsteuern, um dem Grundbesitzer auch die minimale Vergütung, die er der Allgemeinheit für sein Monopol entrichtete, abzunehmen, um dem, der beim Ankauf die kapitalisirte Grundsteuer vergütet erhielt, solche nun zum Geschenk zu machen.

Die Welt schien ordentlich herumgekehrt. In offenem Parlament wurde der Krieg als segensreiche Einrichtung empfohlen, was heute einen sofortigen Befehl zur Abführung in das Irrenhaus zur Folge haben würde, aber damals logisch in die Verhältnisse paßte; denn in einer Zeit, in der das Unglück an-

scheinend in dem Ueberfluß an Gütern bestand, war es ganz natürlich, daß man das Heil in ihrer Zerstörung erblickte.

Normalarbeitstag, Sonntagsfeierzwang und ähnliche Hemmnisse der freien Arbeitsbethätigung, an die heute Niemand denken würde, waren damals natürliche Palliativmittel gegen die sogenannte Ueberproduktion, werthlose Plästerchen auf die große Zeitwunde, ohnmächtige Versuche den steigenden Strom der Produktion zu dämmen, der Alle in seinen Fluthen zu begraben drohte, während Millionen Durstiger voll ungestillten Verlangens an seinen Ufern standen und mit Gewalt vom Ausstrinken abgehalten wurden. Werthlos und ohnmächtig, denn eine einzige Verbesserung der Technik holte die mühsam abgezwahte Arbeitsstunde wieder ein. Die heute Lebenden können die Thorheit derer, die damals wirkliche Hoffnungen auf solche Aushilfsmittelchen setzten, deutlich erkennen; denn die Erfindungen des Menschengeistes haben es seitdem fertig gebracht, daß in einer Stunde so viel Güter erzeugt werden können, wie damals in zwanzig. Es ist dies kein Unglück mehr, sondern ein Segen für Alle, da Alle in gleichem Maaße daran Theil haben, mehr genießen können und weniger zu arbeiten brauchen. Damals jedoch hätte eine solche Erhöhung der Produktionsfähigkeit nur die Zahl der Arbeitslosen entsprechend vermehrt, und den Lohn der Beschäftigten im Verhältniß gedrückt, wodurch die Konsumfähigkeit der Volksmassen abgenommen, die Ueberproduktion riesig zugenommen hätte. Um solche Zustände mittelst des Normalarbeitstages zu lindern, hätte man ihn auf eine halbe Stunde festsetzen müssen, d. h. man hätte die Leistungsfähigkeit der produzierenden Kräfte durch gewaltsame Hinderung ihrer zeitlichen Bethätigung um so viel rebuszieren müssen, als dieselbe durch die technischen Fortschritte vermehrt worden war. Man hätte den Müßiggang gesetzlich befehlen müssen, weil man den Arbeitern den Konsum ihrer Erzeugnisse nicht gestatten wollte. In jener Zeit war sogar die Frage der staatlichen Lohnregulirung diskutabel, an die heute nur ein Verrückter denken würde, seit die natürlichen Verhältnisse dafür sorgen, daß der Lohn von selbst auf seiner richtigen Höhe bleibt. Ebenso lächelt man heute, wenn man davon liest, welches Aufheben man von der Einführung des Kranken- und Unfallkassenzwanges machte, Maßregeln, die unter den damaligen verrückten Verhältnissen freilich ihren Vortheil hatten, wenn sie auch nur den beschäftigten Arbeitern zu gut kamen, nicht aber den ärmeren Arbeitslosen. Heute natürlich denkt man eben so wenig an Derartiges, wie damals an die Einführung der persönlichen Zwangsversicherung für die Fabrikbesitzer; denn unsere heutigen Arbeiter sind besser gestellt, wie die damaligen Arbeitgeber und besorgen sich ihre Versicherung ganz allein, ohne den Staat damit zu bemühen. Du wirst überhaupt noch sehen, daß der Staat heute sich viel weniger um seine Mitglieder bekümmert, als damals, und daß mit der einfachen Zurückgabe des ihm zukommenden Bodenrechtes sich alles Andere nach und nach so prächtig von selbst regulirte, wie es sich der enragirteste Manchestermann des vorigen Jahrhunderts nicht hätte träumen lassen.

Anders natürlich in einer Zeit, in der es Leute gab, die von dem „Recht auf Arbeit“ sprachen, was heute, wo Jeder so viel lohnende Arbeit haben kann, als er will, beinahe unbegreiflich erscheint.

Doch ich will nicht vorgreifen und will fortfahren, Dir zu erzählen, wie das Alles so gekommen ist.

Also die wachsende Volksnoth und die auf der Spitze angelangte allgemeine Rathlosigkeit, der es zu verdanken war, daß sogar Tausende ganz vernünftiger, gebildeter Männer aus den besitzenden Klassen sich der Sozialdemo-

Fratie zuwandten, weil sie mit Stuart Mill selbst deren utopische Welt der bestehenden vorzogen, weil ihnen eine der Fesselung der freien Individualität folgende Minderproduktion lieber war, als eine durch die damaligen Zustände entstandene Volksverarmung wegen zu großer Produktivität. Diese Zustände also waren die mächtigsten Verbündeten der neuen Partei. Die Gefahr, welche sie im Gefolge hatten, führte ihr viele der Reichsten zu, die einsichtsvoll genug waren, einzusehen, daß sie unfehlbar Alles verlieren mußten, wenn die drohende Katastrophe nicht abzuwenden war und die in den Vorschlägen der Landreformer einen Ausweg erblickten, der eine Rettung auf friedlichem Wege und ohne ihnen große Opfer aufzuerlegen, verhieß. Mit den der Partei so zufließenden Mitteln wurde eine riesige Propaganda begonnen, welche an die der Anti-cornlaw Liga in England erinnerte. Millionen von Brochüren wurden vertheilt, gut geschriebene Wochen- und Monatschriften wurden riesig verbreitet, Hunderte von den Tagesorganen der Presse wurden für die Sache gewonnen, Duzende von Wanderrednern durchzogen ständig das Land, Vereine entstanden zu Hunderten; kurz, als einige Jahre vorüber waren, zählte die neue Partei bereits mehr Mitglieder als die Sozialdemokratie, trotzdem diese riesig gewachsen war und bereits fünfzig Mitglieder in den Reichstag sandte, wozu die unklugen Verfolgungen der Regierungen und die berühmten Diätenprozesse, die heute noch als eine der ungeheuerlichsten Erscheinungen in der Rechtspflege gelten, ebenfalls sehr viel beigetragen hatten, obgleich die wachsende Noth der beste Wahlagitator der Sozialdemokratie war.

Nun fing man an, die Bewegung in Regierungskreisen mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Der bedeutende Staatsmann, der damals die Geschichte Deutschlands leitete, sah mit klarem Blicke voraus, daß in absehbarer Zeit die sämmtlichen derzeitigen Parteigruppierungen sich auflösen und zwei großen wirtschaftlichen Parteien Platz machen müßten, da das Lebensinteresse des Volkes, ja seine ganze Existenzfrage vor Allem eine grundlegende soziale Reform verlangte. Ob diese Reform in der Richtung des Sozialismus oder in der des Individualismus liegen würde, war die einzige Frage der Zukunft. Ebenso klar sah der große Mann aber voraus, daß die Rettung des Individualismus, d. h. die Vermeidung des sozialistischen Weltzuchthauses nur dann gelingen konnte, wenn die ungesunden Auswüchse des Individualismus, die der Noth der Zeit zu Grunde lagen, ein für alle Mal beschnitten werden konnten. In den Plänen der Landreformer erblickte er nach reiflichem Studium das einzig mögliche Mittel, und mit seiner charakteristischen Thatkraft beschloß er, sich diese Partei nutzbar zu machen.

Schon lange munkelte man von geheimen Konferenzen, die er mit den Führern der Landverstaatlicher hielt, von großen Dingen, die sich vorbereiteten, von wichtigen Gesekentwürfen, die in Arbeit seien. Da, an einem ewig denkwürdigen Tage, dem . . . ten . . . 18 . . ., dem Tage, der für uns den Beginn einer neuen Geschichtsepochē bedeutet, und dessen Wichtigkeit wir weit über die des 15. Juli 1789, des 4. Juli 1776, oder des 22. April 1521, setzen, trat der Reichskanzler mit einer kaiserlichen Botschaft vor den Reichstag, mit der er die Vorlage eines Gesekentwurfes vor den Bundesrath ankündigte, nach welchem eine allgemeine Schätzung des deutschen Grund und Bodens und zwar des land- und forstwirtschaftlichen nach dem wirklichen Ertragswerthe, des städtischen nach dem Marktpreis unter Zugrundelegen des wirklichen oder eventuellen Miethertrages stattzufinden habe und vom Tage der Schätzung ab den einzelnen Staaten das Vorkaufsrecht zu dem festgesetzten Schätzungswerthe für alle Zeiten

zu überlassen sei. Dieses Verkaufsrecht sei überall auszuüben, wo die steigende Grundpacht eines Grundstückes dem Staate einen Ueberschuß über den Betrag übrig belasse, den er für die Verzinsung der Pfandbriefe zu zahlen hätte, mittelst deren das Kaufgeld beschafft wurde.

Ein Mal vom Staate angekaufter Boden solle nie wieder in Privatbesitz übergehen, sondern vom Staate an den Höchstbietenden verpachtet werden. Der durch die zunehmende Differenz zwischen Pachteinnahme und Pfandbriefzins ständig wachsende Nutzen des Staates solle nur zur Amortisirung der Pfandbriefe und der sonstigen Staatsschulden verwandt werden dürfen. Erst nachdem der ganze Boden in Staatsbesitz übergegangen und die Staatsschulden getilgt, dürfe eine anderweitige Verwendung, sei es zur Steuerentlastung, sei es zu anderen öffentlichen Zwecken mit Genehmigung der Volksvertretung erfolgen; doch solle es statthaft sein, während des ersten Jahrzehnts einen Theil der Ueberschüsse für öffentliche Bauten, z. B. Kanäle, Eisenbahnen u. s. w. zu verwenden, um die Arbeitsgelegenheit zu vermehren, bis in Folge der durch den Bodenerwerb des Staates eingetretenen besseren wirtschaftlichen Verhältnisse, solche Nachhülfe nicht mehr nöthig werde.

Nun folgten die Motive, in welchen sich in großen Zügen die bekannten Argumente der Bodenreformer widerspiegelten. Besonders wurde die Berechtigung der Beschlagnahme des zukünftigen Bodenmehrwerths für den Staat aus der Thatsache hergeleitet, daß die Volksgemeinschaft, also der Staat ihr juristischer Vertreter, diesen Mehrwerth schafft und nicht der einzelne Bodenbesitzer. Erlasse mir die Erzählung der parlamentarischen Kämpfe, die sich im Bundestag und Reichstag entspannen, den Bericht über die anfängliche Niederlage des Kanzlers und seinen endgültigen Sieg, nachdem er den Reichstag aufgelöst und Neuwahlen angeordnet hatte, die ihm in Folge der riesigen Agitation der Bodenreformpartei eine Mehrheit für den Gesetzentwurf brachten, als auch die in größerer Zahl erschienenen Sozialdemokraten dafür eingetreten waren. Genug, das Prinzip des Staatsbesitzes am Grund und Boden hatte seinen endgültigen Sieg erfochten und eine neue Aera begannen.

Im Anfange war die Wirkung des neuen Gesetzes nicht nachweisbar. Die Güterproduktion nahm sowohl in Deutschland wie in der übrigen Welt ihren üblichen Fortgang unter den bekannten Erscheinungen, deren Berrücktheit und Abnormität durch die Macht der Gewohnheit den Zeitgenossen gar nicht mehr auffiel, sondern als naturgemäß und unabänderlich erschien. Die Maschinen und Produktionsmethoden wurden weiter verbessert, die Fabriken noch mehr vergrößert, weil jeder einzelne Produzent die abnehmende Nutzenquote durch ein größeres Produktionsquantum ausgleichen wollte, ohne zu überlegen, daß diesem letzteren kein verhältnißmäßig steigender Absatz gegenüber stand, da die kleine kaufsfähige Minderzahl nicht nur nicht mehr konsumirte, sondern der schlechten Zeiten wegen sparte, während die Kaufsfähigkeit der Volksmassen, statt zuzunehmen, sich im Gegentheil sogar verminderte. Dies ging nämlich so zu: Je mehr die Produktion den Konsum überholte, um so schärfer wurde naturgemäß der Konkurrenzkampf der Produzenten, von denen Jeder den sich verhältnißmäßig ständig verkleinernden Absatzmarkt für sich auszunutzen suchte. Dies konnte aber nur geschehen, indem er den Konkurrenten unterbot und um dies zu können, wurden die Löhne heruntergeschraubt, was in Folge des durch die zunehmende Arbeitslosigkeit gewachsenen Arbeitsangebots ein Leichtes war. Je mehr aber die Löhne abnahmen und je mehr Arbeiter durch Maschinen ersetzt wurden und außer Brod kamen, je mehr nahm naturgemäß wieder der Volkskonsum ab.

Eigenthümlicher Weise waren trotz der Agitation der Bodenreformer die meisten Produzenten blind für diese natürliche Folge ihres wahnwitzigen Vorgehens oder wenn sie sogar die Verhältnisse klarer überschauten, so dächte jeder Einzelne durch größere Schlantheit aus dem allgemeinen *saue qui peut* einen fetten Bissen für sich selbst erraffen zu können, mochte aus den Andern werden, was da wolle. Daher wurde trotz der Absakalamität frisch darauf los gebaut und vergrößert, weil jeder Einzelne hierdurch möglichst schnell aus dem tojenden Wirbel des geschäftlichen Daseinkampfes sich mit genügenden Mitteln zu einer gesicherten, arbeitslosen Existenz zu retten trachtete. Dies konnte aber nur geschehen, indem die mobilen Kapitalien, d. h. die Produktionswerkzeuge und die Vorräthe, welche in Folge des durch das wachsende Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsum auf die Spitze getriebenen Daseinkampfes, des schlechten Geschäftsganges, wie man es im gewöhnlichen Leben nannte, eine sehr geringe Anlagensicherheit boten, in sichere Anlagemittel verwandelt wurden. Sichere Anlagemittel boten aber nur die Grundwerthe und die Staatspapiere, zu welchen beiden Kategorien auch die Eisenbahnwerthe mehr oder weniger gehörten. Die steigende Nachfrage nach diesen sicheren Anlagemitteln erfolgte aber weniger durch die reich gewordenen Industriellen, die ihre Geschäfts-Kapitalien in sichere Werthe umtauschen wollten (denn solche gab es immer weniger, je mehr sich der Geschäftsgang verschlimmerte, und diese Verschlimmerung brachte es mit sich, daß sogar die Erfolgreichen ständig zur weiteren Vergrößerung ihrer Werke gedrängt wurden, den abnehmenden Nutzenprozentsatz durch größeren Umschlag auszugleichen suchten und also keine Kapitalien für sonstige Anlagen übrig hatten), sondern sie war gerade eine direkte Folge dieses sich verschlimmernden Geschäftsganges. Um nämlich ihre Fabriken und Betriebsmittel vergrößern zu können, opferten die Gewerbetreibenden und die Landwirthe die in ihrem Besitze befindlichen sicheren Werthe auf, indem sie entweder die ihnen gehörenden Staatspapiere, Grundpfandwerthe oder Grundstücke verkauften oder auf Letztere Geld aufnahmen. Die Käufer fanden sich in den Reihen jener Minderzahl, die für ihre jährlichen Zins- und Rentenüberschüsse sichere Anlagen suchte, da die Erfahrung ihnen gelehrt hatte, daß der niedere Zins, den sie hier erhielten der größeren Sicherheit halber, doch mehr Vortheil bot, als der höchste durch direkte Anlage in Industrie oder landwirthschaftlichen mobilen Werthen erzielte. Durch den wachsenden Zins tribut, den sie auf diese Weise den arbeitenden Volksmassen erpressen konnten, waren sie im Stande, immer mehr die sicheren Werthe, welche diese noch besaßen, in ihren direkten oder indirekten (durch Pfandrecht) Besitz zu bringen. Je größer durch die unsinnig zunehmende Steigerung der Produktionsmittel und Vorräthe seitens der Produzenten die freien Kapitalien wurden, um so mehr gingen die sicheren Anlagemittel durch Verkauf oder Pfandrecht aus dem Besitze dieser Produzenten in den der nicht produzierenden Kapitalbesitzer über. Dem wachsenden mobilen Nationalkapital, das man in sichere Werthe verwandeln wollte, stand aber nur ein verhältnißmäßig unergößbares Quantum solcher Werthe gegenüber; denn der Hauptbestandtheil derselben, der Boden, war unermehrbar. Sein absoluter Werth ließ sich zwar mittelst Meliorationen vergrößern, doch bei Weitem nicht im Verhältniß zu der kolossalen Zunahme der mobilen Kapitalien. Auch das Quantum der sicheren Staats- und Eisenbahn-papiere nahm nicht im Verhältniß zu. Die natürliche Folge eines nicht im Verhältniß zur Nachfrage stattfindenden Angebots war eine ständige Werthsteigerung der sicheren Werthe, d. h. die Bodenpreise stiegen und der Zinsfuß der Grundrente, der Bodenpfand-, Staats- und Eisenbahnwerthe fiel.

Vor Erlaß des neuen Gesetzes war das Alles gerade so gewesen und die Folge war schon damals ein sehr niedriger Zinsfuß der sicheren Werthe, dem ein sehr hoher gegenüberstand, den solche Produzenten, die keine sicheren Werthe besaßen, für ihre Kapitalanlehen zahlen mußten, sowie ein ständiges Steigen der Bodenpreise. Nun kam aber der neue Faktor hinzu, daß der Staat das Recht hatte, das Land jederzeit zu dem bei Erlaß des Gesetzes bestehenden Tagwerthe zu übernehmen und von diesem Rechte Gebrauch zu machen, wurde nun auch nicht gesäumt. Sowie der Werth eines Grundstückes über den, zu welchem der Staat übernehmen durfte, gestiegen war, wurde von diesem das Vorkaufsrecht geltend gemacht und die Uebernahme fand statt. Das Geld zum Kauf wurde durch die Ausgabe von Pfandbriefen erlangt. Der Nutzen des Staates bestand natürlich nicht in dem den Ankaufspreis übersteigenden Verkaufswert des Grundstückes, denn dieser war nur ein imaginärer, da er es nicht verkaufte, sondern in der Differenz zwischen den Zinsausgaben für die Pfandschuld und der Renteneinnahme aus dem Grundstück. Die Ersteren waren aber in Folge des herabgegangenen Zinsfußes für sichere Werthe geringer geworden als die Rente des betreffenden Grundstückes, wenn solche von dem früheren Kapitalwerthe desselben, d. h. von dem Uebernahmepreis berechnet wurde. Vor Erlaß des Gesetzes war das freilich anders gewesen. Das Fallen des Zinsfußes für Staats- und Pfandwerthe hatte auch den Zinsfuß der Grundrente entsprechend reduziert. Da aber die Grundrente von einem bestimmten Grundstück sich nicht vermindert, sondern vermehrt hatte, so war einfach der Werth des Grundstückes gestiegen, und zwar auf den Werth, der sich durch Kapitalisirung der gestiegenen Grundrente zu dem gefallenem Grundrentenzinsfuß ergab. Z. B. wenn die Grundrente eines Hektars, der 200 Mk. gekostet hatte, von 10 Mk. auf 20 Mk. gestiegen war und der Grundrentenzinsfuß von 5 Proz. auf 4 Proz. gefallen war, so stellte sich der Grundwerth auf 500 Mk. Nachdem aber dieses Steigen des Grundpreises nicht mehr eintreten konnte, mußte selbstverständlich der Rentenzinsfuß entsprechend steigen, wenn die Rente stieg. In unserm Beispiel wäre die Grundrente des zum Werth von 200 Mk. festzuarbeiteten Hektars, statt auf 4 Proz. zu fallen, auf 10 Proz. gestiegen.

Die Rente stieg nach wie vor in Folge des Wachstums der Bevölkerung, die um die Nutzung eines unvergrößerbaren Bodenquantums warb, und in Folge der Verbesserung in den Produktionsmitteln, die es ermöglichte, aus dem gleichen Bodenquantum eine größere Rente zu erzielen. Der Nutzen des Staates bestand also nicht nur in der Abnahme des Zinsfußes der Pfandbriefe unter den zur Zeit ihres Erwerbs bestehenden Zinsfußes der Rente, sondern obendrein noch in der Steigerung des letzteren. So ergaben sich sehr bald für ihn riesige Einnahmen; denn es waren noch keine zehn Jahre vergangen, so war der Zinsfuß für sichere Werthe von $3\frac{1}{2}$ auf 2 Prozent gefallen, der Grundrentenzinsfuß aber von $3\frac{1}{2}$ Prozent, dem Zinsfuß, zu dem die Rente bei der Bodenwerthschätzung kapitalisirt worden war, auf 5 Prozent gestiegen.

Der Staat hatte selbstverständlich in dieser Zeit nach und nach den ganzen Grund und Boden übernehmen können, da ihm die Rente nicht nur die Zinsausgaben für die Pfandbriefe deckte, sondern beträchtliche Ueberschüsse ergab. Die Höhe dieser Ueberschüsse betrug nach Ablauf des Jahrzehnts 3 Prozent von dem Uebernahmewerth, der circa 100 Milliarden betrug, also 3 Milliarden per Jahr und 15 Milliarden Mark der Pfandbriefe waren schon amortisirt. Nun fing aber der Pfandbriefzinsfuß schneller und schneller zu fallen an; denn nicht nur die zurückbezahlten, neue Anlage suchenden 15 Milliarden drückten den Zins auf dem Anlagemarkt, sondern das von Jahr zu Jahr

an Industrie, Ackerbau und Handel sich neu bildende freie Kapital, die wirkliche und imaginäre Vermehrung des Nationalvermögens, (in England Ende der 70er Jahre schon 200 Millionen Livres, gleich 4 Milliarden Mark pro Jahr) die bis dahin meist in der Bodenwertherhöhung ihren Ausdruck gefunden hatte, suchte auch mit Vorzug die Pfandbriefe, Staats- und Eisenbahnpapiere als Anlagemittel. Andere Staaten die unter der gleichen Kalamität litten, zuerst England, dann die vereinigten Staaten Amerika's, dann Italien u. s. w., waren ebenfalls nach und nach dem Beispiele Deutschlands gefolgt und anstatt dem freien deutschen Kapital Anlagemittel zu bieten, hatten sie selbst Ueberschuß an freiem Kapital. Demselben blieb jetzt nichts übrig, als sich der Industrie, dem Handel und dem Gewerbe anzubieten; denn die sicheren Werthe waren in nur ganz bestimmter Kapitalsumme vorhanden, die sich nicht, wie früher die der direkten Bodenwerthe, elastisch ausdehnen ließe, je nach dem Kapital, das sich für sie darbot. Dies hatte zwei Wirkungen: Dem Geschäftsverkehr bot sich das Kapital zu abnehmendem Zins an, das sich früher scheu vor ihm zurückgezogen hatte. Zu der Periode, von der ich spreche, war dieser Zins schon auf 5 Prozent angelangt. Trotzdem nahmen aber die meisten Kapitalisten lieber die sicheren Staatspapiere mit weit niederem Zins und ihre Konkurrenz im Markte drückte deren Zinsfuß immer weiter herunter, so daß derselbe 15 Jahre nach Erlaß des berühmten Gesetzes bereits auf einem halben Prozent angelangt war. Auf der andern Seite hatte aber das dem Gewerbe freier und billiger zufließende Kapital die Produktivität kolossal gesteigert und die Bodenrente war auf 7 Prozent gestiegen. Der Nutzen des Staates betrug also bereits $6\frac{1}{2}$ Milliarden per Jahr und beinahe die Hälfte der Pfandbriefe war amortisirt. Weitere 5 Jahre brachten die Rente auf 9 Prozent, den Zinsfuß der Staatspapiere auf $\frac{1}{8}$ Prozent und ehe 25 Jahre vom Erlasse des Gesetzes ab verfloßen waren, gab es kein einziges deutsches Staatspapier mehr. Nicht nur die Pfandbriefe waren sammt und sonders zurückbezahlt, sondern auch alle Staats- und Communalsschulden. Ebenso waren alle Eisenbahnwerthe vom Staate erworben und abbezahlt worden. Die gesammte Grundrente, d. h. das jährliche Staatseinkommen aus dieser Quelle allein betrug aber 12 Milliarden Mark. Selbstverständlich wurden alle Steuern und Zölle abgeschafft. Da die anderen Nationen ähnliche Resultate hatten, so sanken überhaupt überall die Zollbarrieren.

Die große Frage des Tages für die Regierung war nun nicht mehr, woher Geld zu beschaffen, sondern was mit den Einnahmen anfangen; denn die Grundrente war eine Steuer, die das Eigenthümliche hatte, daß sie nicht nur keine Reduktion zuließ, sondern, daß man die Steigerung mit dem besten Willen gar nicht verhindern konnte. War sie doch der Ausdruck des Nutzungswerthes den der Boden im freien Marktverkehr hatte und die Bodennutzung dem einzelnen Bürger unter diesem Werthe ablassen, würde heißen haben, ihm ein Vorzugsrecht, ein Monopol vor anderen Mitbewerbern einräumen, die Willens waren, den vollen Marktwert zu bezahlen. Ich werde auf das Staatsbudget zurückkommen und will Dir jedoch zuerst von der Wirkung der Reform auf die wirthschaftlichen Verhältnisse berichten.

Ich habe Dir schon vorhin gesagt, daß bereits 10 Jahre nach Einführung der Reform Kapital in Handel, Industrie, Ackerbau und den Gewerben ohne weitere Sicherheit als wie sie eben die durchschnittliche Fähigkeit und Solidität eines Unternehmers bot, zu 5 Prozent erlangbar war. Zehn Jahre vorher wurde bei der Verwandlung eines Geschäftes in eine Aktiengesellschaft der Zinsfuß, zu dem man kapitalisirte, auf 10—12 Prozent angenommen; d. h. wenn

z. B. ein Geschäft nach Abzug aller Spesen und einem entsprechenden Gehalt für den Betriebsleiter 100,000 Mark abwarf, zahlte man 800,000 Mark bis 1 Million dafür; 10—12 Prozent war also damals der Zinsfuß, zu dem sich das Kapital der Industrie anbot, zu einer Zeit, in der es für sichere Werthe sich gern mit 3½ Prozent begnügte. Die Gefahrprämie betrug also damals 6½—8½ Prozent und zwar für die besten Unternehmungen, die schon seit einer Reihe von Jahren ihre Rentabilität nachweisen konnten, die alle Chancen einer zukünftigen Prosperität boten.

Wie viel damals der kleinere Unternehmer zahlen mußte, brauche ich Dir kaum in Erinnerung zu bringen. Ohne Sicherheit war es ihm meist absolut unmöglich, überhaupt Kapital zu erlangen. Beinahe die einzige Möglichkeit, die sich ihm in den günstigsten Fällen bot, war, einem Kommanditär die Hälfte des ganzen Geschäftsnutzens abzugeben, unter Umständen manchmal 20 und 30 Proz. Freilich erhielt Letzterer dafür auch oft gar keinen Zins und verlor noch obendrein sein Kapital; die 20—30 Prozent bestanden also auch nur aus 3½ Prozent Zins und 16½—26½ Prozent Gefahrprämie. Daß Letztere durchaus nicht zu hoch, sondern sogar unzureichend war, wurde durch die Erfahrung gezeigt, daß im Allgemeinen bei derartigen Kapitalanlagen das eingelegte Kapital verloren ging. Die Statistik zeigte damals, daß im Durchschnitt die Lebenszeit eines kaufmännischen und industriellen Unternehmens keine 25 Jahre betrug, daß in dieser Zeit das in solchen angelegte Geld verloren würde. Dies war auch der Grund, warum sich trotz des weit niedereren Zinses das Kapital vorzugsweise um die sicheren Werthe bewarb und dadurch solche im Preis erhöhte, ihren Zins erniedrigte.

Nach und nach hatten sich nur noch die Unerfahreneren oder die, welche sich dadurch eine Arbeitsgelegenheit erwerben wollten, dazu hergegeben, ihr Geld in Unternehmungen anzulegen. Die gewitzigten größeren Kapitalisten vermieden solche ängstlich. So z. B. war es notorisch, daß die Rothschilds lieber 1½ und 2 Prozent in sicheren Werthen nahmen, als 20 Prozent in industriellen Unternehmungen. Sie wußten wohl, daß im großen Durchschnitt diese 20 Prozent weniger waren als die 1½ und 2 Prozent.

Unter solchen Verhältnissen war es kein Wunder gewesen, wenn es den kleinen Leuten immer unmöglicher wurde, Kapital zu erlangen und da andererseits die Fortschritte der Technik es mit sich gebracht hatten, daß immer mehr Kapital erforderlich war, um erfolgreich produzieren zu können, so war die naturgemäße Folge hiervon, daß es immer mehr Leute gab, denen es nicht gelang, Kapital aufzutreiben, um für eigene Rechnung thätig sein zu können und die daher gezwungen wurden, im Lohn für Andere zu arbeiten.“

„Ich sollte meinen,“ unterbrach hier der Gelehrte, „daß Deine Behauptung hier nicht ganz zutrifft. Mit Fleiß und Sparsamkeit konnte sich auch damals der Arbeiter zum Unternehmer aufschwingen, wenn er sich im Laufe der Jahre genügendes Kapital zurückgelegt hatte. Du malst also zu schwarz.“

„Meine Schwester, die Sorge, würde vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben lachen, wenn sie Dich hörte,“ entgegnete lächelnd die heitere Göttin des Glücks. „Ich, der sie immer vorwirft, daß ich Alles zu rosig anschau, soll auf ein Mal zur Schwarzmalerin geworden sein?“

Ein Recht dazu hätte ich freilich gehabt, wenn meine Natur es erlaubte; denn mein Reich war bedenklich zusammengeschrumpft, während das meiner Schwester sich riesig ausgedehnt hatte. Die Schaar meiner Lieblinge schmolz von Jahr zu Jahr zusammen, meiner Schwester folgte ein immer größeres Heer

und ich stärkete schon, daß ich die Erde ganz verlassen und sie ihr allein überlassen müsse. Ja, es ist wahr, es gab hier und da Ginen, der sich durch außerordentliche Fähigkeiten, durch eisernen Fleiß, und weil ich ihn nach Kräften unterstützte, aus dem Niveau des Lohnarbeiters zu dem des kapitalbesitzenden Unternehmers hinaufschwang. So siehst Du manchmal am Meeresstrande eine einzelne Welle hoch am Uferdamme hinaufsteigen, weit hinauf über die tiefere Fläche des Meeres unter ihr und die kleinen Kinder rufen vergnügt: „Mutter, das Meer ist bis zu uns herauf gestiegen!“ Die Mutter lächelt, denn sie weiß ganz wohl, daß das Emporbranden der einzelnen Welle und das Steigen der Meeresfluth zwei ganz verschiedene Dinge sind. Solche Kinder gab es aber damals sehr viele unter den geistigen Spitzen der Menschheit. Besonders war es ein Lieblingsargument der manchesterlichen Smithianer, derartige Wogenspritzer als Meeresfluth hinzustellen. Es war ihnen das nicht übel zu nehmen; denn wenn die Thatfachen sich gar zu hartnäckig weigern, mit den Theorien übereinzustimmen, da ist man überglücklich, wenn sich hier und da eine findet, die nur halbwegs verwendbar erscheint. Wie in dem Spiegel des Kaleidoskops die wenigen farbigen Glaskörperchen so oft vervielfältigt werden, daß ein großes Bild daraus entsteht, so wurden in den Reden und Schriften der Manchesterländer die wenigen Glücklichen, denen es gelungen war, empor zu kommen, so oft wiedergespiegelt, daß das Bild einer ganzen, gar nicht existirenden Welt von Glückseligkeit erschien, auf welche die Herren mit wonnetrunkenen Augen hinwiesen.

Die Wahrheit aber war, daß es sogar dem größten Fleiß der fähigsten Menschen immer weniger gelang, sich in den Besitz des „Sesam öffne Dich“ zu setzen, ohne das ein Eindringen in die Schatzkammer des Erfolges nicht denkbar erschien.

Die Verhältnisse, die ich Dir klar dargelegt habe, hatten es dahin gebracht, daß immer weniger Bedarf nach Arbeitskräften herrschte, je vollkommener die Produktionsmittel geworden waren, weil die kleine Minorität, denen der Vortheil der Letzteren zu gut kam, immer weniger im Stande war, die damit erzeugten Güter zu verbrauchen, und daher einen immer kleineren Theil der nationalen Arbeit verwenden konnte, wodurch die Kaufkraft der arbeitenden Volksmassen immer weiter hinter der Produktion zurückblieb.“

„Halt!“ rief Ehrhardt. „Hier habe ich Dich auf einem Irrthum betroffen. Ich kann Dir tabellenmäßig nachweisen, daß der Durchschnittskonsum per Kopf der Bevölkerung an Fleisch, Brod, Kaffee, kurz an allen Lebens- und Luxusbedürfnissen ganz riesig gegen früher gestiegen war, was doch als Beweis für die Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes gelten konnte? Dies war auch ganz natürlich; denn die außer Verhältniß gestiegene Produktion hatte die Preise der Bedürfnisartikel verbilligt und dadurch ihren Konsum erhöht.“

„Ein Beweis, der mir sehr genau bekannt ist, den Cuere Statistiker weidlich breit traten. Besonders that sich darunter ein Engländer Namens Giffen hervor, der immer glänzendere Tabellen brachte, je höher die Fluth des Glends in seinem Vaterlande stieg.“

Es ging klar aus diesen Tabellen hervor, meinten sie, daß der Arbeiter heute viel besser lebe als früher, und daß er sich rasch zu Wohlstand emporringen könne, wenn er sich wieder, wie damals, einschränken wollte.

Ich will nun ganz davon absehen, daß, wenn Du und ich früher jeder zwei Laib Brod im Tage zu verzehren hatten, während Du jetzt sieben und ich einen Laib haben, und Du mir dann vorrechnest, daß sich meine Verhältnisse gebessert haben, weil jetzt Jeder von uns vier Laib im Durchschnitt zu verzehren hätte,

wir also das Doppelte wie früher konsumierten, ich deswegen trotzdem mit meinem einen Laib nicht so satt werde, wie früher mit zwei. Ich will auch davon absehen, daß der Durchschnittskonsum der unteren Volksklassen nur mit dem der unmittelbar vorhergegangenen Perioden verglichen wird, in denen er aus verschiedenen Ursachen besonders nieder war, während z. B. ein ganz anderes Bild erschienen wäre, wenn der Vergleich mit Perioden, in denen diese Ursachen noch nicht so gewirkt hatten, angestellt worden wäre. *)

Ich will des Arguments halber zugeben, daß der Volkskonsum gestiegen war. Welche Bedeutung konnte dies aber auf die vorliegende Frage haben, wenn die Gütererzeugungskraft noch weit schneller zugenommen hatte? Was nützte die übrigens nicht zutreffende Verbilligung der Bedarfsartikel (denn wenn einzelne billiger geworden, waren andere gestiegen, besonders die Miete z. B., auch Butter, Fleisch, Eier etc.) wenn ihre Erzeugung so schnell zunahm, daß die Werthsumme derselben die des Konsums immer mehr überholte?

So lange der Konsum hinter der Gütererzeugungskraft zurückblieb, immer weiter von ihr überholt wurde, mußte Konsumdefizit, sogenannte Ueberproduktion, Abnahme der Arbeitsgelegenheit, Verschärfung des Daseinkampfes, zunehmende Noth für Millionen die Folge sein, einerlei wie hoch der durchschnittliche Lebensmodus, der standard of life gestiegen war. Der Konsum blieb aber, wie Du gesehen hast, nur deswegen hinter der Produktion zurück, weil der Antheil der bedürftigen Volksmassen an dem Ertrage dieses Letzteren nicht groß genug war, um den Theil, welcher von der kleinen Anzahl Reicher, denen der Löwenantheil zukam, nicht verbraucht worden war, aufzubrauchen. Wenn nun aber, wie es Herren à la Giffen wünschten, das arbeitende Volk sich in seinem Verbrauch noch mehr eingeschränkt hatte, als es durch die geringe Güterbetheiligung so wie so genöthigt wurde, wenn es durch Enthaltfamkeit vom Trinken, durch vegetarische Kost, durch Entfugungen jeder Art, durch Herabsetzung seines standard of life seinen Konsum noch mehr beschränkt hätte, glaubst Du wirklich daß ihm dies Etwas nützt haben würde? Der Einzelne mochte sich freilich auf solche Weise mühselig hinaufarbeiten und wenn besondere Fähigkeiten und meine Hülfe ihn unterstützten, in die Reihen der besitzenden Unternehmer übertreten. Dies war aber, wie schon gesagt, immer seltener und immer schwerer geworden und wenn Viele oder Alle so vorgegangen wären, d. h. die Verbesserung ihrer Lage durch Enthaltfamkeit und Sparsamkeit versucht hätten, so hätte unfehlbar die erste Folge eine Abnahme des Konsums und eine Verschlimmerung der Ueberproduktion sein müssen. Die Arbeitslosigkeit hätte zugenommen, die Löhne wären gesunken, bis das durch den geringeren standard of life erzeugte niederere Existenzniveau erreicht war. Die Entfugung der Volksmassen hätte also nur eine Verschlimmerung ihrer Lage zur Folge gehabt. Kurz, eine Besserung der Zustände war nur dann

*) Jansen sagt in seiner Geschichte des deutschen Volkes:

„Die Löhne der Tagelöhner waren zu der Zeit (1400) äußerst günstig. Das Geld war allerdings rar, aber die Lebensmittel waren billig. Ein fetter Ochse kostete 3—4 Gulden, der Durchschnittspreis von einem Paar Schuhe war 2—3 Groschen, ein Schaaf 4 Groschen, 25 Stockfische 4 Groschen, ein Klafter Brennholz nebst Anfuhr 5 Groschen, eine Elle besten Luchses 5 Groschen, ein Scheffel Roggen 6 Groschen 4 Pfennige. Gleichzeitig verdiente der gewöhnliche Tagelöhner wöchentlich 6—8 Groschen, erwarb also etwa den Werth von einem Schaaf und einem Paar Schuhe; mit dem Lohn von 24 Tagen konnte er sich einen Scheffel Roggen, 25 Stockfische, ein Klafter Holz und 2—3 Ellen besten Luchses zur Bekleidung kaufen. Die Kleidungsstücke waren gleichfalls ungewöhnlich billig; als Macherlohn für Rock, Hose, Mütze und Zoppe eines Kantors in Leipzig wurden 7 Groschen bezahlt. Der Herzog von Sachsen trug graue Hüte im Preise von 3¹/₂ bis 4 Groschen.“

möglich, wenn entweder der Konsum der Minderheit sich bis zum Verbrauch ihres Güterbetheiligungsquantums erhöhte, oder die Betheiligungsquote der Mehrheit so erhöht wurde, daß sie selbst den Ueberfluß aufbrauchen konnte. So lange solche unter diesem Niveau zurückblieb, war Glend und Noth die unausbleibliche Folge, einerlei wie dieses Glend und diese Noth in ihrer absoluten Größe sich der früherer Zeiten gegenüber verhielt. Wer im Luxus aufgewachsen ist, kann schon Zustände als entsetzlich empfinden, die dem Mann des Volkes als ein Paradies erscheinen und das Gefühl der Noth und der Entbehrung der Volksmassen kann unter an und für sich weit günstigeren Lebensbedingungen trotzdem ein viel intensiveres sein, wenn die Existenzgewohnheiten letztere in noch mehr gesteigerten Verhältnisse überholt haben. Verschärft wurde diese Noth nicht nur durch den Anblick des vergrößerten Luxus der Reichen, sondern auch durch den unerträglichen Gedanken, daß sie durch den großen Ueberfluß an Verbrauchsgütern jeder Art erzeugt wurde, eine Erscheinung, die in früheren Zeiten unbekannt gewesen und die Qualen zu erzeugen geeignet war, ähnlich denen, welche die Mythologie den Tantalus erleiden läßt.

Wenn früher Noth geherrscht hatte, weil gerade genug für Alle da war und daher der zu große Verbrauch des Reichen durch den Mangel des Armen ergänzt wurde, so war die Ursache des Glends Deiner Zeit ganz im Gegentheil der zu große Ueberfluß von Gütern und der verhältnißmäßig zu geringe Verbrauch der Reichen.

Ich hoffe nun, Dir auch gezeigt zu haben, welchen Werth Dein Einwand besaß, daß es zu Deiner Zeit dem Arbeiter möglich war, sich zum Unternehmer aufzuschwingen. Die Marschallsstäbe in den Tornistern waren so selten geworden, daß sie bei den nationalökonomischen Berechnungen in die Klasse der ihrer Kleinheit halber zu vernachlässigenden Größen der Mathematik hinabgesunken waren. Das fing aber an, sich total zu ändern, nachdem die Bodenreform ihre Wirkungen zu äußern begann.

Das in Folge der ständig verbesserten Produktionswerkzeuge und -methoden von Jahr zu Jahr zunehmende Kapitalquantum, welches Anlage suchte und solche in immer beschränkterem Maße in sicheren Werthen fand, bot sich der Arbeit immer billiger an, die es früher nur mit den größten Opfern oder gar nicht erlangen konnte, der es um so theurer und unerschwingbarer geworden war, je mehr der Zinsfuß für sichere Werthe sank. Man hatte darum in jenen Zeiten sich angewöhnt, einen niederen Zins als Ursache eines schlechten Geschäftsganges zu betrachten, das bekannte Argument: *post hoc ergo propter hoc*.

Man hatte dabei einerseits übersehen, daß der Zinsfuß nur für sichere Werthe nieder war, des wachsenden darin Anlage suchenden Kapitals wegen, daß aber eben dieses riesige Kapitalwachsthum damals nichts weiter bedeutete, als die sich in immer größerem Maßstabe aufhäufenden nicht konsumirten Einkommentheile der Kapitalisten und Grundbesitzer, daß aber gerade diese Aufhäufung unverbrauchter Einkommentheile an der sogenannten Ueberproduktion und dem schlechten Geschäftsgange die Schuld trug, wodurch eben das Kapital sich schon aus dem Geschäftsverkehr zurückzog und immer stärker um das beschränkte Quantum der vorhandenen sicheren Werthe warb. Hierdurch sank der Zins dieser Letzteren immer mehr und stieg der für in der Produktion oder im Handel thätige Kapitalien immer mehr, und daher kam es, daß der niedere Zins der sicheren Werthe, wenn auch nicht die Ursache, so doch das Zeichen eines schlechten Geschäftsganges war.

Nun war dies aber anders geworden. Dem fallenden Zins für sichere

Werthe stand ein ebenso fallender des in Produktion und Handel gezahlten Zinses gegenüber; denn die zunehmenden Anlage suchenden Kapitalien konnten nicht mehr in beliebigem Quantum in sicheren Werthen Verwendung finden, wie früher der Fall gewesen, wo im Verhältniß zu dem Anlage suchenden Kapital die Grundpreise gestiegen, der Zinsfuß der Grundrente, trotz des Steigens ihres absoluten Betrags gefallen war. Da nun aber der Kaufpreis der Grundstücke den Larwerth nicht mehr übersteigen konnte, also die Kapitalsumme der sicheren Anlagewerthe sich nicht mehr vergrößerte, sondern im Gegentheil mit der Amortisation der Pfandbriefe immer mehr verringerte, so blieb den frei werdenden Kapitalien kein anderes Anlagemittel übrig, als das, welches Produktion und Handel boten, und sein zunehmendes Angebot brachte den Zinsfuß, den diese zahlten, immer weiter herunter.

Dieses an und für sich hätte aber dem Lohnarbeiter wenig genügt, wenn die Absatzverhältnisse die gleichen geblieben wären wie früher. Denn wenn auch das Kapital anfang ihm zugänglich zu werden, wenn es auch ihm allein oder als Mitglied einer Produktivgenossenschaft möglich wurde, sein eigener Unternehmer zu werden, so würde ihm das in einer Zeit, in der die meisten Unternehmer zu Grunde gingen, wenig genügt haben. In dem scharfen Konkurrenzkampf, wie er vor 100 Jahren herrschte, konnte der selbstständige Arbeiter oder die Produktivgenossenschaft nicht mit den Unternehmern konkurriren, die sich im Existenzkampf hinauf gearbeitet hatten; denn diese bestanden aus dem gefestesten, tüchtigsten Material, das in ihrer Zeit zu finden war. In der heutigen Zeit, in der für Alle, die arbeiten wollen, reichlich Raum vorhanden ist, haben solche Kräfte nur den Vortheil, daß sie die höchsten Spitzen des Reichthums erklimmen können, was nur von Nutzen für die Allgemeinheit ist, da ihre Arbeit dieser nur Segen, keine Nachteile bringt, indem sie sich nicht wie früher in die riesigen Kapitallatifundien umsetzen kann, deren unheilvolle Wirkung Dir bekannt ist. Die aufgehäuften Vermögen fangen wieder zu verschwinden an, im Augenblicke, wo ihr Schöpfer zu arbeiten aufhört. Damals jedoch, wo der Platz für die oberen Zehntausend, die sich in den produktiven Gewerben emporarbeiteten, ein immer engerer geworden, war es ganz natürlich, daß Jeder, der hinaufgeklommen war, anderen minder Tüchtigen den Platz versperrte. Man konnte in dem immer wilder werdenden Kampfe nur steigen, indem man auf die Schultern der weniger Glücklichen trat und diese am Emporkommen hinderte.

Sehr charakteristisch für jene Zeit war eine Szene, die ich in einer Komödie sah, in der ein Finanzmann einem Freunde eine projektierte geschäftliche Operation erklärte, worauf Letzterer ganz erstaunt ausrief: „Aber das heißt ja ordentlich Anderen das Geld aus der Tasche ziehen.“ — „Woher willst Du denn, daß es kommen soll?“ war die verwunderte Antwort.

Also damals hätte dem Lohnarbeiter die Selbstständigkeit wenig genügt und sogar wenn er das dazu nöthige Kapital hätte erlangen können, fehlte ihm der Antrieb, wenn er beständig seine Reihen durch verunglückte früher selbstständige Unternehmer verstärken sah.

Aber die Bodenreform hatte nicht nur die Wirkung gehabt, der Produktion das Kapital zugänglich zu machen, sie hatte vor Allem, wie Du gesehen hast, den Zins für sichere Werthe heruntergebracht. Damit nahmen aber auch die Ersparnisse der Großkapitalisten mehr und mehr ab. Früher waren sie ständig gestiegen, trotzdem der Zinsfuß nach und nach gefallen war, da die Zunahme in Folge ihres zunehmenden Kapitals die durch den fallenden Zinsfuß verursachte Mindereinnahme mehr als ausglich.

Wenn der Zins des Besitzers einer Milliarde in einem Jahrzehnt von 4 auf $3\frac{1}{2}$ Prozent gefallen war, also seine Einnahme hierdurch um 5 Millionen per Jahr geringer wurde, so mußte sie trotzdem im Ganzen um 8 Millionen gewachsen sein; wenn er von seinem Einkommen während der letzten 10 Jahre per Jahr 30 Millionen zurückgelegt hatte; denn dann erhöhte sich dasselbe um die Zinsen der zugewachsenen ca. 370 Millionen (Zinseszins mitgerechnet) = ca. 13 Millionen per Jahr = 8 Millionen nach Abzug der eingebüßten 5 .

Anderß war es aber in Folge der schnellen Zinsabnahme nach der Bodenreform geworden. Du hast gesehen, daß schon vor Ablauf der ersten 10 Jahre nach Passiren des berühmten Gesetzes der Zins der sicheren Werthe von $3\frac{1}{2}$ Prozent auf 2 Prozent gefallen war. Das war ein Ausfall von 15 Millionen per Jahr für einen Milliardeur, dem nur eine Zunahme von 4 Millionen für den Zins der inzwischen zurückgelegten 200 Millionen gegenüber stand, also immerhin eine Verminderung seines riesigen Einkommens von 35 auf 24 Millionen. Die zerstörende volkswirtschaftliche Macht der Größten hatte also bereits abgenommen, wenn sie auch noch fortbestand, die der Kleineren aber, die in Folge ihrer großen Anzahl eine noch gefährlichere Gesamtwirkung ausübten (Berlin allein hatte damals ungefähr 1000 Millionäre) war vollständig zerstört worden. Ein Besitzer von 5 Millionen, der zu $3\frac{1}{2}$ Prozent $175,000$ Mark Einkommen hatte und davon jährlich $75,000$ Mark zurücklegte, konnte zu 2 Prozent nichts mehr erübrigen, wenn er sich nicht in seiner gewohnten Lebensweise einschränken wollte, was gerade bei dieser Klasse von Menschen, deren ganzes Glück meist im sinnlichen Genuß und äußeren Glanz besteht, selten vorkommt. Sein unheilvoller sozialer Einfluß war zu Ende für immer. Je weiter aber die Wirkungen der Bodenreform fortschritten, je tiefer die Sonne des kapitalistischen Tages sank, in deren Strahlen der arbeitelose Gewerbetreibende seine Feuerzettel gemacht hatte, um so höher stiegen die Schatten zu den kapitalistischen Berg-Titanen hinauf, bis auch für sie die Zeit, in der sie in Nacht versinken mußten, gekommen war. Für die höchste dieser Gebirgsgruppen, für die Rothschild'sche, deren lichtstrebende Höhen blühen: Auen des freien Erwerbsebens, die vor ihrem Aufstreben im goldenen Sonnenlichte sich des Daseins erfreuten, in stinkende Sümpfe gährender Zinsflaverei verwandelt hatten, war endlich auch die Zeit gekommen. Etwa 17 Jahre nach Beginn der neuen sozialen Zeitrechnung hatte ihr Vermögen mit $4\frac{1}{2}$ Milliarden seinen Höhepunkt erreicht. Der Zins für sichere Werthe — und ihrer Tradition getreu hatten diese Kapitalriesen beinahe ausschließlich solche aufgesucht — war auf $\frac{3}{4}$ Prozent gefallen. Zum ersten Male seit mehr als einem Jahrhundert balancirten sich Einkommen und Ausgaben und nun ging es rasch abwärts. Nachdem der Zins der sicheren Werthe auf $\frac{1}{4}$ Prozent, auf $\frac{1}{8}$ Prozent und nach und nach auf 0 gegangen war, gingen sie an, vom Kapital zu zehren und von da ab machte ihr Niedergang Riesenschritte. Obgleich sie ohne jeden Zins noch auf viele Generationen vor dem aufgespeicherten Kapitale in bisheriger Weise hätten leben können, so war doch der Gedanke, daß sie abnehmen statt wachsen sollten, ihrem Stolze ein unerträgliches. Du begreifst das vielleicht nicht, aber es gibt leider eine Krankheit, welche meine Lieblinge in meinen Armen gar zu leicht bekommen; sie nennt sich: Größenwahn. Diese Krankheit hatte sich der Nachkommen der bescheidenen Jüdin, die ihr väterliches Haus in der Judengasse nicht für die Schlösser ihrer Söhne verlassen wollte, in hohem Grade bemächtigt. Die Rothschild'sche Sonne im Niedergange? Das war undenkbar, das mußte um jeden Preis verhindert werden und so verließen die Söhne denn die geschäftliche Familientradition und statt

Ihre Kapitalien zinslos in sicheren Werthen anzulegen, begannen sie solche im geschäftlichen Verkehr arbeiten zu lassen, um anständige Zinsen zu erlangen. Die Geschichte ihrer Unternehmungen bildet eines der interessantesten Kapitel der wirtschaftlichen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Es war der Kampf eines sterbenden Titans, der von einem riesigen Schwarm von Arbeitsbienen überfallen, nachdem er das gegen solche Feinde nutzlose Schwert weggeworfen, nachdem er vergebens versucht hat, mit Faustschlägen, die einen Elephanten getödtet hätten, sich der kleinen Widersacher zu entledigen, im grenzenlosen Schmerz einer einzigen den ganzen Körper überdeckenden vergifteten Wunde, den letzten Athemzug ausstößt. Wie hatte er so stolz dagestanden in der eisernen Rüstung „Vobeneigentumsrecht“, die ihn so sicher vor kleinen und großen Feinden deckte! Wie mächtig hatte er das Schwert „Zinstributrecht“ geschwungen, bis die Großen und die Kleinen der Welt entwaffnet zu seinen Füßen lagen! Aber die Rüstung war ihm entrispen worden, das Schwert war machtlos seinen Händen entfallen und da kamen sie von allen Seiten, die kleinen verachteten Arbeitsbienen und der Miese mußte so jämmerlich und ruhmlos untergehen! Sie transit gloria mundi.

Wie das gekommen war, möchtest Du wissen? Sehr einfach und in logischer Folge der eingetretenen sozialen Veränderungen, die ich Dir nun kurz schildern will.

Mit dem Abnehmen und allmählichen Aufhören der riesigen Zinsersparnisse, die nicht als Verbrauchs-, sondern als Verbrauchshinderungsmittel verwandt worden waren, stellte sich nach und nach das wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum her. Die Kapitalbesitzer konnten immer weniger von dem Honig der Arbeitsbienen mit Beschlag belegen, und konnten immer weniger durch Absperren der Naturgeschätkammern, aus denen diese ihre Vorräthe sammelten, deren Arbeit hindern. Mit dem abnehmenden Zinstribut, der von den Kapitalisten nicht verbraucht worden war, wuchs die Verbrauchsfähigkeit und der Verbrauch der arbeitenden Unternehmer. Damit wuchs aber der Bedarf nach Gütern und naturgemäß auch die Produktion. Hierdurch nahm aber schnell der unbeschäftigte Ueberschuß von Arbeitern ab, und zwar umso schneller, als die Zunahme der Arbeitsgelegenheit durch geeignete Staatsmaßnahmen befördert worden war.

Ein Theil des Einkommens aus der Rente war nämlich für öffentliche Arbeiten, z. B. Kanal-, Straßen- und Eisenbahnbauten verwendet worden oder man hatte zur Urbarmachung wüster Länderstriche, z. B. der Lüneburger Heide, das rüthige Betriebskapital an fleißige Landwirthe zinslos geliehen und hierdurch eine Art von innerer Kolonisation geschaffen. In gleicher Weise waren viele große Güter parzellirt und mit staatlicher Hilfe in kleine Ackerwirtschaften eingetheilt worden. Durch diese Maßnahmen wurden nicht nur direkt viele Arbeiter beschäftigt, sondern auch indirekt; denn alle diese neuen Produzenten wurden auch größere Konjumenten als vorher und beschäftigten wieder andere Arbeiter in Industrie, Ackerbau und Handel, wie ein in's Wasser geworfener Stein immer weitere Kreise zieht.

Sehr bald überwog die Arbeitsnachfrage das Arbeitsangebot und als natürliche Folge stiegen rasch die Löhne. Was diese noch schneller in die Höhe trieb, war die größere Leichtigkeit, Kapital für gute Unternehmungen zu finden. Hierdurch wurde es soliden, tüchtigen Arbeitern, die sich als Genossenschaft etablierten, leicht billiges Kapital zur Selbstfabrikation zu erlangen. Andere verließen die Fabriken und fingen sich einen kleinen Handwerksbetrieb an. Das im Kampf gegen die Großindustrie immer mehr zurückgekommene Handwerk fing nämlich an,

seine Flügel wieder freier zu entfalten. Die schneller und schneller zunehmende Kaufkraft des Volkes hatte auch hier Wunder gewirkt. Bedenke doch, daß ein Steigen des Verdienstes um eine einzige Mark per Tag bei 10 Millionen Menschen eine Konsumerhöhung von 3 Milliarden per Jahr ergab, demnach mehr als damals der ganze Export Deutschlands betrug!

„Hier ging der Nationalökonom der alten Schule wieder mit Dr. Ehrhardt durch und er konnte nicht umhin, die Göttin zu unterbrechen“. „Bis hierher“, rief er, „bin ich Dir, wenn auch mit wachsendem Erstaunen, doch immerhin mit Verständnis gefolgt; aber hier tritt für mich eine Unmöglichkeit in's Spiel, ein so offener Widerspruch mit allen Lehren der Wissenschaft, daß ich Dich bitten muß, mir, ehe Du fortfährst, hier Klarheit zu verschaffen. Du sagst, daß 1 Mark Verdiensterhöhung per Arbeiter oder Hausstand den Konsum um 3 Milliarden per Jahr erhöhte. Vergißt Du aber dabei denn nicht, daß jede Lohnerhöhung auch wieder den Preis der Produkte erhöhen muß, und daß also die Konsumerhöhung nur eine ganz illusorische wäre. Ob ein Arbeiter 3 Mark einnimmt und 3 Mark für seine Lebensbedürfnisse zahlen muß, oder 5 Mark Lohn hat und dafür 5 Mark für die gleichen Bedürfnisse zu zahlen hat, deren Verkaufspreis der allgemeinen Lohnerhöhung halber auf 5 Mark gestiegen ist, bleibt sich doch wohl ziemlich egal?“

„Ich war auf Deinen Einwand gefaßt,“ erwiderte das Glück. „Er wurde oft von jener oberflächlichen ökonomischen Schule gebraucht, der auch Du angehörst. Das große Unglück für Euch Herren ist eben, daß Ihr keine Ahnung von dem lebendigen Leben habt, sondern Euerer Begriffe von der Welt aus tobtet und lebenden Schmöckern schöpft, daß Ihr Alle, wie einer Eurer Schriftsteller sagte, „das Heu alter Jahrhunderte freßt und im Stuhlgang dickleibiger Bände von Euch gebt,“ die dann wieder Eueren Nachfolgern als Nahrung dienen. So schleppt der Irrthum sich wie eine ewige Krankheit fort und das nanntet Ihr Wissenschaft. Ein jeder Kaufmannsgehülfe hätte Euch Eueren Schnitzer zeigen können; aber Ihr hattet kein Ohr mehr für die Sprache des gesunden Menschenverstandes. Was nicht in dem Jargon Euerer Lehrstühle vorgebracht wurde, war Laiengewäsch, das zu tief unter Euch lag, als daß Ihr Euch daran hättet lehnen können.

So saht Ihr das Nächstliegende nicht. Ihr wußtet nicht ein Mal aus welchen Faktoren eigentlich der Waarenpreis bestand, sondern schwatzet wie die Papageien Euren Professoren nach, die nur den Lohn der Arbeit (die Unternehmer und Absatzarbeit natürlich inbegriffen), den Zins des Kapitals und die Grundrente, als Componenten des Verkaufspreises kannten. Sowie der Lohn also stieg, mußte der Preis entsprechend steigen. Den Herren fiel es meistens nicht ein, die riesige Vergeubungsquote in Betracht zu ziehen, die in dem Verkaufspreise enthalten war.

Vor Allem frage Dich doch, was denn mit allen den arbeitslosen, unproduktiven Kräften geschehen war, die täglich in wachsender Zahl auf das Pflaster geworfen wurden. Verhungern lassen konntet Ihr sie denn doch nicht so geradezu; denn Euer Jahrhundert war ja das der Humanität. Es war zwar ein eigenes Ding um diese Eure vielgepriesene Humanität. Es war zu merkwürdig, wenn Ihr Euch dafür begeistertet, daß ein verrückter Raubmörder auf Kosten darben der Arbeiter lebenslang ernährt werde, anstatt ihn aus der Welt hinaus zu beordern, deren Gesetze er sich nicht fügen wollte; wenn Ihr es als hohe Errungenschaft bezeichnetet, daß dafür gesorgt wurde, daß man diesem Schurken Ventilation, Nahrung und Weid in bester Qualität und genügender Menge lieferte, daß durch genügende Bewegung und Genuß der frischen Luft

seine kostbare Gesundheit erhalten bleibe, während sich kein Teufel um die des braven Arbeiters kümmerte, aus dessen saueren Ersparnissen der Galunke gefüttert wurde. Um's Himmels willen keinen elenden Mörder um eine Minute früher aus dieser Welt entlassen, aber unfehlbares vor seinem 40sten Jahre zu vollstreckendes Todesurtheil für den Arbeiter in den Bleibergwerken, ein etwas mehr hinausgeschobenes für den Schleifer und viele Andere! Keine Todesstrafe für den Mörder, aber eine sofortige tödtliche Kugel für die, welche aus Hunger sich zusammenrotten und einen Bäckerladen plündern. Wer heute von Eueren Massenabschlachtungen in blutigen Kriegen liest und dann Euer Reden gegen Todesstrafe, gegen Thierquälerei, gegen Prügelstrafe u. s. w., dem bleibt der Verstand stille stehen.

Wenn Ihr nun aber freilich bei Eueren Humanitätsbestrebungen zu Gunsten von Verbrechern und Thieren wenig Sinn für die Leiden Euerer armen arbeitenden Mitmenschen übrig hattet, so schämtet Ihr Euch doch, sie geradezu verhungern zu lassen und es wurden Milliarden für wohlthätige Zwecke ausgegeben, d. h. zum größten Theil an Menschen verschentt, die lieber gearbeitet und sich ihr Brod verdient hätten, wenn sich ihnen Arbeit darbot. Diese so vergeudeteten Milliarden mußten natürlich, sei es durch freiwillige, sei es durch Staatsbesteuerung, aufgebracht werden und Steuern werden in letzter Linie durch einen entsprechenden Zuschlag zum Verkaufspreis der Waare aufgebracht. Das war jedoch der geringste Vertheuerungsfaktor der Letzteren.

Der bedeutendste Zuschlag wurde durch die Millionen von brachliegenden Arbeitskräften geliefert, die aus der Ueberfüllung des Arbeitsmarktes, der Ueberproduktion wegen, sich auf unproduktive Beschäftigungen geworfen hatten, d. h. Beschäftigungen, die nicht direkt bei der Gütererzeugung thätig waren, wenn sie auch, insofern sie solche beförderten, im gewissen Sinne auch produktiv waren. Vollständig unproduktiv wurden sie aber zum größten Theil dadurch, daß eine weit größere Anzahl Arbeitskräfte zur Verrichtung von Funktionen genommen wurde, als bei richtiger Einteilung nothwendig gewesen wäre und daß Beschäftigungen künstlich geschaffen wurden, für die kein natürlicher Bedarf vorhanden war. Unter die erstere Kategorie zählte vornehmlich die Funktion der Gütervertheilung unter letztere hauptsächlich das Soldatenthum.

Schon Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Stuart Mill die Berechnung aufgestellt, daß neun Zehntel aller englischen mer. hands Drohnen seien, d. h. daß ein Zehntel bequem die vorhandene Arbeit leisten könne. Gegen Ende des Jahrhunderts war das Verhältniß noch schlimmer geworden. Man konnte, ohne zu übertreiben sagen, daß bei richtiger sparsamster Organisation ein Zwanzigstel aller in der zivilisirten Welt im kaufmännischen Beruf (inklusive der Wirthe) beschäftigten Kräfte genügend gewesen wäre, um die Gütervertheilung, um den Welt- und Lokalhandel zu besorgen. Die übrigen neunzehn Zwanzigstel bestanden aus Arbeitskräften, die in den eigentlichen produktiven Beschäftigungen keine Verwendung mehr gefunden und sich eine künstliche Beschäftigung im kaufmännischen Berufe geschaffen hatten.

Wenn in einer kleinen Stadt zwanzig Gewürzkrämer sich gegenseitig die Kundenschaft abwendig zu machen suchten, Tausende und aber Tausende für Reklame ausgaben, während ein einziges im Centrum der Stadt gelegenes Geschäft mit wenigen tüchtigen Gehilfen dem Bedarf hätte genügen können, so war es doch klar, daß die sämtlichen Mehrausgabe, welche durch die Lebenskosten der überflüssigen Kaufleute und ihrer Gehilfen, durch die Miete, Heizung, Beleuchtung ihrer Lokalitäten, durch die Reklamen, unnützen Kapitalzinsen u. s. w.

verursacht wurden, entweder durch entsprechende Preisaufschläge oder durch Waarenfälschung und Betrug wieder eingebracht werden mußten. Und wenn auch, wie thatsächlich der Fall, der Verdienst der Meisten auf ein Minimum gesunken war, das zur Existenz kaum zureichte, so daß der Konkurs ihr schließliches Schicksal sein mußte, so war der künstliche Aufschlag immerhin ein sehr großer. Und hier sind noch nicht die Vergeudungen der Engrosgeschäfte mit ihren unnützen Reisenden und ihrem Schwindel jeder Art in Betracht gezogen. Man kann getrost annehmen, daß bei sparsamer Eintheilung und Ausnützung aller Kräfte auf dem Gebiete der Gütervertheilung allein, der Detailpreis aller Waaren sich um ein volles Fünftel des damaligen Verkaufspreises hätte reduzieren lassen, ohne daß der Fabrikant einen Pfennig weniger erhalten hätte. Rechne nun ferner die Riesensummen hinzu, die in Folge der Ueberproduktion von den Fabrikanten selbst im gegenseitigen Konkurrenzkampf für Reisen und Reklamen jeder Art, Verluste an unabsehbaren Waaren, Konkursen, kurz Vergeudungen jeder Art geopfert wurden und Du wirst mir zugeben, daß bei Vermeidung dieser Abzüge in Folge eines mit der Produktion Schritt haltenden Absatzes genanntes Fünftel mindestens zu einem Drittel anwuchs. Nun kamen aber noch die Millionen brach liegender Kräfte in Militarismus, Beamtenthum, Verbrecherthum, Vagabundenthum, in den Professionen u. s. w., die eine Folge der wirthschaftlichen Zustände waren und die durch die Produzirenden ernährt werden mußten, und unser Drittel erhöht sich bereits auf die Hälfte.

Also die Hälfte wurde vergeudet und das war damals sogar noch ein Glück zu nennen; denn die Parasiten, welche diese Hälfte konsumirten, spielten eine ähnliche Rolle wie die in der Naturwelt. Der Parasit Schlupfwespe legt ihre Eier in die Kohlweisklingsraupe und verhindert die Ueberfüllung des Erdbodens mit Kohlweisklingsraupen und eine kleine Schlupfwespe legt ihre Eier in die Puppe der genannten, um dafür zu sorgen, daß die Atmosphäre nicht mit Schlupfwespen angefüllt werde. Parasit gegen Parasit und so sorgten auch damals die wirthschaftlichen Vergeudungs-Parasiten dafür, daß die durch den Hauptparasit, den kapitalistischen Latifundienbesitzer verursachte Blutüberfüllung in Etwas abgezapft wurde. Hätten diese nur konsumirenden, nicht produzierenden Kräfte auch noch produziert ohne mehr zu konsumiren, so hätte die Güteranhäufung, der wirthschaftliche Blutandrang, solche Riesendimensionen angenommen, daß es sofort zu einem Schlaganfall, zu einer schrecklichen Katastrophe zeformen wäre.

Das ahnten freilich jene oberflächlichen Menschen nicht, die damals das Heil der Welt in Gründung der Friedensligas suchten und in der Abschaffung der stehenden Heere, und die in erster Linie hier eingreifen wollten. Sie ahnten nicht, daß wenn es möglich gewesen wäre, ihrem Drängen nachzugeben, wie dies nicht der Fall war, weil gerade die Arbeitslosigkeit Militarismus und Krieg schaffen mußte, als einziges Gegengift und weil die Abschaffung der Letzteren, der Resultate, ohne die der Ersteren, der Ursache, d. h. ohne vorherige wirthschaftliche Reform, der Vernichtung aller Schlupfwespen ohne vorherige Zerstörung der Kohlweisklinge geglihen hätte. Angenommen, die 400,000 Soldaten, welche damals in Deinem Vaterlande in Friedenszeiten dienten, hätten auch noch produziert, wo hätten die so erzeugten Güter bleiben sollen, da der Produktion nicht nur kein vermehrter, sondern sogar ein verminderter Konsum gegenüber gestanden hätte? Das Kriegsbudget in Friedenszeiten, also die riesigen Mehrausgaben in den Kriegen selbst nicht gerechnet, betrug damals in Deutschland ca. 600 Millionen, was 1500 Mark per Kopf für die 400,000 Soldaten aus-

machte, wobei die bedeutenden von diesen aus Privatmitteln verausgabten Beträge nicht berücksichtigt sind. Der Durchschnittskonsum dieser 400,000 Männer im Zivilleben betrug aber damals ungefähr 800 Mark. Ihre produktive Verwendung unter damaligen Verhältnissen hatte also nicht nur die Ueberproduktion um die Erzeugnisse ihrer Arbeit vermehrt, sondern auch noch um den minder konsumirten Betrag von mehr als $400,000 \times 700 =$ also mindestens 300 Mill. Mark per Jahr.

Dies zeigt wieder deutlich, wie Unnatur nur Unnatur erzeugen kann und wie der Wahnsinn einzelnen Menschen, ein ewiges Monopolrecht auf den Erdbesitz einzuräumen, alle Verhältnisse auf den Kopf stellen mußte.

So war es gekommen, daß der Güter zerstörende Krieg ein Glück, daß Millionen wirthschaftlicher Müßigänger ein Segen, daß Faulheit und Verschwendung eine wirthschaftliche Tugend, Fleiß, Erfindungskraft, Sparsamkeit schlimme ökonomische Verbrechen geworden waren. Und trotzdem und unbeirrt durch Alles hatten sich Friedensligas, Mäßigkeitsvereine, Spartassen, Patentschutzvereine gegründet und predigten solche ihre Doktrinen auf offenem Markt als Heilmittel gegen die soziale Krankheit. Trotz alledem erhob das Manchesterthum immer noch laut seine Stimme und verkündete frisch das Dogma vom heiligen „Gilt Dir selbst“, vom wunderkräftigen Sehen und Geschehen lassen, von den Schrecken des Eingriffs in die Zustände durch außergewöhnliche Mittel. Seine Anhänger konnten nicht einsehen, wie durch die verrückte Einrichtung den Grund und Boden zum Handelsartikel zu machen, wie Stiefel und Schuhe, Alles zu unterst zu oberst gekehrt worden war und natürliche Gesetze unnatürliche Resultate geben mußten. Durch die Entziehung des Erdbodens aus dem Gemeinbesitz und seine Folgen war eine verkehrte Welt entstanden und wer in dieser Welt auf seinen natürlichen Füßen stand, war eben in falscher Lage, wo sich Alles auf dem Kopfe befand.

Also Du hast nun gesehen, wie damals im Durchschnitt die Hälfte des Preises aller Waaren für Parasiten gezahlt wurde, als Vergeudungsquote verschwand und nun wirst Du auch begreifen, daß, sowie dieses Parasitenthum abnahm, sowie die Vergeudung aufhörte, der Lohn der Arbeit sich erhöhen konnte, ohne daß dafür der Waarenpreis erhöht werden mußte. Wenn, wie damals der Fall, 100 Mark Detailpreis 50 Mark Vergeudungstheil enthielt, so daß der Unternehmer und der nothwendige Zwischenhandel nur 50 Mark erhielten und wenn von diesen 50 Mark nur 17 Mark deren Arbeitern als Lohn zufließen (damals betrug der Lohn ungefähr ein Sechstel des Erlöses der Waaren im Detailmarkt) so konnte der Lohn vervierfacht werden, ohne dadurch den Verkaufspreis im Laden zu erhöhen, wenn die vergeudeten 50 Mark dem Lohn-Gonto zufließen. Damit war aber natürlich noch lange nicht das Zukunftsfeld der Arbeit abgegrenzt; denn wie eine solche wirkliche Lohn-erhöhung, d. h. eine Lohnerhöhung, die nicht nur im nominellen Geldwerthe bestand, wie er etwa bei einer Entwerthung des Geldes eintrat, sondern in entsprechendem gestiegener Kauffähigkeit — nur dadurch möglich geworden war, daß die Produktivität der menschlichen Arbeit sich gegen früher im Durchschnitt mindestens versachsfacht hatte, so daß trotz der größeren Ausgaben für Staat und Gemeinde und trotz hohen Unternehmernutzens immer noch eine Vervierfachung für den Arbeiter übrig bleiben konnte, so mußte der Lohn immer mehr zunehmen, eine immer größere Gütererwerbsfähigkeit erlangen, je mehr durch die Erfindungen und technischen Betriebsverbesserungen die Produktivität der Arbeit weiter stieg.

In den Zeiten vor der Reform waren solche Verbesserungen ein Unglück

für den Arbeiter gewesen, denn sie hatten den Ueberfluß an Gütern, auf die er nur einen geringen Anspruch hatte, vergrößert, ohne die Verbrauchsfähigkeit derer entsprechend mit zu vergrößern, denen der Besitz jenes Ueberflusses in den Schooß fiel, wodurch vergrößerte Arbeitslosigkeit und abnehmender Lohn entstanden. Jetzt aber kam sie dem Arbeiter zu gut und erhöhte seinen Lohn. Die Unternehmer konnten dies nicht hindern; denn das immer billiger werdende und immer reichlicher sich anbietende Kapital, dessen Miethpreis auf die Höhe der Gefahrprämie gesunken, war dem Arbeiter, der irgendwie durch Solidität, Fleiß und eine gute Bürgschaft Garantie bot, so gut zugänglich, wie den größeren Unternehmern. Er konnte diese leicht entbehren, wenn er sich mit Anderen als Genossenschaft etablierte oder als Alleingewerbetreibender arbeitete.

Was die Genossenschaften betrifft, so wurde ihre Bildung vom Staate sehr begünstigt. Nicht nur, daß er vorzugsweise ihnen die Fabriken und Produktionswerkzeuge vermietete, die er mit seinen riesigen Ueberschüssen erwarb und dafür nur die Erhaltungskosten beanspruchte, er stellte ihnen auch die Belehrung und die Hilfe seiner geschulten Beamten zu Diensten, um ihnen die Verwaltungsarbeit zu erleichtern. Auch schufen die Genossenschaften selbst Controlorgane, die eine Uebersicht der Gesamtproduktion besorgten, um eine temporäre Ueberproduktion einzelner Branchen zu vermeiden (was früher, wo in allen überproduzirt, d. h. unterkonsumirt wurde, Nichts geholfen hätte), um für die technische und kaufmännische Leitung Rathschläge zu erteilen u. s. w.

Doch Du wirst bei einem Umblicke in der heutigen Welt selbst am besten sehen, wie sich das Alles geordnet hat. Du wirst sehen, welche Organisation es dem Kleingewerbe ermöglicht, kräftig emporzublühen und noch vieles Andere.

Wo es dem Arbeiter so leicht war, sich ohne die Unternehmer zu behelfen, war es ganz natürlich, daß der Letzteren Verdienst nach und nach auf den Werth ihrer Unternehmerarbeit und Gefahr sich beschränkte, einen Abzug, den sich der Arbeiter auch in der Genossenschaft gefallen lassen mußte, und daß daher der Lohn die volle Höhe des Werthes der Arbeitsleistung erreichte.

Der tüchtigste Unternehmer konnte nicht mehr für sich erringen, als er für seine Arbeitsleistung zu verlangen berechtigt war. Für sein Kapital konnte er im Durchschnitt nur die Erhaltungs- oder Gefahrprämie erringen; denn dem Kapitalverdienste des Einen, stand der Kapitalverlust des Andern gegenüber. Der tüchtige Unternehmer oder der umsichtige Kapitalist erlangten einen entsprechenden Zins aus den Kapitalien, welche durch den Unvorsichtigen oder Unfähigen verloren wurden. Je größer aber die Kapitalien waren, für die eine Verzinsung in Handel und Gewerbe gesucht wurde, um so größere Umsicht in der Auswahl der Schuldner und Anlagemittel war nöthig, wenn Zinsenverdienst statt Kapitalverlust erlangt werden sollte. Bei einem Vermögen wie dem der Rothschilds hörte aber für den tüchtigsten und umsichtigsten Geschäftsmann die Möglichkeit der richtigen Uebersicht auf. Nun waren aber die damaligen Nachkommen des alten Rumschel Rothschild durchaus nicht einmal im Besitze auch nur der Durchschnittsfähigkeiten, wie sie ein tüchtiger Geschäftsmann damals besitzen mußte, um Zinsen zu erlangen. Genußsucht und Familienheirathen hatten das Ihrige gethan. Früher hatte das Nichts geschadet. Ihr Vermögen hatte sich vergrößert, ohne daß sie hierzu Arbeit oder Fähigkeiten gebraucht hatten; denn die Couponscheere und die Nachschraube waren Werkzeuge, die jeder Einfaltspinsel handhaben konnte. Aber nun war es anders geworden. Zinsen für ein solches Vermögen zu erlangen, hätte nicht einmal der Tüchtigste fertig gebracht. Das Genie ihres Stammvaters wäre dabei erlahmt. Seine Nachkommen machten Fehler auf

Fehler. Eine schlechte Spekulation folgte der andern und die Folge war, daß die jetzige Generation nur noch aus der Geschichte etwas von jener Geldritzenfamilie weiß, deren Nachkommen längst in der Masse verschwanden.

Doch jetzt, da ich Dir erzählt habe, welches die Wirkungsweise des großen Landgesetzes war, jetzt magst Du Dich weiter in der neuen Welt umschauen, um ein Bild von den Umwälzungen im Leben Deiner Nation zu erhalten, die es in seinem Gefolge hatte.

Ich werde Dich weiter geleiten und Dir getreulich die Erklärung des Dir Unbegreiflichen geben.

Lasse uns zuerst in eine jener Villen eintreten, damit Du ihr Inneres sehen kannst.“

Die Göttin berührte die Thüre eines geschmackvollen Hauses, das ihnen zunächst lag. Sie flog auf und die Beiden traten ein. Ueberrascht ruhte das Auge Ehrhardts auf der gediegenen, künstlerischen Ausstattung. Sein Erstaunen wuchs von Zimmer zu Zimmer, als er eine Menge von Einrichtungen sah, die der Erfindungsgeist des Jahrhunderts geschaffen und die das Leben angenehmer und behaglicher machten.

Sie fanden die Hausbewohner im Wohnzimmer versammelt, den Tönen eines ausgezeichneten Klaviers lauschend, auf dem die älteste Tochter spielte.

„Sehr gut,“ brummte Ehrhardt, der gerade kein großer Verehrer der Frau Musica war, „aber ich für meinen Theil hätte auf manchen Fortschritt Eueres zwanzigsten Jahrhunderts verzichtet, wenn es dafür wenigstens die Klavierseuche geheilt hätte.“

Die Göttin lachte. „Das was Schreckhaftes an dieser Seuche war, ist ihr genommen worden. Man hat in Amerika einen Stoff erfunden, „Antikustikon“ genannt, das den Baumaterialien und sogar dem Fensterglase beigemischt wird, der die merkwürdige Eigenschaft besitzt, vollständig undurchlässig für Tonwellen zu sein. Du hast daher weder im nächsten Hause, noch im nächsten Zimmer eine Ahnung davon, daß hier Klavier gespielt wird, wenn nicht die Fenster geöffnet sind und das ist bei strenger Strafe verboten, wenn nicht die Erlaubniß aller Einwohner der nächsten 20 Häuser erlangt ist.

Uebrigens hat sich insofern schon viel gebessert seit Deiner Zeit, als jetzt nur noch die wirklich Talentirten Musik treiben. Die weniger Begabten lassen es bleiben; ist es ja doch Jedem mittelst des Telephons ein Leichtes, täglich in seiner Wohnung die prächtigste, von Künstlern des Konservatoriums aufgeführte Musik zu hören. Doch wie gefällt Dir diese Wohnung und ihre Einrichtung?“

„Prächtig!“ erwiderte Ehrhardt. Hier wohnt gewiß ein Bankier oder ein Großindustrieller?

„Nicht ganz,“ lächelte die Göttin. „Es ist ein ganz bescheidener Arbeiter aus einer benachbarten Fabrik.“

„Ein Arbeiter?“ rief Ehrhardt erstaunt. „Na, dann gewiß einer, der eine Erbschaft gemacht oder ein Lotterieloos gewonnen hat!“

„Weder eine Erbschaft, noch ein Lotterieloos, welche letzteren Dinge es überhaupt gar nicht mehr gibt, hat ihm den Comfort, den Du um Dich siehst, verschafft, sondern ganz einfach seine Arbeit.“

„Seine Arbeit?“ fragte der Gelehrte, immer verwunderter. „Seine Arbeit? Wie ist das möglich?“

„Es ist die ganz natürliche Folge der sozialen Veränderungen, von denen ich Dir erzählt habe. Der Verdienst des Mannes, sogar nur ein gewöhnlicher

Facharbeiter, beträgt M. 30 pro Tag und damit kann er sich nicht nur eine Villa mit solcher Einrichtung leisten, behaglich leben und seine Kinder erziehen, sondern sogar noch M. 12 pro Tag zurücklegen und in die große vom Staat geleitete Gegenseitigkeitsversicherung einzahlen, die ihm dafür, wenn er arbeitsunfähig wird oder spätestens in seinem 50sten Jahre, während des Restes seines Lebens M. 18 pro Tag auszahlt, so daß er denn ohne zu arbeiten in gewohntem Komfort weiter leben kann. Stirbt er, so erhält die Familie zwei Drittel weiter. Stirbt auch die Frau, so erhalten die unmündigen Kinder einen entsprechenden Theil, bis sie im Stande sind, selbst ihr Brod zu erwerben oder sie sind berechnigt, in eine von der Versicherungsanstalt subventionirten Erziehungsanstalt aufgenommen zu werden, wo für alle ihre Bedürfnisse gesorgt wird.

„Mir wirbelt der Kopf“, rief Ehrhardt, „vor lauter Fragen, die ich zu thun habe, um das zu begreifen, was Du mir soeben mitgetheilt hast. Wie kann ein Arbeiter 30 Mark verdienen und wie nur 5400 Mark pro Jahr brauchen, wenn er so lebt? Wenn ich auch Alles in Betracht ziehe, was Du mir vorhin von den früheren Vergendungsweisen, die ihm jetzt zukommen, vortrugst, so reicht das immer noch lange nicht hin, um seinen Lohn zu verzehnfachen. Alle Waarenpreise müssen daher noch bedeutend gestiegen sein und mit 5400 Mark war es sogar zu meiner Zeit nicht möglich, so zu leben; denn nicht nur ist dies eine ganz außergewöhnliche, schöne und luxuriöse Wohnung, sondern ich entnehme aus dem Aussehen dieser Familie, daß sie sich durchaus nicht bezüglich ihrer Nahrung und Kleidung einzuschränken scheinen. Auch haben die Betreffenden offenbar, wenn ich nach der Bibliothek urtheile, nach den Büchern und Zeitschriften, die ich vor den einzelnen Familiengliedern aufgeschlagen liegen sehe, eine sehr gute Bildung genossen. Ferner ist es mir absolut unbegreiflich, wie in einer Zeit, in der nicht nur kein Zins zu erlangen, sondern sogar noch eine Vergütung für die sichere Kapitalkonservervung zu zahlen ist, wie in einer solchen Zeit eine tägliche Ersparniß von 12 Mark genügen soll, um die Leistungen zu erschwingen, die Du mir vorgelegt hast?“

„Gemach! Eines nach dem Andern!“ begann die Göttin.

„Also zuerst die Lohnfrage. Dein Erstaunen über die Verzehnfachung des Lohnes, ohne entsprechendes Steigen der Waarenpreise, ist ein gerechtfertigtes. Hatte ich Dir doch vorhin nur von der Möglichkeit einer Verdierfachung gesprochen, nachdem die ersparte Vergendungsquote dem Lohn zugerechnet wurde. Du bedenkst aber nicht, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeit sich seitdem mehr als verdreifacht hat.

Nicht nur, daß der Erfindungsgeist die Maschinen und Produktionsmethoden bedeutend ergiebiger machte, auch der Arbeiter selbst leistet bei Weitem mehr wie früher. Uebrigens konntest Du das schon in Deiner Zeit sehen. Wenn Du z. B. die Schriften eines Deutschamerikaners Namens J. Schönhof gelesen hättest,*) würdest Du damals schon Folgendes gefunden haben:

Die Produktionsfähigkeit eines Arbeiters war für Fabrikate aus Baumwolle in den Vereinigten Staaten 100, in Großbritannien 67, in Deutschland 27½. Deutschlands Verbrauch an Rohbaumwolle war ungefähr 300,000,000 Mark von 250,000 Menschen verarbeitet, der Amerika's 750,000,000 mit nur 172,000

*) Wages and Trade (Löhne und Geschäft) und The industrial Situation (Die industrielle Lage). Beide 1884 resp. 1885 bei Putnam New-York erschienen.

Arbeitern. In Massachusetts kamen 153 Webstühle auf 100 Arbeiter, in Deutschland nur 62.

Diese Verhältnisse werden es Dir erklärlich machen, daß trotz eines Lohnverhältnisses, per Woche

	in Massachusetts	in Großbritannien	in Deutschland
für Männer	von ca. 34 Mk.	ca. 29 Mk.	ca. 14.— Mk.
" Arbeiterinnen	" " 20 "	" 17 "	" 9.50 "
" Jugendliche Arbeiter	" " 12 "	" 11 "	" 9.— "

und trotz eines in Amerika die sämtlichen Fabrikbedürfnisse vertheuernden Schutzzolles, Deutschland sich genöthigt fand, mittels Zölle den Import amerikanischer und englischer Baumwollenwaaren zu erschweren; denn nach Schönhofs (der Fachmann war) persönlichen Vergleichen stellte sich bei der Untersuchung der Preise von 13 verschiedenen Qualitäten der deutsche Preis um durchschnittlich 18 pCt. höher, bei halb so hohen Löhnen, billigeren Kohlen, Spesen, Lebensverhältnissen und nur unbedeutend theurerem Rohmaterial. Unter solchen Verhältnissen ist es also leicht erklärlich, daß unter fernerer Berücksichtigung der schon besprochenen Vergewandungsquote trotz des zehnfachen Arbeitslohnes der Kostenpreis der Waaren für den Konsumenten nicht nur nicht stieg, sondern sogar bedeutend fiel.

Denn ganz anders noch mußte die Leistungsfähigkeit des Arbeiters zunehmen, der genährt, bekleidet ist wie die heutigen und der einen so hohen Bildungsgrad besitzt. Nicht nur, daß er in Folge dieses Bildungsgrades die Arbeit richtiger anzufassen versteht, daß er in den Stand gesetzt ist, Verbesserungen an Werkzeugen und Methoden zu finden, er arbeitet auch mit ganz anderem Interesse, mit viel mehr Lust und Liebe an seiner Aufgabe als zu Deiner Zeit. Diese größere Leistungsfähigkeit eurer besser bezahlten Arbeit half euch im Anfang, euch vor der Ueberschwemmung der Fabrikate anderer Länder mit billigeren Arbeitskräften nicht nur zu bewahren, sondern sogar auf fremden Märkten mit ihnen zu konkurriren. Diese Uebergangsperiode hatte übrigens nur kurze Dauer, da sehr bald die anderen euch in der Reform folgten, wodurch auch ihre Löhne stiegen. Zu Deiner Zeit empfand der Arbeiter es ständig als drückendes Unrecht, daß er mit schwerer Arbeit die Güter dieser Welt in reichlicher Fülle herstellen mußte und daß ihm selbst nur ein so geringer Theil daran zufließt, kaum genug, ihn vor der äußersten Noth zu schützen, während solche Andern, die gar Nichts arbeiteten, von selbst in den Schooß fielen. Da mußte natürlich Verdrossenheit und Unlust entstehen. Der Arbeitgeber war freilich nur ein unschuldiges, selbst leidendes Glied in der Kette von Ursache und Wirkung, an der solche Zustände hingen; er war selbst meist nur ein Arbeiter, der im Durchschnitt ebenso wenig den vollen Lohn seiner geistigen Arbeit erhielt, als der Arbeiter am Schraubstock den seiner körperlichen; aber wer konnte es dem ungebildeten Arbeiter übel nehmen, wenn er das nicht einsah und in seinem Fabrikherrn den Tyrannen und Ausbeuter erblickte, seinen Todfeind, den er schädigte, wo es sich ohne Gefahr thun ließ. Man kann sich denken, wie unter solchen Umständen gearbeitet wurde.

Das hatte sich aber Alles gründlich geändert, seit es unter den Verhältnissen, die ich Dir geschildert habe, leicht wurde, Kapital ohne Zins zu erhalten, wenn man nur Sicherheit für die Rückgabe bieten konnte. Eine solche Sicherheit bietet eine Genossenschaft tüchtiger und fleißiger Arbeiter, die sich ein entsprechendes Betriebskapital erspart haben, was bei den bedeutend gestiegenen Löhnen einem Jeden leicht ermöglicht wird. Auch ist es für jeden tüchtigen Arbeiter nicht nur leicht, Eintritt in eine Genossenschaft zu erhalten, sondern auch sich als Hand-

werker zu etabliren; denn das Handwerk hat sich ebenfalls, wie Du noch sehen wirst, in eine Art von Produktivgenossenschaft verwandelt. Ein Arbeiter willigt also unter solchen Verhältnissen nur dann ein, in der Fabrik eines Unternehmers zu arbeiten, wenn er mindestens eben so viel verdient, wie er in der Genossenschaft erwerben kann und wenn die Behandlung eine derart entgegenkommende und liebenswürdige ist, daß er sich nicht als Untergebener fühlt, sondern als gleichberechtigter Mitarbeiter wie in der Genossenschaft, nur daß er eine fest bestimmte Summe aus dem Produktionsertrag erhält, anstatt in der Genossenschaftsfabrik den Geschäftschancen unterworfen zu sein."

"Wie kann aber unter solchen Verhältnissen ein Unternehmer überhaupt bestehen?" fragte Ehrhard.

"Warum nicht? Mit dem Werth der gewöhnlichen Arbeit stieg natürlich auch der der qualifizirten und zwar im Verhältniß zu ihrem wirklichen Mehrwerthe. Es ist selbstverständlich, daß Jemand, der durch Studien, Erfahrung und Fähigkeiten sich die zur Leitung eines größeren industriellen Etablissements nöthigen Eigenschaften erworben hatte, entsprechend höher bezahlt wurde, als ein gewöhnlicher Arbeiter. Das Verhältniß blieb das Gleiche, wie zu Deiner Zeit. War damals der Jahresverdienst eines Arbeiters wie der, in dessen Hause wir uns befinden, 900 M., und der eines Fabrikleiters 5000 M., so ist heute, wo Jener 9000 M. verdient, das Einkommen des Letzteren auf 50,000 M. gestiegen. So viel verdient sich der Direktor einer Genossenschaft in Form von Lantimehen, so viel verdient sich der Dirigent einer Privatfabrik und mehr verdient er auch nicht, wenn er deren Eigenthümer ist und die Gefahrprämie seines Kapitals, die Amortisation seiner Gebäude und Maschinen in Rechnung bringt, es sei denn, daß er ganz außergewöhnliche Fähigkeiten oder vielleicht eine werthvolle Erfindung besitzt, für die ein Patentmonopol auf eine Anzahl Jahre verliehen wurde. Meistens sind es auch nur solche Persönlichkeiten, aus welchen die heutigen Fabrikanten bestehen; denn nur für sie ist es vortheilhafter, auf eigene Rechnung zu arbeiten, wie als Beamter einer Genossenschaft oder eines Fabrikbesitzers. An Kapital fehlt es solchen Männern nie; denn die Kapitalisten sind ständig auf der Suche nach Anlagen, die ihnen etwas mehr als die Sicherheitsprämie abwerfen und wie ein Unternehmer, der sich durch seine Fähigkeiten einen gewissen Ruf verschafft hat oder ein Erfinder, dessen Patent Aussicht auf Erfolg verspricht, Geld suchen, sind sofort Hunderte bereit, es ihnen anzubieten und eine ganz kleine Lantime am Nutzen genügt, das nöthige Kapital zu erlangen.

Doch nun zu der anderen Frage, wie es möglich wird, ohne die Möglichkeit für sichere Anlagen Zins zu erlangen, sich genug zurückzulegen, um im Alter davon leben und für die Zukunft seiner Familie sorgen zu können.

Die Sache ist sehr einfach. Die große Staatsbank nimmt alle Gelder, die ihr eingezahlt wurden, zur Gutschrift an, natürlich ohne Zinsen zu vergüten. Im Gegentheil wird eine kleine Provision für die Verwaltung bezahlt. Ihre Gelder stehen dem Handel und Verkehr gegen einen minimalen Zins zu Diensten, dessen Höhe jeweils der Gefahrprämie entspricht. Wie früher hat sie das Recht, Papiergeld auszugeben, insoweit sie entsprechende Gelddorräthe dafür liegen hat und sogar weiter, wenn nöthig, was keine Gefahr bietet, da der riesige Vorrath des Staates jede Garantie giebt und da der Staat bei seinen Einnahmen auch die Papierzahlung annimmt. Wenn nun z. B. ein Arbeiter jedes Jahr 300×12 Mark = 3600 Mark in die Bank einzahlt, so hat er nach 30jähriger Arbeit ein Guthaben von ca. 100,000 Mark, nachdem die Bankprovision abgerechnet ist, was ihm für weitere 20 Jahre 5000 Mark zu verzehren erlaubt.

Wenn er nun will, so kann er die Ungewißheit der Lebensdauer durch die Gegenseitigkeits-Versicherung ausgleichen, die auch vom Staate geleitet wird, natürlich unter Mitwirkung und Kontrolle eines von den Versicherten gewählten Komite's. Die Versicherungsgesellschaft hat nur die Aufgabe, je nach der Gesundheit und dem Alter des Versicherten, nach den statistischen Erfahrungen die Beiträge zu berechnen, die er jährlich bis zu einem gewissen Lebensjahre zu leisten hat, um bestimmte Renten für den Rest seines Lebens oder eventuell auch für Frau und Kinder zu erhalten. Die Verwaltung der Gelder erfolgt durch die Staatsbank.

Du siehst also, daß es keines Zinses bedarf, um als Rentner zu leben, wenn man diese Bezeichnung von Jemand gebrauchen darf, der von der Aufbrauchung seines Kapitals lebt. Wenn das Wort in diesem Sinne angewandt wird, d. h. wenn damit Leute bezeichnet werden, die genügendes Kapital angesammelt haben, um während des Restes ihres Lebens von dessen Aufzehrung zu leben, ohne Zinsersparung, kann man getrost sagen, daß es nie, seit die Welt besteht, so viele Rentiers gegeben hat, als seit es keine Renten mehr gibt.

Darum wird auch riesig gelacht, wenn ein Redner die Zustände des vorigen Jahrhunderts vorführend, von den Logikern erzählt, die damals gegen die Bodenverstaatlichung sprachen und als Hauptargument gegen die von ihren Vertheidigern versprochene Abschaffung des Zinses die armen Rentiers in's Feld rückten. „Wie soll es denn dem Arbeiter dann möglich werden, in seinen alten Tagen als Rentier zu leben, wenn keine Zinsen mehr erlangt werden können?“ riefen sie in einer Zeit, in der die meisten Arbeiter überhaupt nie im Stande waren, Etwas zu erübrigen und in der daher der Rentierstand für sie beinahe gerade so unerreichbar war wie der Mond und wenn der Zinsfuß sogar zwanzig Prozent betragen hätte. Du kannst Dir also denken, wie man über derartigen Blödsinn in einer Zeit lachen muß, in der, trotzdem man keinen Zins für sichere Kapitalanlagen erlangen kann, sondern im Gegentheil noch Zins für die Aufbewahrung zahlt, jeder Arbeiter, der überhaupt nur halbwegs fleißig ist, wenn er gesunde Glieder besitzt, mit Leichtigkeit sich so viel erübrigen kann, daß er von einem gewissen Alter ab von den Ergebnissen seiner Arbeit zu leben im Stande ist; besonders wenn man dabei bedenkt, daß dieses Resultat gerade nur durch das Verschwinden des Zinses ermöglicht wurde. Wenn sich daher Jemand gut unterhalten will, so geht er in eine Bibliothek und läßt sich die Zeitsungen aus jener Zeit geben, von denen damals sogar ganz hervorragende solche Argumente oder ähnliche gegen die Bodenverstaatlichung enthielten.

Im Uebrigen ist dies eine Erscheinung, die sich auch auf anderen Gebieten menschlichen Fortschritts häufig zeigte. Gerade so wie heute über Cuere Nationalökonomien, Politiker und Journalisten gelacht wird, wenn man ihre unflinigen Argumente gegen eine so einfache naturnothwendige Reform liest, wie es die Bodenverstaatlichung war, so habt Ihr gelacht, wenn Ihr von den Argumenten der Männer der Wissenschaft gegen Galilei's Theorie von der Bewegung der Erde gelesen habt, oder von den Ingenieuren der dreißiger Jahre gegen die Möglichkeit einer Durchführung der Stephenson'schen Eisenbahnideen.

Doch nun folge mir zu einem Landwirth des zwanzigsten Jahrhunderts, damit Du auch das Schicksal dieser Klasse von Arbeitern kennen lernst!

Mit diesen Worten umfakte die Göttin den Gelehrten und mit Sturmeseile flogen sie über die Stadt hinweg über blühende Gefilde, über Wälder und Auen, viele, viele Meilen weit. Ueberall waren zierliche Willen zoe-

strent, die sich wunderlieblich in den gartenartigen Anlagen ausnahmen, welche sie umgaben.

Bei einer derselben ließ sich die Göttin mit Ehrhardt nieder.

„Ich wähle diese Wirthschaft, weil sie weder die Vortheile der Nähe einer Stadt, noch besonders guten Boden besitzt, weil sie sehr klein, kurz in jeder Beziehung ungünstig situiert ist und weil ihr Bestzer als einer der ärmsten seiner Klasse gelten kann; denn an seinem Geschick kannst Du dann um so besser das der besser Gestellten beurtheilen.“

Mit diesen Worten öffnete die Göttin die Thüre eines geschmackvollen, geräumigen, villenartig gebauten Hauses, das sich nur dadurch vor den soeben verlassen städtischen Gebäuden unterschied, daß noch einige Stallungs- und Vorrathsräume daran stießen.

Erstaunt blickte Ehrhardt um sich. Au Geschmack und Eleganz der Ausstattung gab die Einrichtung der soeben beschäftigten nichts nach. Auch die Innassen machten den Eindruck fein gebildeter Leute aus den besten Bevölkerungsklassen. „Und das soll das Heim eines armen Bauers sein?“ rief er erstaunt.

„Das sagte ich nicht,“ erwiderte lächelnd die Glücksgöttin. „Ich stellte Dir ihn nur als einen der ärmsten seiner Klasse vor; denn er besitzt nur zwei Hektar Land von der geringsten Bodenbeschaffenheit, hat verhältnißmäßig ungünstige Absatzverhältnisse und ist weder bezüglich seiner Kenntnisse noch seiner Fähigkeiten über dem Durchschnitt seiner Berufsklasse. Was Du vor Dir siehst, ist einfach das Resultat der Zeitverhältnisse.“

„Aber wie ist das möglich?“ rief der immer erstaunter werdende Gelehrte. —

„So höre denn zu!“ begann das Glück.

„Es ist begreiflich, daß Du, der Sohn einer Zeit, in der die Klage von der Noth der Landwirthschaft eine allgemeine geworden war, nicht verstehen kannst, wie gründlich hier die Verhältnisse sich geändert haben. Noch weniger wird es Dir faßlich erscheinen, daß gerade die Vertreter des Standes, dessen Glend damals in Jedermanns Munde war und dessen wunderbarer Wohlstand ausschließlich der Grund- und Bodenverstaatlichung zu verdanken ist, daß gerade diese es waren, deren Widerstand gegen die Reform sich am Schwersten überwinden ließ. Es hatte dies seinen Grund nicht nur in dem Faktum, daß der Mensch um so konservativer, je dummer er ist und daß der Mangel an Bildung bei den damaligen Bauern die mächtigste Festung für die Abgab, welche sich mit eiserner Zähigkeit an das Bestehende anklammerten. Es lag vielmehr auch ein edleres Fundament diesem Widerstande zu Grunde: die Liebe zum heimischen Boden, der Urgrund aller Vaterlandsliebe.

Diese Anhänglichkeit an die heimische Scholle konnte aber damals nur durch das Eigenthumsrecht voll befriedigt werden, denn nur dieses gab die Garantie einer dauernden Verbindung mit derselben; das Pachtrecht, wie es zu jener Zeit bestand, gab nur für verhältnißmäßig kurze Perioden Besitzsicherheit.

Hier lag also die schwerste Aufgabe der Bodenreformer. Auch diese half ihnen ihr bester Verbündeter, der schon so Wunderbares für sie geleistet hatte, überwinden: die Noth.

Die allgemeine Krisis hatte, wie Du weißt, die Verbrauchsfähigkeit des Volkes sehr vermindert und in Folge dessen natürlich auch seinen Bedarf für die Produkte der Landwirthschaft. Nicht nur, daß es meist die Mittel nicht hatte, in nennenswerther Menge die Erzeugnisse der intensiveren Kultur zu erschwingen, nämlich Fleisch, Butter, Käse, Eier, Obst, Gemüse u. s. w., es war sogar nicht

einmal im Stande, genügendes Getreide zu erlangen, sondern mußte hungern oder sich mit Kartoffeln behelfen.

Dabei gab es noch ganz gelehrte Männer, so gelehrt, daß sie vor lauter Weisheit nicht einmal sahen, was vor ihrer Nase vorging, die behaupteten, daß eine Ueberproduktion im Getreide herrsche in Folge des amerikanischen und indischen Imports, besonders des letzteren, der in Folge der Silberwährung riesig gewachsen sei.

Der heute lebenden Generation erscheint so Etwas unbegreiflich, denn im allergünstigsten Jahre 1881—1882 betrug z. B. der ganze indische Getreideexport 20 Millionen Zentner. Damals gab es aber nach der Steuerstatistik in Preußen allein über 7 Millionen Menschen die pro Familie unter 400 Mark Einkommen hatten. Solche Armen der Vermitteln waren aber noch wohlhabend gegen die Bewohner des nordöstlichen Böhmen, gegen die des sächsischen Erzgebirges, gegen die an der Hungerkrankheit „Pelagea“ genannt, leidenden Bewohner des lombardischen Tieflandes. Man übertreibt gewiß nicht, wenn man damals die Zahl derer, die sich nicht satt essen konnten, oder sich zum Mindesten mit den erbärmlichsten Nahrungsmitteln behelfen mußten, auf 100 Millionen Seelen in Europa allein rechnet. Daß es in anderen Welttheilen noch schlimmer herging, z. B. in jenem Getreide exportirenden Indien, in dem oft Millionen an der Hungernoth starben, in dem also allein schon der Getreideüberfluß, den es fortlaubte, seine Verwendung hätte finden können, will ich kaum erwähnen. Ich will nur konstatiren, daß von den 10 Millionen Zentnern indisches Getreide (die damalige Durchschnittsexportziffer) auf den Kopf dieser 100 Millionen Menschen nur 10 Pfund pro Jahr gekommen wäre, also nur ein Fünftel-Pfund per Woche, 15 Gramm per Tag, die sie auf einen hohen Zahn gesetzt hätten. Und da sprach man von der Ueberproduktion durch den indischen Import in Folge der Silberwährung.

Ja, noch mehr! Die Gesamteinfuhr der europäischen Häfen an Cerealien und Mehl betrug in dem Jahre, in welchem sie ihren Höhepunkt erreicht hatte, in 1879 einen Werth von 3268 Millionen Mark, was für unsere 100 Millionen der Allerärmsten allein nicht mehr als 9 Pfennige per Kopf und Tag ausmacht, einen Betrag, den die Armen bequem noch verzehrt hätten, ohne sich eine Unverdaulichkeit zuzuziehen, wobei natürlich außer Betracht gelassen ist, daß der weitestgehende Theil des importirten Getreides auch von der kaufsfähigen Bevölkerung nicht entbehrt werden konnte, weil die Leistungshöhe des ausländischen Ackerbaues nicht zu ihrer Befriedigung ausreichte.

So gewichtig wie nun aber die Konsumschwäche des Volkes, diese Hauptursache der landwirthschaftlichen Krise, auch in's Gewicht fallen möchte, so spielen außerdem noch andere Ursachen von ebenfalls großem Einflusse mit. Ursachen, welche eine direkte Folge der freien Land- und Viehwirtschaft, der Unmöglichkeit des Bodens waren.

Sadern nämlich der Grund und Boden als Kapitalanlage und zwar als einzige absolut sichere, verwendbar war, hatte das zudrängende Kapital die Bodenpreise ständig hinaufgetrieben. Hierdurch mußte der Landwirth, der Boden erwerben wollte, immer mehr Kapital für dessen Ankauf aufwenden, hatte er immer weniger für das Betriebskapital übrig, oder mußte er immer größere Theile des Kaufpreises schuldig bleiben. Hatte er Kinder und wollte er das Gut nicht zerstückeln, so mußte der Acker eine weitere Schuldenlast übernehmen, um den Antheil seiner Geschwister herauszahlen zu können. Die Folge war eine steigende Verschuldung, die mit dem Bodenwerthe ständig zunahm.

Wenn diese Werthzunahme auch dem augenblicklichen Besitzer Vortheil brachte, so vergrößerte sie doch die Verschuldung des nächsten Käufers, dessen Kapital dadurch noch weniger zureichend geworden war. Aus diesem Grunde pachteten damals rechnende Landwirthe lieber fremdes Land, statt eigenes zu erwerben, da sie auf diese Weise genügendes Betriebskapital übrig behielten. *) Der immer intensiver werdende Betrieb hatte nämlich auch immer größere Kapitalien zur rentablen Bewirthschaftung erforderlich gemacht. Daher war es gekommen, daß damals schon ein Viertel des landwirthschaftlichen Bodens Deutschlands im Pachtbetrieb war. Sogar in den Vereinigten Staaten, mit ihrer riesigen Bodenfläche, die noch nicht zu einem Zehntel bebüffert war, bestand damals bereits beinahe die Hälfte aller landwirthschaftlichen Betriebe in Pachtbetrieben. In Großbritannien und Irland bildeten Letztere beinahe die Gesamtzahl aller Betriebe.

Dieser immer zunehmenden Pächterklasse, die nach und nach zur überwiegenden Ueberzahl zu werden drohte, war es leicht klar zu machen, daß sie nur gewinnen konnten, wenn an Stelle ihres Pacht Herrn der Staat trat; denn abgesehen von den anderen indirekten Vortheilen, die ihnen allenfalls weniger verständlich erschienen, war es bekannt, daß der Staatspächter damals schon besser fihiirt war, als der Pächter eines Grundherrn; denn Gesetze sind immer persönlichen Launen vorzuziehen. Daher kam es, daß die Domänen meist höheren Pachtzins brachten, als die Privatgüter. Dieser Pächterklasse konnte man auch nicht mit dem irrigen Argumente kommen, daß das Bodenbesitzrecht zur Erzielung von Fortschritten in der Bodenkultur nöthig sei; denn es war von den ersten landwirthschaftlichen Autoritäten z. B. Meitzen, Ruhland und sogar von Lucius, dem preussischen Minister für Landwirtschaft in einem seiner Berichte anerkannt, daß thatsächlich in den weitaus meisten Fällen der wirklich intelligente landwirthschaftliche Betrieb seinen Ausgangspunkt nicht in Eigenbewirthschaftungen, sondern in Pachtungen genommen hatte. Wie häufig kam es vor, daß der Eigenthümer seine Wirthschaft mit Schaden oder doch nur mit minimalem Nutzen betrieb, während der Pächter, dem er in wohlverstandenen eigenen Interesse die Wirthschaft überließ, in seinem Pachtzins selbst ein Vielfaches des ursprünglichen Ertrages abliefern und doch noch seine Rechnung dabei fand.

Die bodenbesitzenden Landwirthe, die auf eigener Scholle wirtschaftenden Bauern, deren Verschuldung eine immer größere wurde, singen schließlich doch nach und nach an, ihr Loos mit dem der Pächter zu vergleichen und auszufinden, daß auch sie eigentlich nur dem Namen nach Besitzer waren, daß der Hypothekenbesitzer der eigentliche Eigenthümer ihres Landes war, der die Grundrente in Form von Hypothekenzins einzog. Er hatte die Mittel, sie den Titel.

Wenn sie dagegen des Pächters Wirthschaft mit ihrer eigenen verglichen, waren beinahe alle Vortheile auf seiner Seite. Er hatte ein arrondirtes Gut, sie nur zerstückelte in allen Himmelsgegenden liegende Landstücken, die eine rationelle Bewirthschaftung gar nicht zuließen. Er hatte genug Land, um seine Arbeitskraft voll verwerthen zu können, sie im Durchschnitt nicht halb so viel, so daß sie gezwungen waren, Nebenarbeit zu suchen. In Preußen hatten über eine Million Landwirthe weniger als 5 Morgen, in Württemberg 165,135 im Durchschnitt nur $\frac{3}{4}$ Hektar, in Baden 187,000 zusammen nur 360,000 Hektar

*) Siehe besonders: „Verstaatlichung des Grund und Bodens oder Schutzzoll für die Landwirtschaft“. Glaude, Berlin 1885, von Gellendorf-Baumersroda.

zerstückeltes Land. Er hatte sein ganzes Kapital in seine Betriebsrichtungen stecken können, hatte Maschinen, Vieh, Vorräthe; sie hatten oft Alles in ihrem Grundbesitz stecken und mußten sich das karglich bemessene Betriebskapital vom Wucherer beschaffen, dem sie bei jedem Viehkauf, u. s. w. ungeheure Profite und Zinse in den Schoos warfen. Für ihre Kinder sahen sie zum Theil nur die Auswanderung als einzige Zukunft vor Augen; ewige Trennung von dem Liebsten, wenn man ihm einigermaßen eine Zukunft bieten wollte; denn der kleine verschuldete Besitz reichte nur für ein Kind hin.

Mit Neid sahen sie nach dem Nachbarlande, der freien Schweiz, in dessen Urkantonen noch der Gemeindefeß des Bodens herrschte. Dort gab es keine Verschuldung desselben. Möchte der Vater noch so unwirtschaftlich hausen, er konnte des Sohnes Antheil am Gemeindefeß nicht schmälern. Sowie dieser in sein Nutzungsrecht einrückte, erhielt er seinen Antheil am Ackerland der Gemeinde zur Eigenbewirtschaftung, konnte er eine bestimmte Anzahl Kühe auf die Alm schicken, hatte er freies Bauholz aus dem gemeinsamen Walde. Unter solchen Verhältnissen war ein freies, energisches Geschlecht herangewachsen, das seine Selbstständigkeit gegen die mächtigsten Nachbarstaaten zu bewahren gewußt und dem Pauperismus und Elend beinahe unbekannt waren, trotzdem die Natur sie nichts weniger als freigebig behandelt hatte. Es waren die Einrichtungen, die sie noch aus der Urzeit sich bewahrt hatten, Einrichtungen, denen die alten Germanen ihre Urkraft verdankten, mit welcher sie das durch das Privatbodenbesitzrecht und seine Folgen verlorrene Römerreich niederwarfen.

So gelang es denn nach und nach sogar die Bauern zu überzeugen, daß die Aufhebung des Privatbesitzrechtes am Boden gerade für sie der größte Segen sein mußte und die Folge zeigte, daß die Rathgeber keine schlechten gewesen waren.

Ich will die Zwischenzeit übergehen und Dir in Kürze zeigen, wie der Bauer, in dessen Haus Du Dich befindest, wirtschaftet, um auf seinen zwei Hektaren solche Resultate zu erzielen.

Zuerst muß ich vorausschicken, daß das Durchschnittseinkommen der deutschen Familie von 830 Mark, wie es zu Deiner Zeit war, auf 8000 Mark gestiegen ist. Der Konsum derselben hat sich natürlich auch verzehnfacht und zwar hat sich der Zuwachs meistens den Produkten der intensiven Kultur zugewandt, deren Konsum sich verhundert und fünfzigfache.

Der Bedarf an Fleisch, Milch, Butter, Obst, Gemüse, Eier, Geflügel u. s. w. ist ein so riesiger geworden, daß das Getreide meistens aus dem Auslande bezogen wird und die ganze Landwirtschaft sich beinahe ausschließlich der Erzeugung der genannten Produkte zugewandt hat. Dies ist ganz natürlich; denn wenn bei 800 Mark Einkommen höchstens für 80 Mark diesen Produkten zuziel, so sind es bei 8000 Mark 2000 Mark geworden. Ganz Deutschland ist ein einziger großer Garten und in Folge der Fortschritte in Chemie und Acker-technik ist die Erzeugungskraft des Bodens riesig gestiegen. Hier findest Du die Lösung des Räthsels. Wo ein Landwirth früher für 200 Mark jährlich an Eiern, Milch, Butter, Geflügel, Gemüse und Obst absetzen konnte, kann er heute für 10,000 Mark davon los werden. Die industrielle Bevölkerung hat sich nämlich im Verhältniß zur landwirthschaftlichen vermehrt, da die gestiegenen Bedürfnisse überwiegend den Erzeugnissen der Industrie zuzielen und der gestiegene Konsum muß daher von einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Landwirthen befriedigt werden.

Was will nun aber bei einem so riesig gewachsenen Umschlag die Aus-

gabe für die Staatspacht besagen, wenn sie auch noch so hoch ist? Spart der Bauer doch obendrein noch dafür die Zinsen der Gebäude und des Betriebskapitals, das ihm als Mitglied der großen Genossenschaft der Landwirthe (die nur solide, tüchtige Männer aufnimmt, was einen solchen moralischen Antrieb zur Folge hat, wonach es sehr selten ist, daß einem Landwirthe die Aufnahme verweigert werden muß) so gut wie zinslos zur Verfügung steht. Die Genossenschaft haftet nämlich solidarisch für ihre Mitglieder und die auf alle vertheilte Gefahrprämie ist bei solchen Betriebs- und Absatzverhältnissen beinahe auf dem Nullpunkt. Hat unser Landwirth doch ferner ein gut arrondirtes Terrain dicht an seinem Hause, denn man wohnt nicht mehr in Dörfern, sondern die Wohnungen sind über das ganze Land vertheilt, jede inmitten ihrer Aecker. Hat er doch alle Vortheile der vorzüglichsten technischen Erziehung, die er in ausgezeichneten landwirthschaftlichen Schulen auf Staatskosten erhält, die der Benützung der vollkommensten Maschinen, welche von der betreffenden Genossenschafts-Abtheilung geeignet, von tüchtigen, durch sie besoldeten Techniker unterhalten werden und den Mitgliedern billig zur Verfügung stehen. Hat er doch die besten Transportmethoden, denn alle Chausséen sind mit Schienen belegt und seine beladenen Wagen werden ihm auf diesen für geringe Vergütung von den kleinen Lokomotiven der Gemeinden mit großer Schnelligkeit befördert. Daher kommt es, daß der heutige kleine Landwirth ein so herrliches Leben führen kann, trotzdem die Pachteinnahmen des Staates so ungeheuer gestiegen sind."

Der erstaunte Ehrhardt konnte seiner Bewunderung kaum Worte verleihen. Er wäre aber kein gründlicher deutscher Gelehrter gewesen, wenn er nicht einen Einwand gehabt hätte.

"Das ist Alles ganz schön," meinte er; „nur denke ich, daß es ein ungemüthliches Gefühl für den Landwirth sein muß, ständig in Gefahr zu sein, sein liebgewordenes Heim wieder aufgeben zu müssen, wenn irgend ein Anderer, der ihm das mit Fleiß und Tüchtigkeit in die Höhe gebrachte Gütchen neidet, ihn ausmietet, indem er eine höhere Pacht bietet. Ueberhaupt begreife ich nicht, wie es für den Staat möglich sein soll, bei den Verpachtungen dafür zu sorgen, daß nicht Nepotismus, Bestechung, Ungerechtigkeit ständig störend in die innerste Existenz der Landwirthe eingreifen. Die Staatsmacht muß durch das Bodenbesitzrecht außerdem zu einer so riesigen geworden sein, daß von eigentlicher Freiheit und Unabhängigkeit kaum mehr die Rede sein kann?"

"Meint Ihr wirklich, gelehrter Herr?" erwiderte etwas sarkastisch die Göttin. „Eigenthümlich, daß Ihr Menschen ein so geringes Abstraktionsvermögen habt, daß Ihr so wenig im Stande seid, Euch aus dem engen Gedankenkreise Eurer täglichen Beobachtung herauszureißen, so daß Euere Vorstellungen eine in ihren Fundamenten geänderte Welt mit ganz genau den gleichen Menschen bevölkerte, die Ihr in der früheren um Euch saht.

Deine Frage gleicht der, welche ein im dreißigjährigen Kriege herangewachsener Sohn des Feldlagers gethan haben würde, wenn man ihn plötzlich in ein friedliches Land versetzt hätte, in dem der Bürger in Ruhe sein Feld bebaut, ohne von Kriegswirren- und -gefahren eine Ahnung zu haben. Er würde erstaunt gefragt haben, wie es möglich sei, mit solcher Sicherheit den Acker zu bestellen, das Vieh draußen weiden zu lassen, wo doch jeden Augenblick die Rosseshufen einer wilden Soldateska die reisende Ernte zertreten, das Vieh hinwegführen könnten.

Auch Du bist ein Sohn des Feldlagers des zu Deiner Zeit so wild hin und herwogenden allgemeinen Daseinskampfes, der nach und nach die Welt mit

feinen vom Pulverdampfe der wilden Schlacht, in der er aufgewachsen, geblendeten Augen zu betrachten gewohnt wurde.

Damals freilich, als noch auf ein glückliches Loos 99 Mieten kamen, als kaum 1 pCt. der Bevölkerung in behaglicher Wohlhabenheit leben konnten und auch diese, der grausigen Gefahr, welche solche Zustände mit sich brachten, bewußt, des Genußes nicht froh zu werden vermochten, da war die Arbeit kein friedliches Wettbewerben mehr, sondern ein wilder, rücksichtsloser Kampf. Emporkommen konnte nur, wer ohne Erbarmen dem Nachbar auf die Schulter stieg und ihn hinabbrückte. „Im Geschäft hört die Gemüthlichkeit auf“, hieß es auch bei Euch, dem gemüthreichsten Volke der Erde. Es ist wahr, daß Ihr Euch mit Euerem ganzen inneren Wesen gegen die Euch überschwemmende wilde Fluth des Selbstgierstrebens aufbäumtet. Hier lag z. B. der einzige edle Kern jener sonst so nichtswürdigen Agitation, die Ihr „Antisemitismus“ nanntet.

Die Juden waren die Ersten unter Euch, die kräftig in dem neuen Elemente schwimmen lernten, dessen erste Wellen von jenseits des Kanals und des Ozeans, aus England und dem Yankeealand herbrandeten, und die ihm zuerst die Bahn brachen, durch die es Euere friedlichen Gestade überschwemmte. Nicht als ob die wilde Fluth nicht auch ohne sie hereingebrochen wäre, denn gerade jenes England und jenes Yankeealand in dem sie zuerst entstand, hatten sehr wenige Juden, und diese waren unschuldig an dem losbrechenden Orkan — aber sie waren es, deren geübtes Auge die neue Strömung zuerst klar erkannte, die als die Ersten bei Euch ihr folgten, in denen sich daher Deinem gemüthlichen, idealistischen Volke zuerst dieser rücksichtslose Selbstgierkampf personifizierte, durch welche es zuerst aus seinen Träumen gerissen wurde. Daher wandte sich der Haß gegen sie, der unbewußt eigentlich der neuen Strömung, die so sehr dem germanischen Wesen widerstrebte, galt.

Zur Zeit als Du die Erde verließest, hatte der tolle Kampf bereits seinen Höhepunkt erreicht, hinter dem der finstere Abgrund lag, denn Ihr näher waret, als Ihr ahntet. Die jährlichen neuen Kapitalanhäufungen im Einzelbesitz waren durch die Macht des Zinsezinses bereits so riesig angewachsen, daß sie auf 10 Milliarden für die ganze Welt geschätzt wurden. In England allein wurden vier Milliarden davon per Jahr aufgehäuft, wie ich schon vorher erwähnt hatte. Diese mächtigen Besitztitane glichen riesigen Bergeshöhen, die sich immer höher und höher thürmten, emporgehoben durch die höllische plutonische Macht des Erdbesitzrechts und seiner Folgen.

Und wie um die Alpenspitzen die Wolken sich zusammenziehen und zu ewigem Schnee condensiren, während die Thäler, die ihrer bedürfen, in der Sonnengluth verschmachten, bis endlich die Wasser, deren allmählich als Regen niederfallender befruchtender Segen sie zu neuem Leben hätte emporsprießen lassen, als wilder, tosender Bergstrom oder als zerstörende Lawine niedersausen und auch das noch zerstören, was der Sonnenluth widerstanden, so saugten diese ihre höllischen Geschwister aus Pluto's Reich*) das Kapital aus der ganzen Welt an sich und machten seine befruchtende, segenbringende Macht, nach der die darbende Arbeit vergebens lechzte, zum zerstörenden Wildbach der Absatzkrisen, zur zerschmetternden Lawine der Weltkatastrophe.

Je mehr sich die Reichthümer im Besitze der Geldtitanen aufhäufeten, je

*) Plutokratie, die Herrschaft des Reichthums, heißt zwar eigentlich die Herrschaft des Plutos, des griechischen Gottes des Reichthums, Sohn des Jason und der Demeter und nicht die des Pluto, des Gottes der Unterwelt; doch da dieser auf griechisch Pluton, der Reichthumgeber heißt, wird das Bild verzeihlich sein.

mehr stieg die Noth. Je dichter sich die das köstliche Raß bergenden Wolkenmassen um die Kiefengipfel ansammelten, um so mehr verschmachtete das Volk, und um so wilder stürzte der zerstörende Strom in's Thal. Immer höher stiegen seine Wellen, und immer schwerer ward es, sich daraus zu erretten. Die ihr Heim stets auf sicherem Hügel geborgen glaubten, sahen es plötzlich von den jähen Fluthen fortgerissen. Wer heute noch wohlhabend genannt werden konnte, war morgen arm.

Da erfaßte Verzweiflung der Menschen Herz. Nur ein Ziel, nur eine Hoffnung schwebte Allen vor, nämlich höher hinaufzuklimmen, um der hereinbrechenden Fluth zu entkommen, reicher, immer reicher zu werden, um dem Bereiche der heranstürmenden, anschwellenden Wogen der Noth entrückt zu sein. Alles wurde hierüber vergessen. Ehre und Tugend, Wahrheit und Recht, sie galten nichts mehr. Liebe und Freundschaft, diese mächtigen Ketten zwischen Menschenherz und Menschenherz, sie brachen wie Fäden. Vaterlandsliebe und -treue, Opfermuth und Hingebung wurden immer seltener. Die höchsten Ideale sanken in Trümmer, die Poesie Deines Volkes sogar, des Volkes der Dichter, wurde zur käuflichen Waare.

Die edelsten, hoffnungsfreudigsten Menschen fingen an, ihren Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen zu verlieren und dumpfe Verzweiflung faßte aller Herz. So war es nie gewesen in den schlimmsten Zeiten. Nicht die Alles vernichtende dreißigjährige Kriegsfurie hatte mit so schwerem Druck auf dem Geiste der Nation der Denker gelegen, wie die riesigen Reichthümer, welche Dein glückliches, unglückliches Jahrhundert erschuf, weil sie in Folge ihrer Monopolisirung zur Geißel statt zur Glücksquelle wurden.

Mit Schaudern denkt man heute jener Zeiten, die beinahe unbegreiflich erscheinen würden, wenn nun, nachdem man zu dem klaren Verständniß der wirklichen Ursachen gekommen ist, die unsehbaren Wirkungen, welche solche hervorbringen mußten, nicht in ihrer natürlichen Folgerung erkannt worden wären.

Es würde daher heute Jedem begreiflich erscheinen, daß es Dir, einem Sohn Deiner Zeit, schwer werden muß, Dir die Menschen mit ihren Motiven und ihren Handlungen anders vorzustellen, als wie sie Dir damals erscheinen mußten. Aber so wenig solche immer so gewesen waren, ebenso wenig blieben sie die gleichen, nachdem der Alp von ihrer Brust genommen war, der sie so schwer bedrückt hatte. Das Fieber begann zu weichen, die Pulse begannen ruhiger zu schlagen, das Auge blickte freier umher, nachdem die große Reform die Luft von ihrem gewitterschweren Dunste befreit hatte.

Der graufige Abgrund der Noth, an dem der schwindelnde Weg sogar den Glückseligsten vorbeigeführt hatte, schloß sich schnell und ebenso rasch öffnete sich die aus Furcht, selbst hinabgerissen zu werden, gegen das Glend der Mitmenschen gepanzerten Herzen zur wärmsten Nächstenliebe, zum liebevollsten Mitgefühl.

So wie es Allen klar wurde, daß die Zeit der Noth für immer vorbei, daß ihr Abgrund für immer geschlossen, daß ein Jeder, der arbeiten wollte und konnte, sich mit Leichtigkeit alle wünschenswerthen Güter dieser Welt zu verschaffen im Stande war und daß sogar für die, denen das Unglück mitgespielt, genug vorhanden war, um aus dem auch ihnen mitangehörnden Patrimonium Aller, dem Boden, ein ausreichendes Einkommen für sie zu schaffen, änderten sich die Gemüther wie mit Zauberschlag.

In einer Welt, in der sich der gewöhnliche Arbeiter 5000 Mark im Jahre verdienen kann, in der das Staatseinkommen aus der Verpachtung des allen Bürgern gemeinsam gehörenden Bodens ein so riesiges geworden ist, daß nicht

nur keine Steuern oder Zölle existiren, sondern nach Abzug aller Ausgaben, nach Dotirung unzähliger gemeinnütziger Institute, jedem Bürger jährlich für seinen Antheil an dem für ihn vom Staate verwalteten Bodeneigenthum 1000 M. herausbezahlt werden“

„Tausend Mark herausbezahlt werden? Wie ist das möglich?“ konnte sich Ehrhard nicht enthalten, auszurufen, denn seinem Begriffsvermögen erschien der Gedanke unfassbar, daß der Staat, den er immer nur als Steuererschöpfmaschine kennen gelernt hatte, seinen Bürgern Geld in's Haus brachte, statt es zu holen.

„Ja wohl! herausbezahlt wird“, mein Freund, „so unglaublich es Dir auch erscheinen mag. Wenn Du übrigens bedacht hättest, daß es schon zu Deiner Zeit Gemeinwesen gab, die nicht nur keine Steuern verlangten, sondern Geld an die Bürger herauszahlten, — z. B. in Deinem Vaterland die Gemeinde Klingenberg, die aus dem Erlöse des im Gemeinbesitz befindlichen Berges, welcher die berühmte, nach dem Orte benannte Erde liefert, nicht nur alle öffentlichen Lasten befreit, sondern noch jedem Bürger ungefähr 100 Mark per Jahr herauszahlte und ihm außerdem ein Paar Klafter Holz und eine Anzahl Wellen für seinen Brennbedarf lieferte, — und daß der dem Staate gehörige Boden jetzt eine die Ausgabe bei Weitem überschreitende Rente abwirft, so würdest Du Dich nicht mehr so sehr verwundern.“

So wisse denn, daß die Grundreneinnahme des Staates — die sonstigen Mitheneinnahmen für Häuser, Produktionsmittel u. s. w. rechne ich nicht, weil sie nur die Erhaltungshöhe erreichen, also keinen eigentlichen Ertrag abwerfen — 30 Milliarden per Jahr beträgt.“

„Dreißig Milliarden?“ rief erstaunt Ehrhard. „Das wäre ja das zehnfache wie zu meiner Zeit und durchschnittlich 600 Mark per Hektar. Wie ist das möglich? Wenn auch durch den Mehrwerth des städtischen und des für die Industrie verwandten Bodens der Durchschnitt für den landwirthschaftlichen Boden herabgesetzt wird, sagen wir sogar auf 400 Mark, wie kann dies ein Landwirth zahlen und wenn die städtische Grundrente so hoch ist, wie kannst Du behaupten, daß die Lebenskosten des Arbeiters nicht gestiegen sind, da doch die Mithethe sich sicher verdreifacht hat?“

„Du vergißt, daß 400 Mark per Hektar weniger bedeutet bei einem von zwei Hektar erzielten Produktenabsatz von 10,000 Mark, als wenn zu Deiner Zeit bei nur 40 Mark Pacht 200 Mark, vom Hektar, nach Deckung des eigenen Nahrungsmittelbedarfes, erzielt wurden. Und was die städtische Mithethe betrifft, so besteht sie aus Grundrente und Hauszins. Das Steigen der ersteren wurde aber durch das Fallen der letzteren ziemlich ausgeglichen. Wenn z. B. früher ein Haus auf 10,000 Mark Grundwerth gebaut, 40,000 Mark kostete, so war die Mithethe 3000 Mark, nämlich 3 pCt. Grundrente von 10,000 Mark, 5 pCt. Zinsen, 1 pCt. Reparaturkosten und $\frac{3}{4}$ pCt. Gefahrprämie von 40,000 Mark. Jetzt kostet die Grund- und Steuerrente 3000 Mark statt 300 Mark, der Zins = 0, die Steuer = 0, die Gefahrprämie = $\frac{1}{4}$ pCt., die Reparatur = $\frac{1}{2}$ pCt., also die Mithethe = 3300 M., ist also ganz unwesentlich gestiegen, trotz zehnfacher Grundrente.“

Also 30 Milliarden Mark beträgt die Bodenpacht. Hiervon erhalten die Provinzen, Kreise und Gemeinden ein Drittel, wofür sie ihre Ausgaben für gemeinnützige Einrichtungen und Zwecke bestreiten, der Staat verwendet ungefähr 5 Milliarden, womit er völlig ausreicht. Ein Militärbudget giebt es nämlich schon lange nicht mehr. Die Beamten werden zwar sehr hoch bezahlt, aber bei ihrer in Folge der besseren Ernährung und vor Allem einer rationelleren Er-

ziehung, die sich mehr auf die Erfordernisse des praktischen Lebens, als auf verrückte philologische Eintrichterung richtet, gesteigerten Leistungsfähigkeit, bei der sehr vereinfachten Verwaltung, der beinahe verschwundenen Strafrechtspflege, der auf ein Minimum reduzierten Civiljustiz, dem nicht mehr existirenden Zollbeamten-
thum, bei alle dem darf es Dich nicht Wunder nehmen, wenn trotz der hohen Gehälter die betreffenden Budgets sich sehr vermindert haben; am Meisten hat hierzu der Umstand beigetragen, daß viele öffentliche Funktionen als Ehrenämter verwaltet werden. Sehr vermehrt hat sich freilich das Budget des Erziehungs-
ministers, obgleich die gewöhnlichen Schulausgaben von den Gemeinden getragen und nur die höheren Institute, die Museen u. s. w., vom Staate bezahlt werden. Trotz alledem reichen aber 5 Milliarden völlig aus. Es bleiben also 15 Mil-
liarden zur Vertheilung, was auf die 15 Millionen Familien 1000 Mark per Familie ausmacht?“

„Fünfzehn Millionen Familien, also 75 Millionen Einwohner hat Deutschland nur?“ unterbrach Ehrhardt wieder, der ein Anhänger von Malthus war und fest darauf geschworen hätte, daß sich die Einwohnerzahl mindestens doch so schnell vermehren mußte, wie die Unterhaltungsmittel. „75 Millionen, also nur $66\frac{2}{3}$ pCt. Vermehrung in hundert Jahren, bei solchem Wohlstand, während sogar früher bei viel ärmlischeren Verhältnissen die Zunahme eine weit raschere war?“

„Gerade in Folge des Wohlstandes, hat keine schnellere Vermehrung stattgefunden; denn der Wohlstand schaffte Bildung, schaffte Sinn für höhere Lebensgenüsse und die Kindererzeugung wurde in Folge dessen eine vom Ver-
stande kontrollirte, keine ungerregelte, dem blinden Zufall überlassene. Du konntest übrigens schon zu Deiner Zeit beobachten, daß die reichsten Gemeinwesen die geringste, die ärmsten die größte Bevölkerungszunahme hatten, die noch eine viel schnellere gewesen wäre, wenn Noth, Elend und Krankheit nicht für die Dichtung der Reihen, besonders der Kinder, gesorgt hätten. Wo war damals der geringste Zuwachs? In Frankreich und Neu-England, den Ländern, in denen die größte Wohlhabenheit bei den Volksmassen herrschte. Wo der größte? In Deutschland, England u. s. w., wo die Massen am ärmsten waren. Wer hatte mehr Kinder, die Reichen oder die Armen?“

Also 1000 Mark per Familie kamen zur Vertheilung; aber unter drei gab es höchstens eine, die ihren Antheil in Empfang nahm. Bei den anderen, die so gut situirte waren, daß reichlich für alle ihre Bedürfnisse gesorgt war, ist es üblich geworden, zu Gunsten der Unglücklichen zu verzichten, denen es aus irgend einer Ursache nicht gelingt, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Hierdurch haben diese ein beinahe gerade eben so großes Einkommen wie die besser Ge-
stellten, indem sich ihr berechtigter Antheil von 1000 M. auf das Fünffache erhöht.“

„Erzeugt denn dies nicht erst recht Pauperismus? Erstickt das Bewußt-
sein, unter allen Umständen gut versorgt zu sein, nicht die Arbeitslust, tödtet es nicht alle Thatkraft?“

„Wie sollte es dies, wo die Arbeit das Hauptvergnügen ist? Man arbeitet heute unter so angenehmen Verhältnissen, daß es Niemand im Traume einfallen würde, den Müßiggang vorzuziehen. Auch ist hierin die öffentliche Meinung, das Ansehen bei den Mitmenschen, eine große Macht. Nein, heute feiern nur die, welche nicht arbeiten können und denen gibt man gern ein menschenwürdiges Auskommen, ohne sie zu beneiden. Es fehlt nicht nur jeder Beweggrund zum Müßiggang, es fehlt auch jeder, sich widerrechtlich das Eigenthum des Nächsten anzueignen, oder ihn herunterzudrücken, um auf seinen Schultern höher zu steigen.“

Es ist mehr als genug für Alle da; Keiner braucht den Andern zu verdrängen, um sich selbst Platz zu verschaffen und hier hast Du nun die Antwort auf Deine Befürchtung, daß Niemand in Ruhe sein Pachtgütchen bewirthschaften und verbessern könne, ohne Ausmietung befürchten zu müssen. Niemand fällt es ein, einen Andern verdrängen zu wollen, wo er selbst stets zum Marktwertth genügendes Land pachten kann und Jeder zahlt gern diesen Werth bis zu seiner vollen Höhe, da sein Einkommen stets schneller wächst wie dieser, der doch in seinem Steigen nur der allgemeinen Wohlstandsstufe folgt. Genügendes Land ist schon deswegen frei, weil der intensive Betrieb die Folge hat, daß die Wirthschaftsgröße, welche den verhältnismäßig höchsten Ertrag abwirft, immer kleiner wird, daß also die größeren Güter immer schneller verschwinden und in kleinere aufgetheilt werden.

Und nun zu Deiner Befürchtung für die Freiheit und für den Volkscharakter in Folge der riesigen Macht des bodenbesitzenden Staates.

Dort drüben ist das Rathhaus der Gemeinde, in der Du Dich befindest. Laß uns eintreten und zuhören, denn es findet gerade die Verpachtung der frei gewordenen Güter statt. Du kannst da sehen, wie es mit dem Einflusse des Staates aussieht.“

Mit diesen Worten trat die Göttin mit Ehrhardt in den großen Sitzungssaal des Rathhauses ein. Obgleich derselbe riesige Dimensionen hatte, war er dichtgedrängt voll.

„Das ist ja eine Menschenmenge, wie wir sie bei uns höchstens in unseren Großstädten finden. Wie kommt es, daß sich bei einer so geringfügigen Veranlassung eine solche Versammlung zusammenfindet?“ fragte Ehrhardt.

„Geringfügig ist die Veranlassung nun doch gerade nicht,“ meinte das Glück. „Es handelt sich bei dieser Gelegenheit um eine Lebensfrage für die Anwesenden, denn das Resultat der jährlichen Verpachtungen bestimmt zugleich die Pacht Höhe aller übrigen Güter.“

Ehe die Sitzung beginnt, will ich Dir schnell die Herren am Vorstandstisch beschreiben. Der große mit dem weißen Bart ist der Vertreter der Regierung; neben ihm, der etwas wohlbeleibte, ist der Vorstand der landwirthschaftlichen Genossenschaft dieses Kreises. Der in der Mitte des Tisches, welcher die Verhandlungen leitet, ist der Bürgermeister der Gemeinde. Neben ihm sitzt der Kreisdirektor und auf seiner anderen Seite sitzen die Hauptpersonen, nämlich fünf Schatzungsräthe, wovon einer aus der Gemeinde, einer aus dem Kreis. Die drei weiteren sind aus anderen Gegenden durch das Loos für dieses Jahr hierher gewiesen. Ihr Amt ist ein unbefoldetes Ehrenamt. Das Volk wählt dazu die tüchtigsten und angesehensten Bürger. Und nun höre zu, denn die Verhandlung beginnt.

„Meine Herren,“ ließ sich in diesem Augenblicke die Stimme des Vorsitzenden vernehmen. „Ich habe die Ehre, unseren jährlichen Landverpachtungstag zu eröffnen. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die Wichtigkeit der heutigen Aufgabe hervorzuheben. Sie Alle wissen, daß es sich an diesem alle Jahre mindestens ein Mal wiederkehrenden Tage um die wichtige Frage handelt, die richtige Grenze zwischen dem Interesse des einzelnen Bürgers und dem der Allgemeinheit festzusetzen, die wichtigste aller Fragen des öffentlichen Wohls; denn nur da, wo diese Grenze entweder nach der Seite der Privatselftsucht oder nach der der Staatsanmaßung verrückt wird, tritt gährende Unzufriedenheit an die Stelle des friedlichen Einklangs zwischen den beiden Faktoren eines richtigen Staatswesens, dem Interesse des Individuums und dem der Gesellschaft. Hoffen

wir daher, meine Herren, daß auch heute, wie dies bisher stets der Fall war, die richtige Mitte gefunden werde und Alle befriedigt von hinnen scheiden. Um dies zu erreichen, bitte ich die Landbewerber die größte Vorsicht bei ihren Geboten zu beobachten, sich nicht durch den Eifer des Moments hinreißen zu lassen, höheren Pachtzins zu bieten, als mit einer reichlichen Belohnung ihrer Mühe und Arbeit, wie sie solche mit Leichtigkeit auf jedem anderen Gebiete menschlicher Thätigkeit erlangen könnten, vereinbar erscheint. Auf der anderen Seite mögen sie nicht suchen, einen unberechtigten Vortheil zum Nachtheil ihrer Mitbürger zu erlangen, indem sie ihre Gebote unter der der Allgemeinheit rechtmäßig schuldigen Abgabehöhe halten.

Es würde Ihnen ja doch nichts nützen, denn wenn die Pachthöhe unter die Höhe des Schätzungswertes fällt, den die Herren Schatzungsräthe in Gemeinschaft mit dem Herrn Vorstand der landwirthschaftlichen Genossenschaft festgesetzt haben, so findet nach Bekanntgebung des Resultates der heutigen Versammlung binnen vier Wochen eine zweite statt, bei der dann sicher Pachtlustige aus ganz Deutschland zugegen sein werden, indem die Eisenbahnen in solchem Falle freie Beförderung gewähren. Es wird als sicher anzunehmen sein, daß die Pachthöhe dann mindestens die Schätzungshöhe erreichen und wahrscheinlich sogar noch höher steigen wird. Sie haben daher jedes Interesse, sofort die Schätzungshöhe zu bieten, da ein geringeres Gebot Ihnen schwerlich Nutzen bringen dürfte. Es ist auch anzunehmen, daß die Herren Schatzungsbeamten mit Hilfe des Genossenschaftsvorstandes genügend die Betriebsergebnisse der Landwirthe dieser Gegend studirt haben, daß sie dann genau den berechtigten Werth der Arbeitsleistung des Pächters in Abzug brachten, um die richtige Höhe des Anspruches zu finden, den Gemeinde, Kreis und Staat für die Benützung ihres Eigenthums beanspruchen können. Und so eröffne ich denn hiermit die Pachtgutversteigerung. Es ist zuerst das aus 2 Hektaren bestehende Gut „Friedreich“ zu verpachten, da der bisherige Pächter Johann Müller, der es seit 25 Jahren bewirthschaftet, den Rest seines Lebens von seinen Ersparnissen leben will und da seine Söhne bereits gute Pachtgüter besitzen. Die Pacht war in den letzten Jahren 800 Mark per Jahr; doch haben die Schatzungsbeamten befunden, daß dieselbe jetzt auf 900 Mark zu setzen ist, da die Betriebsergebnisse eine solche Erhöhung rechtfertigen, ohne dadurch die Vergütung der Arbeit des Pächters auf eine geringere Stufe herabzudrücken, als bei gleichen Fähigkeiten und gleicher Arbeitsleistung auf anderen Gebieten zu erreichen ist.

Die besseren Resultate kommen hauptsächlich daher, daß die neuesten Entdeckungen in der Agrikulturchemie eine bessere Bodenausnützung gestatten und daß die neuerstellte pneumatische Rohrleitung, welche unseren Distrikt mit der Hauptstadt verbindet, eine viel raschere und billigere Beförderung der Produkte ermöglicht, so daß z. B. die Milch, die Morgens in unseren Ställen gemolken wird, schon eine halbe Stunde später kuhwarm, da in schlechte Wärmeleiter gehüllt, in dem Centralmagazin des hauptstädtischen Konsumvereins zur Vertheilung an die Centralküchen der Stadt gelangt, eine Entfernung, die mit dem Expresszuge, trotzdem er 150 Kilometer per Stunde fährt, höchstens in 3 Stunden zurückgelegt werden könnte, also zu langsam, um die Milch noch zum Frühstück abliefern zu können.

Es ist ganz natürlich, daß in Folge beider Umstände den Pächtern eine erhöhte Einnahme zufällt, welche sie nicht ihrer eigenen Thätigkeit, sondern äußeren Umständen verdanken und es ist nicht mehr wie billig, daß wenigstens ein Theil dieses Mehreinkommens zur Bestreitung der Ausgaben verwendet wird,

durch welche der betreffende Einnahmezuwachs erzielt wird. Die sehr bedeutende Pachtsteigerung, die 12½ pCt. beträgt, macht für unsere Gemeinde mit ca. 20,000 Hektar Ackerland ungefähr zwei Millionen per Jahr aus und mit Genehmigung der Reichsbehörde und der Regierung wird die ganze Summe, nach Abrechnung von ca. 100,000 Mark, die für die landwirthschaftliche Versuchsanstalt des Kreises bestimmt werden, zur Amortisirung der neuen pneumatischen Rohrleitung verwendet, der wir den weitaus größten Theil des Mehrerlöses verdanken. In wenigen Jahren wird solche bezahlt sein und wir werden an weitere gemeinnützige Einrichtungen denken können."

Allgemeines Beifallrufen dankte hier dem Vorsitzenden und die Versteigerung begann. Da eine beinahe genügende Anzahl von Wirthschaften frei geworden war, um alle Bewerber befriedigen zu können, so war der Verlauf ein sehr rascher. Es wurde überall der Schätzungsanschlag geboten, außer in ein Paar Fällen, wo gerade zwei Bewerber gern das gleiche Gut gepachtet hätten, das Beiden sehr bequem gelegen war, und wo hierdurch der Eine eine Kleinigkeit höher gehen mußte, um den Zuschlag zu erhalten.

Der Vorsitzende nahm hierauf wieder das Wort und begann:

"Ich danke Ihnen, meine Herren, für die musterhafte Ruhe und Ordnung, die Sie bei der heutigen Versteigerung gezeigt haben und es bleibt mir nun nur noch übrig, zwei Punkte der Tagesordnung zu erledigen.

"Zuerst bitte ich diejenigen Landwirthe sich zu melden, die nicht Willens sind, ihre Pachtgüter zu der erhöhten Pachtrente zu behalten, damit ich ersehen kann, ob es möglich ist, die sechs Pachtreflektanten, die noch nicht versehen sind, auf diese Weise zu befriedigen."

Ein wohlbeleibter Herr, der in der vordersten Reihe saß, erhob die Hand.

"Herr Mehlwurm hat das Wort."

"Herr Bürgermeister, Sie wissen, ich habe ein Gut von 50 Hektaren" begann Herr Mehlwurm. "Ich zahle dafür jetzt 40,000 Mark Pacht, und ich habe mir ein nettes Vermögen zurückgelegt; aber schon seit die Pacht von 36,000 Mark auf 40,000 Mark gestiegen ist, habe ich gefunden, daß mein Nutzen nicht mehr meinem Arbeitsaufwand entsprach und bei 45,000 Mark wäre es mir absolut unmöglich, weiter zu arbeiten, obgleich ich zugeben will, daß bei einer Auftheilung ein günstigeres Resultat zu erzielen wäre. Zehn Pächter von je fünf Hektar mögen bei je 4500 Mark Pacht noch ein ganz gutes Geschäft machen. Ich ziehe daher vor, ein kleineres Gut zu nehmen oder einen Theil des meinigen zu behalten und das Uebrige abzutreten."

"Sie haben völlig Recht, Herr Mehlwurm", erwiderte freundlich der Vorsitzende. "Sie hätten überhaupt schon längst sich zur Ruhe setzen können; doch Sie können ohne Arbeit nicht leben. Ich bitte also hiermit die noch unbefriedigten sechs Reflektanten die Hektarzahl zu nennen, die sie wünschen."

Die Zahl belief sich auf 30 Hektar, worauf Herr Mehlwurm sich bereit erklärte, 10 von den übrigen 20 Hektar zum neuen Pachtpreis zu übernehmen und die übrigen 10 zum alten Pachtpreis weiter zu bewirthschaften, bis sich Liebhaber zum erhöhten fänden; die Angelegenheit wurde alsdann zur gemeinsamen Zufriedenheit erledigt.

"Nun, meine Herren", begann der Bürgermeister auf's Neue, "handelt es sich um die Festsetzung der Vergütungshöhe für die von den abtretenden Pächtern geschaffenen Bodenmeliorationen, die von ihnen errichteten Gebäude, Einfassungen u. s. w., sowie um die eventuelle Uebernahme ihres Wirthschaftsinventars. Sie wissen, daß der Vertreter des Staates jeder Zeit bereit ist, die

Meliorationen und Häuser für den Staat zu übergehen, wenn die neuen Pächter dies nicht wollen, wofür sie dann eine entsprechende Pächterhöhung zu erleiden hätten. Zur Vereinfachung der ganzen Arbeit schlage ich den Betheiligten vor, die betreffende Abrechnung den Schatzungsbeamten, dem Vorstand der Genossenschaft, den Vertretern der Regierung und dem Herrn Kreisdirektor gemeinschaftlich unter meiner Mitwirkung zu überlassen. Schwierigkeiten bezüglich der Kapitalbeschaffung werden ja wohl so wie so nicht entstehen, da die Genossenschaft den neuen Pächtern damit jedenfalls unter die Arme greifen wird.

Ich habe nun noch die Mittheilung zu machen, daß, wie bereits angefündigt, die Pacht für den Boden der Maschinenfabrik des Herrn Fischer im Laufe dieses Jahres abläuft, und daß die Frage der Pächtererneuerung dafür heute zur Erledigung kommen soll. Herr Fabrikant Fischer, Sie haben nach Ihrem vor 25 Jahren, als Sie die Fabrik erbauten, abgeschlossenen Pachtvertrag, eine Bodenpacht in Höhe des durchschnittlichen jährlichen Landpachtwerthes zu zahlen, sowie eine Miethe für die Wasserkraft von 10,000 Mark per Jahr. Wünschen Sie den Vertrag zu erneuern?"

Fabrikant Fischer: „Mein Sohn möchte das Geschäft gern fortführen, da ich selbst alt geworden bin und mich zur Ruhe setzen will. Wenn also die Pacht nicht zu hoch wird, biete ich mit.“

Regierungskommissär Schneider bittet hier um das Wort. „Ich beehre mich mitzutheilen, daß die Arbeiter des Herrn Fischer der Regierung mitgetheilt haben, daß sie eine Genossenschaft gründen wollen, um wenn möglich, selbst die Fischer'sche Fabrik zu pachten, wobei sie sich bereit erklären würden, den jungen Herrn Fischer, dessen Tüchtigkeit ihnen bekannt und der sehr beliebt bei ihnen ist, als Genossenschaftsdirigent zu nehmen, wenn derselbe damit einverstanden ist. Die Regierung ist in diesem Falle bereit, die Fabrik mit den Maschinen zu übernehmen und sie der Genossenschaft zu verpachten, wenn die Genossenschaft sie nicht selbst zu Eigenthum erwerben will.“

Fabrikant Fischer: „Ich ziehe vor, selbst die Fabrik zu behalten, resp. sie meinem Sohne als Eigenthum zu überlassen, da seine Stellung in solchem Falle jedenfalls eine angenehmere ist. Ich biete also den bisherigen Wasserpachtpreis und die Bodenpachtmiethe nach dem heutigen Werthe.“

Regierungskommissär Schneider: „Die Arbeiter haben mich beauftragt, für sie zu bieten und so biete ich 10 pCt Aufschlag auf Wasser- und Bodenmiethe.“

Fabrikant Fischer: „15 pCt.“

Regierungskommissär Schneider: „20 pCt.“

Fabrikant Fischer: „25 pCt.“

Regierungskommissär Schneider: „Ich biete 30 pCt.“

Fabrikant Fischer: „Ich stehe unter diesen Verhältnissen davon ab, weiter mitzubieten; denn bei solchem Pachtpreis ist mein Nutzen zu klein, wenn ich auch zugeben will, daß eine gut geleitete, tüchtige Arbeitergenossenschaft dabei noch gut bestehen kann.“

Regierungskommissär Schneider: „Werden Sie sich eine andere Fabrik errichten oder wollen Sie das ganze Geschäft mit Kundschaft, Patenten, Erfindungen zc. an die Genossenschaft abtreten?"

Fabrikant Fischer: „Ich muß hierüber mit meinem Sohne Rücksprache nehmen. Wenn ihm günstige Auerbietungen bezw. Gewinnbetheiligung von der Genossenschaft gemacht werden, glaube ich, daß er die Vorstandsstelle annehmen wird und steht dann in diesem Falle einem Verkaufe des Geschäftes nichts im Wege.“

Der Vorsitzende: „Nachdem nun die heutige Tagesordnung zur Zufriedenheit der Betheiligten erledigt worden, frage ich, ehe die Sitzung geschlossen wird, den geehrten Vertreter der Regierung, ob selbe den abgeschlossenen Verträgen ihre Genehmigung gibt, da im verneinenden Falle solche von dem Landtage einzuholen wäre, der mit $\frac{2}{3}$ Mehrheit das Veto der Regierung aufheben kann oder im anderen Falle eine neue Versteigerung unter zu Grundelegung des von der Regierung zur Bedingung gemachten Minimal- resp. Maximalpachtjahres stattzufinden hätte.“

Regierungskommissär Schneider: „Die Regierung hat die ihr vorgelegten Protokolle der Schätzungsbeamten, den Bericht der Genossenschaft, der Gemeinde und des Kreises bezw. der zur Versteigerung gebrachten Güter durch ihre Sachverständigen prüfen lassen und genehmigt in Folge dessen die heutige Versteigerung, indem sie den neuen Pächtern viel Glück wünschen läßt.“

Der Vorsitzende: „So erkläre ich denn hiermit den diesjährigen Landverpachtungstag geschlossen, indem ich Ihnen Allen für Ihr zahlreiches Erscheinen meinen Dank sage. Wie alljährlich üblich, lade ich Sie hiernit nach alter deutscher Sitte zu einem fröhlichen Mahle im Rathhauskeller, wo wir zusammen ein Glas auf unser liebes deutsches Vaterland und seinen edlen Kaiser trinken wollen.“

Der Saal leerte sich schnell und die Göttin blieb mit Ehrhardt allein zurück, der lachend ausrief: „Nun in einem Punkte sehe ich, haben sich meine Deutschen nicht verändert. Bacchus und Gambrinus herrschen, scheint es, auch im 20. Jahrhundert. Aber das muß ich sagen: meine Furcht vor der Staatsallmacht ist geschwunden nach dem, was ich soeben gehört.“

Ich bin im höchsten Grade überrascht über Alles, was Du mir gezeigt hast. Unter solchen Verhältnissen wundere ich mich nicht, daß von einer Noth der Landwirthschaft heute nicht mehr die Rede ist. Wie ist es aber mit der zu meiner Zeit ebenso laut verkündeten Nothlage des Handwerks und Kleingewerbes? Man prophezeite ihm seinen sicheren Untergang im Kampfe mit seinen mächtigen Rivalen der Großindustrie.

„Auch diese Nothlage entsprang der gleichen Grundursache und ist mit ihr verschwunden. Die riesig gestiegene Konsumfähigkeit des Volkes hat auch den Bedarf in jenen Produkten der Handarbeit vervielfältigt, die sogar heute noch nicht ganz von der Großindustrie in Anspruch genommen worden sind, z. B. viele Theile des Baugewerbes, besonders die sich mit der inneren Dekoration beschäftigenden. Freilich hat auch hier die Großindustrie es verstanden, tausende von Objekten in billiger Massenfabrikation mit Maschinen herzustellen, die an Qualität den Produkten der Handarbeit nichts nachgeben. Ganze Häuser mit allen Theilen der inneren Dekoration und Ausstattung werden fabrikmäßig und so billig hergestellt, daß es heute dem Mann mit bescheidenen Mitteln ermöglicht ist, sich gerade so elegant einzurichten, wie früher der Millionär.“

„Und die heutigen Millionäre? Haben Sie also gar nichts vor dem gewöhnlichen Sterblichen voraus?“

„Meist nur das Bewußtsein, daß ihre häusliche Einrichtung mehr, weit mehr kostet, Wenn z. B. der gewöhnliche Mann sich einen fabrikmäßig, mittelst Galvanoplastik hergestellten Pokal auf das Gefimse stellt, hat der Reiche einen von kostbarer Handarbeit, der das tausendfache kostet, trotzdem nur ein Kenner den Unterschied herauszufinden vermöchte, wenn das Handmodell überhaupt in fabrikmäßiger Herstellung existirte. Dies ist freilich nicht der Fall; denn das ist eben der Stolz unserer heutigen Millionäre, daß sie Etwas haben,

was nicht jeder Andere für wenige Mark sich genau ebenso beschaffen kann. Sie gestatten daher nie die Vielfältigung der für sie gefertigten Kunstgegenstände, da bei dem heutigen Stand der Kunst ihr theueres Original so gut wie gar nicht von den billigen Copien im Hause der Armeren unterschieden werden könnte.

Da es nun aber viel mehr reiche Leute gibt, als früher, und da die Modegöttin, meine Schwester, noch gerade so mächtig herrscht wie zu Deiner Zeit, besonders bei dem schöneren Geschlechte, so haben allein schon hierdurch Tausende von Kunstgewerbetreibenden ein sehr einträgliches Geschäft.

Immerhin wäre aber die Zahl der Kleingewerbetreibenden gering, auch wenn die ständigen Reparaturarbeiten in Betracht gezogen sind, wenn nicht durch ihre Organisation die Vortheile der Großindustrie weitgemacht worden wären.“

„Ei, ei! Haben die Zünfte im 20. Jahrhundert ihre Auferstehung gefeiert? Haben unsere Ackermann's und Consorten Recht behalten?“ rief erstaunt Ehrhardt.

„Das gerade nicht,“ erwiderte lachend die Göttin. „Windeln sind kein geeignetes Kleidungsstück für den Erwachsenen und der undurchdringliche Pelz, der vor den Unbilden der kalten Winternacht schützt, bietet eine bedenkliche Annehmlichkeit in der Hitze der sommerlichen Sonnengluth. So paßten auch nicht die Zunftschranken des Mittelalters in Euere Zeit und noch weit weniger in die heutige. Daß Sie damals überhaupt wieder diskutabel waren, ist ein weiterer Beweis, wie abnorm die Zustände geworden.“

Im Mittelalter hatten sie freilich neben ihrer politischen Mission, d. h. der des Schutzes der Arbeit vor den Störungen der rohen Gewalt und neben ihrer erziehenden Aufgabe auch die der Produktionshinderung. Damals war eine solche Hinderung aber durch die Verhältnisse erklärlich.

Die Freiheiten der Städte hatten einen größeren Zuzug in dieselben aus den Reihen der geknechteten Landbewohner veranlaßt, als durch eine den Produktionsverhältnissen entsprechende Arbeitstheilung geboten gewesen wäre. Da nämlich die städtischen Arbeiter nur gewerbliche und Handelsarbeit leisteten, während die Landbewohner die Rohprodukte lieferten, so mußte naturgemäß das Quantum der Verwendung findenden städtischen Arbeit von dem zum Tausche frei werdenden Quantum ländlicher Erzeugnisse abhängen, d. h. von dem Theil der Letzteren, welche nicht selbst von den Landbewohnern verzehrt wurden.

In Folge der noch in ihrer Kindheit befindlichen landwirthschaftlichen Erzeugungsmethoden, sowie der Unsicherheit des Lebens und der Arbeit, war die Menge von Rohprodukten, welche der Bauer abzugeben hatte, um dafür städtische Erzeugnisse einzutauschen, eine sehr geringe, die nicht im Verhältniß mit der Erzeugungsfähigkeit der städtischen Arbeit stand; denn, wie gesagt, hatte gerade die Unfreiheit und Unsicherheit der ländlichen Arbeit den Städten mehr Arbeitskräfte zugeführt, als die Kaufähigkeit der Landbewohner verlangte.

Die Folge war, daß durch gesetzliche Maßregeln der städtischen Arbeit Fesseln angelegt wurden, um ihre Erzeugungskraft künstlich zu beschränken. In Deiner Zeit aber hatte sich das Alles total geändert. Freiheit und Sicherheit, sowie der riesige Fortschritt der Technik hatten auch die Erzeugungskraft der Landwirthschaft riesig gesteigert und kolossale Vorräthe geschaffen, deren Besitzer einen ganz enormen, noch unbefriedigten Bedarf für die Erzeugnisse der Industrie hatten. Du hast aber gesehen, wie ihre Tributpflichtigkeit an die Grund- und Kapitalbesitzer sie zum Verkaufe ihrer Erzeugnisse zwang, um diesen den Erlös abliefern zu können, wie diese aber mit dem erhaltenen Gelde weder die

in den Markt geworfenen Rohprodukte, noch die dafür leicht erhältlichen Industrie-Erzeugnisse in entsprechender Menge kauften, und wie dadurch der Markt sowohl mit unverkäuflichen Rohprodukten wie mit unverkäuflichen Industrie-Erzeugnissen angefüllt wurde, so daß weder der Landwirth, noch der Gewerbetreibende Absatz für ihre Arbeitserzeugnisse finden konnten, trotzdem sie so gern mit einander getauscht hätten. Daß man nun in den Kreisen der Gewerbetreibenden unter solchen Verhältnissen an eine künstliche Verminderung der Produktion dachte, war ebenso natürlich, als daß die landwirthschaftlichen Produzenten die Verhinderung des Imports fremder Rohprodukte erstrebten und darin ihr Heil erblickten. Weil nun aber früher die zünftigen Arbeitshinderungsmaßregeln als der einzige Weg erschienen, um den Ueberschuß der gewerblichen Arbeitskräfte in Schranken zu halten, wenn man sie nicht, was auch oft geschah, aus den Städten hinausjagen wollte, — da es nicht in der Macht der Gewerbetreibenden lag, die politischen und technischen Zustände zu ändern, welche die Erzeugungsfähigkeit der Bodenarbeit beschränkten, — so lag es für den oberflächlichen Logiker nahe, — und diese bilden ja stets die Mehrheit — zu jenen Mitteln alter Zeiten zurückzugreifen, anstatt tiefer der Ursache der Dinge nachzuforschen und nicht in künstlicher Erzeugungshinderung, sondern durch die Entfesselung der Verzehrfähigkeit des Produzenten das Produktionshinderniß zu beseitigen. Hier hast Du die einfache Erklärung der Zunftbestrebungen Deiner Zeit, die in einer Periode, deren Unglück anscheinend in der Ueberproduktion lag*), gerade so natürlich war, wie die Glorifizierung des Krieges und des Müßiggangs (vom Standpunkte der Gütererzeugung aus) von Millionen bewaffneter Männer. Die Weiben beschränkten ja die Produktion, zerstörten Produkte und darauf kam es anscheinend allein an.

Es ist selbstverständlich, daß heute, wo die unnatürlichen Produktionshindernisse Deiner Zeit in Folge der Bodenreform längst verschwanden, die Bestrebungen der Gewerbetreibenden sich nicht mehr in der Richtung der Produktionsverminderung, welcher die Zünfte folgten, bewegen, sondern im Gegentheil in der Produktionsförderung.

Man ging daran, zu untersuchen, worauf der Vorsprung der Großindustrie beruhte, um sie einholen zu können. Man fand, daß er weniger in der Motorenfrage lag, wie man eine Zeit lang geglaubt hatte; denn trotzdem man prächtige Motoren für das Kleingewerbe erfunden, war dasselbe doch ständig weiter heruntergekommen. Man hatte auch bezüglich der Kreditvortheile und des billigen Ankaufs der Rohmaterialien auf dem Genossenschaftsweg den Vorsprung der Großindustrie auf diesem Gebiete so ziemlich erreicht, ohne daß es in dem Wettkampfe mit dieser besser gegangen wäre.

Letztere hatte nämlich einen riesigen Vorsprung in Bezug auf den Absatz voraus. Das ging ganz einfach folgendermaßen zu: Der große Aufschwung der Großindustrie war ihrer riesig ausgebildeten Arbeitstheilung zu verdanken. Sie stellte den einzelnen Artikel in großen Massen mit besonderen Spezialmaschinen her. Das Kleingewerbe hätte ihr auch hierin nachfolgen können, wenn die Absatzfrage nicht gewesen wäre. Während es nämlich dem Groß-

*) Das Wort „Ueberproduktion“ hatte im Mittelalter eine gewisse Berechtigung, denn thatsächlich war die gewerbliche Produktion der landwirthschaftlichen vorausgeeilt. Es existierte also damals faktisch eine gewerbliche Ueberproduktion. Ein Widerfimm ist es aber, das Wort in einer Zeit anzuwenden, in der die Erzeugungskraft der Landwirtschaft die der Gewerbe eingeholt hat. Franz kann nicht mehr größer sein als Hans, wenn dieser das gleiche Maas erreicht hat; es existirt dann bei Keinem der Beiden eine körperliche „Ueberproduktion.“

Fabrikanten, der einige hundert Artikel im Wege der Arbeitstheilung herstellte, verhältnißmäßig ein Leichtes war, solche abzusetzen, da er seine Reisenden, Circulars, Preiscourante in alle Welt sandte und bei den Kleinverkäufern des betreffenden Geschäftszweiges ständige Abnehmer fand, war dies für den Kleingewerbetreibenden, der nur einen oder sehr wenige Artikel fertigen konnte, wenn er die Vortheile der Arbeitstheilung genießen wollte, ganz anders. Für einen einzelnen Artikel stellten sich die Reklamespesen gerade so hoch wie für hundert der gleichen Branche und es war also unmöglich, solche aufzuwenden. Es blieb daher nur der Verkauf an einen Zwischenhändler übrig, der in seinem kaufmännischen Betriebe die Spezialartikel verschiedener kleinen Gewerbetreibenden versammelte und gemeinsam absetzte. Die Folge davon war aber die Abhängigkeit von diesem, der den kleinen Nutzen, den die damalige Produktion übrig ließ, dem Produzenten beinahe wegnahm, so daß dieser für seine Arbeit den kärglichen Lohn des Fabrikarbeiters erlangte. So ging es z. B. in der Konfektionsbranche, in der Weberei, in der Stickerie, in der Uhrenfabrikation u. s. w. Ueberall war der Kleingewerbetreibende zu dem Arbeiter des Kaufmannes geworden, der sich nur dadurch von dem der Fabrik unterschied, daß in der Hausindustrie die zu Gunsten der Arbeiter in den Fabriken eingeführten Reformen in Wegfall kamen. Hier kümmerte sich Niemand um Arbeitszeit, Arbeitsraum oder Arbeiteralter, um Kranken- oder Unfallversicherung.

„Vereinigungen zu gemeinsamen, genossenschaftlichen Betrieben hatten selten Erfolg, weil einerseits oft das Kapital fehlte, andererseits die genügende Bildung der Gewerbetreibenden, welche eine unentbehrliche Voraussetzung einer erfolgreichen Verbindung dieser Art bildet.“

Das Alles änderte sich mit der Bodenreform. Kapital stand den Genossenschaften in genügender Menge zur Verfügung und der gestiegene Wohlstand hatte nach und nach allgemeine Bildung erzeugt.“

„Wirklich?“ unterbrach hier der Gelehrte. „So hatten also doch unsere Schwarzseher nicht Recht, die da behaupteten, daß Verdiensterhöhung dem Handwerker, eine Lohnerhöhung dem Arbeiter keinen Nutzen bringen könne, sondern von ihnen doch nur vergeudet würde in Ausgaben für Vergnügungen und zwar meistens in wüster Böllerei und Schlemmerei, wie es in den siebenziger Jahren gegangen war.“

„Es ist leider unbestreitbar“, entgegnete ernst das Glück, „daß meine Umarmung selten Segen brachte, sondern oft das Gegenteil. Wie gewonnen, so zerronnen, war die Devise, unter der meine Gaben meist vergeudet wurden; aber doch auch zu Deiner Zeit meist nur da, wo es sich eben nur um eine Umarmung handelte. Wo ich Jemand auf meinem Schoos einen dauernden Platz bereitete, ging es gewöhnlich besser; doch das war mir zu Deiner Zeit vom großen Schicksalsherrn nicht oft vergönnt. Anders aber in der neuen Zeit, in der mein Reich zu einem dauernden wurde, in der Jeder, der nur will, bei mir Unterkunft finden kann.“

Schon zu Deiner Zeit hättest Du das beobachten können, wenn Du statt der Arbeiter, die einen zeitweilig ausnahmsweise höheren Lohn verschwendeten, die beobachtet hättest, welche sich eine dauernd günstige Lebensstellung verschafft hatten, z. B. die der amerikanischen Arbeiter vor der Zeit, in der die gleichen Ursachen auch drüben die gleiche Wirkung erzielten, in der auch dort Arbeitsmangel und Hungerlöhne als unfehlbare Folge der Erdbodenmonopolisierung durch eine Minderheit auftraten. Du hättest dort sehen können, wie gute Wohnung, gute Nahrung, gute Kleidung, Wohlstand und Bildung die Ergebnisse

hoher Löhne waren, auf deren Stetigkeit man sich verlassen konnte. Mochten auch hie und da dem Eingewanderten die Schlacken des unwürdigen Zustandes, aus dem ihn die Auswanderung befreit hatte, anhaften und er sich nicht ganz von schlechten Gewohnheiten loszagen können, um die errungenen Mittel vollständig in richtiger Weise auszunutzen, so wuchsen doch seine Kinder besser genährt, bekleidet, behaust auf und eine gute Schule, deren Wirkung nicht an einem elenden hungernden Körper und entsprechend kümmerlichem Geist zu Schanden wurde, gab ihnen die Bildung, die das Heranwachsen von Menschen ermöglichte, deren innerer Werth mit ihren günstigeren äußeren Verhältnissen korrespondirte und die letztere zu ihrer Veredlung statt zu ihrer Verthierung benutzten.

Mit ihrer gestiegenen Bildung lernten aber die Arbeiter sich selbst regieren, erlangten sie den zur Durchführung erfolgreicher Genossenschaftsarbeit nöthigen Korporationsgeist, die Unterordnung des Individuums unter den Gemeinwillen.

Die erste erfolgreiche Produktivkorporation der Handwerker, die in großem Maße Erfolg hatte, war die Blechnereinung.

Mit 50 Mitgliedern begonnen, heute sämtliche Blechner Deutschlands zu ihren Genossen zählend, gilt sie immer noch für die bestorganisirte Innung. Indem ich Dir ihre Einrichtungen vorführe, bekommst Du das deutlichste Bild der Kunst des 20. Jahrhunderts.

„Jedes Mitglied der Innung übernimmt die Fabrikation eines Spezialartikels und richtet sich für diesen mit den besten Spezialmaschinen ein. Was es nicht in seinem eigenen Kundenkreis davon verkaufen kann, sendet es per Wagenladung nach Leipzig, wo, als in der im Mittelpunkt gelegenen Stadt, die Centralleitung der Innung sich befindet. Diese hat dafür zu sorgen, daß jedes Mitglied einen geeigneten Artikel fabrizirt, daß die Fabrikation den Bedarf nicht überschreitet, und daß kein Artikel von einem anderen Mitglied gefertigt wird, wenn der Genosse, der ihn fertigt, leistungsfähig ist, um den Bedarf zu versehen.“

Die Uebersicht über den Bedarf wird der Centralleitung dadurch leicht, daß sie den ganzen Absatz leitet, also nicht nur den Export in ihrer Hand hat, sondern ständig ein klares Bild über den inländischen Bedarf besitzt. Da sie sämtliche Verkaufsmagazine Deutschlands Eisenbahnwagenweise mit ihren Waaren versteht und von diesen stets genau über den Absatz auf dem Laufenden gehalten wird, ist es eine einfache Buchhaltungsfrage für sie, ständig ein klares Bild über den Bedarf zu haben und jede Ueberproduktion zu verhindern. Solche Artikel, die komplizirter sind, so daß die Einrichtungskosten einem Mitgliede zu theuer kämen, werden meist an Genossen gegeben, die in der gleichen Stadt wohnen, und die dann mittelst geeigneter Arbeitstheilung den betreffenden Artikel zusammen anfertigen. Meist geschieht dies dann, indem sie ihre Werkstätten in große Gebäude mit Kraftvermietung eingerichtet, verlegen, so daß das Objekt nur von einem Saale in den andern zu wandern hat, wie in der Fabrik.“

„Und die Großindustrie?“ fragte Ehrhardt.

„Gibt es gar nicht mehr in diesem Fach. Wie kann ein Fabrikant mit der Genossenschaft konkurriren, die alle Vortheile des Fabrikbetriebes ohne seine Nachtheile hat. Sie hat die Vortheile des billigsten Werkzeug- und Rohmaterialbezugs, denn sämtliche Maschinen, Werkzeuge, Bleche, Löthungsmaterialien, Lacke u. s. w. werden in Fabriken, die der Genossenschaft gehören, hergestellt. Sie hat sogar ihre eigenen Kohlenbergwerke. Sie hat die besten Arbeiter,

denn solche bestehen aus ihren eigenen Mitgliedern und aus den von diesen ausgesuchten Arbeitskräften, die besten, die ein Jeder in seinem persönlichen Bekanntenkreise finden kann, viele davon Lehrlinge, die bei ihm wohnen, beschäftigt und beaufsichtigt werden und die viel mehr leisten, als die in den Fabriken, denen es überhaupt immer schwerer wurde, gediegene Arbeiter zu bekommen, da die besten sich in die Genossenschaft aufnehmen ließen und eine eigene Werkstätte errichteten. Dies wurde ihnen sehr leicht, da ihnen, wenn sie einen guten Ruf hatten, der Genossenschaftskredit zur Verfügung stand. Ferner gaben ihnen tüchtige Techniker der Genossenschaft die nöthigen Anleitungen bei der Einrichtung. Um das Kaufmännische brauchten sie sich nicht zu bekümmern, das besorgte die Genossenschaftsleitung, die von einem Comité überwacht und besorgt wurde, das von der jährlichen Generalversammlung ernannt, die tüchtigsten Kräfte der Innung in sich faßte. Wie konnten unter solchen Verhältnissen die Fabriken bestehen, um so weniger, als die Magazine lieber von der Genossenschaft kauften, die sämmtliche Artikel der Branche in bester und billigster Ausführung fertigte. In Großstädten hat solche übrigens ihre eigenen Läden, in kleineren Orten ist es entweder der Konsumverein, der ihre Artikel führt oder ein Genosse, der neben seiner Werkstätte den Laden besitzt und der nur einen fest bestimmten Prozentsatz für seine Mühe nehmen darf. Das Publikum sah auch bald ein, daß es mit den Fabrikaten der Genossenschaft am Besten fuhr und verlangte nur solche. Im Ausland hat sie ihre eigenen Comptoire, die den Export besorgen, sowie den Import der Artikel des betreffenden Landes vermitteln, die dort besser und billiger als im Inlande hergestellt werden.

Hier hast Du die einfache Erklärung, wieso es kam, daß die Genossenschaft der Blechener nach und nach die sämmtlichen Fabriken ihrer Branche auskaufen und deren Maschinen und Vorräthe unter ihre Mitglieder vertheilen konnte.“

„Und die Bauarbeiten?“

„Die Bauarbeiten ihres Distrikts werden von den Genossenschaften besorgt und zwar viel billiger, als das zu Deiner Zeit möglich war; denn da die Fabrikation der Spezialartikel derselben Jahraus, Jahrein Arbeit gewährt, aber auch, da stets Vorrath da ist, nach Belieben zeitweilig unterbrochen werden kann, so darf die Bauarbeit, wenn sie sich darbietet, zu günstigeren Bedingungen angenommen werden, als früher, wo ihr an eine bestimmte Jahreszeit gebundenes Vorkommen, sowie ihre Ungewißheit viel Kraft- und Zeitvergeudung hervorrief, die dann im Preis ihren Ausdruck finden mußte. Dasselbe gilt auch von der Kunstarbeit, d. h. von den Einzelaufträgen, die nach besonderem Muster gegeben werden.

Ähnlich wie bei der Blechnerei ging es mit allen Gewerben, die eine Arbeitstheilung nach einzelnen Artikeln gestatteten. In allen solchen gibt es schon längst keine Großindustrie mehr. Das genossenschaftlich organisirte Kleingewerbe hat Alles übernommen.“

„Und mit dem Kaufmannsstand, wie steht es mit diesem?“ fragte der Gelehrte. „Zu meiner Zeit herrschte bei demselben ein größeres Elend als unter den Lohnarbeitern, das schlimmste Elend, das überlächte, da vor Allem das äußere Ansehen aufrecht erhalten werden mußte.“

„Das war damals kein Wunder, da sich bei dem zunehmenden Arbeitsmangel in den produktiven Gewerben, Tausende auf den Zwischenhandel warfen und hierdurch eine gesellschaftliche Arbeit, die ein Mann bei richtiger Organisation besorgt hätte, sich auf zwanzig vertheilte. Dies ist natürlich anders geworden, seit es leicht ist, auf einem beliebigen Gebiete der Produktion sein Brod

zu finden. Dem Kaufmannsstande wenden sich jetzt nur die zu, die eine ganz besondere Begabung für denselben in sich fühlen oder besser dafür als für andere Beschäftigungen taugen, und diese finden leicht lohnende Arbeit, sei es in den Verwaltungen und Verkaufsstellen der Genossenschaften, sei es in den Konsumvereinsmagazinen oder in den Büreaux der Fabriken; denn eigentliche Privatläden, wie zu Deiner Zeit, oder Engroßgeschäfte gibt es nicht mehr. Konsum und Produktion stehen überall in direktem Verkehr; nur die unumgänglich nöthige Zwischenarbeit wird von kaufmännisch geschulten Kräften mittelst der denkbar besten Organisation geleistet.

Doch Du wirkst nun noch so Vieles zu wissen und zu sehen wünschen, daß die Zeit nicht reichen wird; denn der Tag, der Dir vergönnt ist, neigt sich seinem Ende zu. Darum komme mit mir in den Hörsaal eines heutigen Professors der Geschichte, der gerade in diesem Augenblicke einen Rückblick auf die Zustände Deines Jahrhunderts gibt und solche dabei mit den heutigen vergleicht. Es ist die einfachste Weise, wie Du in möglichster Kürze noch manches Wissenswerthe wirst erfahren können!

Mit diesen Worten berührte ihn die Göttin leicht mit der Hand und im nächsten Moment stand er in einem prachtvollen Hörsaale, dicht gedrängt von Studenten und sonstigen Zuhörern, denn der Eintritt war für Jeden frei, von dessen Katheder ein Professor mit wohlklingendem Organ einen Vortrag hielt.

„Ja, meine Herren Studenten“, rief in diesem Augenblicke der Redner, „Sie wissen es gar nicht genügend zu schätzen, wie glücklich Sie sind, in unserem 20. Jahrhundert geboren zu sein. Und doch ist das Bild, das ich Ihnen soeben von Ihren Commilitonen vor 100 Jahren gab, kein zu schwarz gezeichnetes. „Der Mensch kann nicht besser gebildet als genährt sein“, sagte Stuart Mill, und so können wir auch sagen, der Charakter des Menschen entspricht seiner Stellung zu den materiellen Sorgen des Lebens, seiner Bewaffnung im Daseinskampfe. Es war daher kein Wunder, daß in einer Zeit, in der auf eine in Beamtenhum und Professionen freierwerbende Stellung zehn Bewerber kamen, die gemeinste Selbstgier anfang, sich da einzunisten, wo noch eine Generation vorher der höchste Idealismus geherrscht hatte. Beruhte doch z. B. der Antisemitismus der damaligen Söhne der Alma mater auf dem Aerger, die Söhne eines Volkes, das man stets nur verachtet hatte, mit Erfolg um die immer färglicheren Vakanten konkurriren zu sehen. Die Jünger der Wissenschaft, die von den Lehrstühlen herunter mit Logik vollgepropft wurden, vergaßen so alles folgerichtige Denken, daß sie den Juden das schwierigste Arbeitsgebiet, das der geistigen Arbeit verschließen wollten, weil ihnen die Vorliebe für arbeitslosen Erwerb vorgeworfen wurde. Das Merkwürdigste dabei war, daß an der Spitze dieses wüsten Treibens die Söhne von Großgrundbesitzern standen, deren Väter und Ahnen seit undenklichen Zeiten von der Arbeit Anderer gelebt hatten. Diese Herren waren es, die hauptsächlich als Beschützer der Arbeit auftraten und gegen den arbeitslosen Erwerb donnerten, während sie Sekt von dem Pachtgeld tranken, das ihnen, den grundbesitzenden Drohnen, von den fleißigen bodenbebauenden Arbeitsbieneu gezahlt worden.

Der Antisemitismus, auf den ich bei dieser Gelegenheit gekommen bin, war überhaupt eine der merkwürdigsten Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts. Er zeigt Ihnen deutlich, meine Herren, daß wir Kulturmenschen eigentlich doch nur übertriebene Wilden sind. Die Tünche mag noch so solid aussehen, wenn die Bürste der materiellen Noth darüber hinwegfährt, ist sie weg und der nackte Wilde steht vor uns. Danken Sie Gott, daß Sie die Söhne eines Jahr-

hundreds sind, in dem, in Folge der großen Sozialreform, die für alle Zeiten als glänzendstes Denkmal deutschen Geistes dastehen wird, die gedachte Würste für immer in die Kumpelkammer unserer Bibliotheken geworfen werden konnte, um daselbst von dem Geschichtsforscher mit Staunen betrachtet zu werden. Verstehen Sie mich wohl; das Staunen bezieht sich nicht auf die Existenz der Noth überhaupt, sondern auf ihr Dasein im vorigen Jahrhundert. So erklärlich solche auch in den früheren Zeiten sein mochte, in denen der Mensch noch nicht die Herrschaft über die Materie angetreten, so unbegreiflich erscheint sie auf den ersten Blick in einer Zeit, in der diese Herrschaft schon so bedeutende Triumphe gefeiert hatte, wenn auch kaum mit denen zu vergleichen, die uns unser Jahrhundert gebracht. Ein jedes Kind kennt heutzutage den Grund dieser merkwürdigen Erscheinung und da ist es erklärlich, daß es der heutigen Generation beinahe unbegreiflich erscheint, wie damals sogar die gescheidtesten Männer die Ursache überall auf allen möglichen Gebieten suchten, in Schuzzoll und Freihandel, Gewerbefreiheit und Beschränkung, in Gold-, Papier- und Silberwährung, in religiöser Verbummung und zu weitgehender Aufklärung, in Volksbedrückung und Freiheit, und sogar in der Judenfrage, wo doch die eigentliche Ursache so klar auf der Hand lag. So wenig man heute auf den ersten Blick begreifen kann, wie man von dem richtigen Prinzip des freien Waltens der wirthschaftlichen Kräfte richtige Resultate erwarten konnte, wenn man dieses Prinzip auf den Erdbesitz selbst ausdehnte, ohne den weder Existenz noch Arbeit möglich ist, dessen Monopolisirung durch Einzelne daher nothwendiger Weise die freien Kräfte der Andern in Fesseln schlagen mußte, mochte man gesehlich ihre Freiheit noch so laut proklamiren, ebenso wenig dies heute verständlich erscheint, ebenso wenig begreift man, wie es ganz gebildete Menschen geben konnte, die in der Judenfrage das Fundament der sozialen Nothlage erblickten. Abgesehen davon, daß diese letztere gerade so schlimm in Ländern mit großer jüdischer Bevölkerung auftrat, wie in solchen ohne und mit wenig Juden, so konnte doch nur der oberflächliche Denker in der Wirkung die Ursache suchen. Es ist gerade, als wenn man in der Seekrankheit die Ursache des Sturmes finden wollte. Wie die materielle Noth den Menschen verrohen kann, zeigte am deutlichsten die Art, wie die Antisemiten ihre Angriffe gegen die Juden dirigirten. Man warf ihnen, denen Gewerbe und Ackerbau verschlossen waren, als solche noch goldenen Boden hatten, vor, daß sie sich denselben nicht zuwandten, nachdem allgemein über deren Verfall geklagt wurde, in einer Zeit, in der das Lied von der Noth des Handwerkers und Landwirths von den Spaken auf den Dächern gepfiffen wurde.

Man war ebenso unlogisch in religiöser Beziehung. Man warf ihnen angebliche schlechte Lehren und Gebräuche vor, verlangte aber Gesetze, welche sich gerade gegen die Klasse von Juden richteten, die schon längst konfessionsfrei waren. Ihre Rasseigenschaften wurden am Meisten von denen angegriffen, welche sich zu den bigottesten Verehrern der aus ihrer Rasse hervorgegangenen Gründer der christlichen Religion, des großen Gekreuzigten und seiner Apostel, zählten. Ihre Fehler wurden am Meisten von Priestern hervorgezogen, deren Verufsvorfahren mit ihren Hekereien und den daraus entstandenen Verfolgungen den Samen dieser Fehler gepflanzt hatten.

Ihr wißt es, wie mit der Sozialreform der Antisemitismus verschwunden ist. Heute, wo die Völker der Erde in einem großen Bruderbund leben, fragt Niemand mehr nach Rasse und Abkunft. Die äußeren Unterschiede zwischen Deutschlands semitischen und germanischen Einwohnern beginnen ebenso zu schwinden, wie die zwischen letzteren und den slavischen schon längst nicht mehr beob-

achtet werden; denn die Mischehen sind allgemein geworden, seit der soziale Unterschied verschwand. Nach dem Naturgesetz, daß Gleiches und Ungleiches sich anziehen, wurden die Ehen zwischen den Söhnen und Töchtern beider Rassen sehr häufig, wie dies früher schon der Fall gewesen wäre, wenn nicht künstlich gezüchtete Antipathieen der natürlichen Anziehung entgegengearbeitet hätten. Die Resultate der Vermischung sind, wie Sie Alle wissen, ganz vorzügliche, was auch vorauszu sehen war; denn die feste Muskulatur der germanischen Rasse mit dem feinen Nervensystem der semitischen gepaart, mußte eine kräftige und geistig hochentwickelungsfähige Menschengattung erzeugen, aus der unsere bedeutendsten Männer entsproßen.

Die religiöse Frage, die damals überhaupt nur Vorwand war, trennt heute vollends keinen Menschen mehr von dem andern. Seit Staat und Kirche voneinander getrennt wurden und sich keines von beiden mehr um den anderen kümmern, hat der religiöse Fanatismus überhaupt aufgehört in weltlichen Dingen eine Rolle zu spielen. Ein Jeder wird nach seiner Façon selb und kümmert sich wenig um die des Andern. Uebrigens ließ sich der Einfluß der allgemeinen Bildung auf die Ueberzeugungen sowohl der Priester wie ihrer Heerden nicht fern halten. Eine viel freiere Strömung faßte in allen Konfessionen Platz und eigentlich ist der Unterschied, der die Meisten ihrer Bekemmer von einander oder von den Konfessionsfreien trennt, nur einer des Namens. Die Religion der That, das ist die Verehrung des Weltenschöpfers durch die edle That, ist die Weltreligion geworden, möge der Name, unter dem sie gelibt wird, noch so verschieden sein.

Das eigentliche Fundament der Judenfrage war jedoch, ob eingestanden oder nicht, daß wirthschaftliche gewesen und erst mit diesem ist die ganze Frage für immer erledigt worden.

Wenn damals, im wüsten Daseinskampfe, die wirthschaftlich Schwächeren von den Stärkeren zu Boden getreten wurden, um als Schemel zum Aufschwung der Letzteren zu dienen, so war der Haß der Unterliegenden gegen ihre rücksichtslosen Bezwinger eine natürliche Folge, und wenn die Juden durch den tausendjährigen Zwang, der ihnen andere Berufswege verschloß, gerade in jenen Fähigkeiten eine ausgezeichnete Ausbildung erhielten, mit denen damals der Weg zum Erfolg am leichtesten zu erreichen war, und dadurch unter den oberen Zehntausend eine Hauptrolle spielten, so war das zwar eine merkwürdige Remesse der Weltgeschichte, aber auch zugleich der Wegstein, der den Haß der Unterdrückten besonders gegen sie schärfen mußte.

Mit dem Aufhören der Unterdrückung mußte dies natürlich anders werden. Niemand neidet heute dem Reicherem seinen größeren Reichthum; denn er kann sich nur eingebil dete, keine wirklichen Genüsse damit verschaffen, die nicht ebenso den Armeren zur Verfügung stünden. Im Gegentheil, man bemitleidet die Narren, die fortfahren, zwecklos Güter zusammen zu scharren, anstatt, nachdem sie genug für sich und ihre Kinder gespart, ihre Kräfte höheren Zwecken zuzuwenden. Solche Narren gibt es aber gerade unter den Juden heute am wenigsten. Wenn auch die Gewohnheit im Anfang noch große Macht ausübte, wie die Kugel so lange fortläuft, bis die Wirkung der treibenden Kraft erlahmt, wenn auch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Juden eine große Quote zu den Millionären lieferten, so begannen sie mit ihrem scharfen Verstand bald das Unnütze derartiger Aufhäufungen einzusehen, die als Genußmittel werthlos, als Versicherungsmittel gegen die Noth zwecklos geworden waren. Ihr Ehrgeiz gab dann ihrer Thätigkeit schnell eine andere Richtung und ließ sie solche der

Wissenschaft, der Literatur und Kunst und den tausenden von Ehrenämtern zuwenden, deren Ausübung im heutigen Staate die höchste Befriedigung des Bürgers bildet, wodurch sie sich bald die höchste Anerkennung und Dankbarkeit ihrer Mitbürger erwarben, statt ihres Neides und Hasses.

Mit Verwunderung liest man unter solchen Verhältnissen, wie die Antisemiten des vorigen Jahrhunderts den Popanz der Beherrschung durch die Söhne einer anderen Klasse, die Furcht vor einer Fremdherrschaft als Hauptkampfmittel benutzten. In dem heutigen Staatswesen, in dem in allen civilisirten Staaten der geschulte, klare Wille des ganzen Volkes suprem herrscht, — einerlei in welcher Form er seinen Ausdruck findet, ob, wie in den meisten heutigen Staaten, in der republikanischen, unter gewähltem Oberhaupt oder ohne ein solches, unter der Verwaltung eines aus der freien Wahl Aller hervorgehenden Ministeriums oder ob, wie bei uns in Deutschland der Fall, aus Pietät gegen geliebte Fürstenhäuser, aus Dankbarkeit für ihre und ihrer Ahnen Leistungen für das Vaterland, in der monarchischen, — sind solche Schlagwörter unmöglich geworden.

Wo Niemand mehr in dem eigentlichen Sinne des Wortes herrscht, nicht einmal die Fürsten, die sich nur als die höchsten Diener des Staates betrachten, mit der Aufgabe, den Willen der Mehrheit zur Ausführung zu bringen und höchstens in Momenten der Leidenschaft und Aufregung, mit der Autorität ihrer geliebten Persönlichkeit beschwichtigend einzuspringen, und einen Aufschub zu erlangen, bis die kühlere Ueberlegung Zeit hatte, mitzusprechen, in einer solchen Zeit würden unsere Bürger sich halb todtlachen, wenn man ihnen sagte, daß die winzige Anzahl Juden, welche die höchsten Ehrenämter verwalten, ihrer Freiheit gefährlich werden könnte.

In einer Zeit, in der sich oft der Wille eines ganzen Volkes den Launen eines einzelnen Despoten unterordnen mußte, waren solche Ideen erklärlich, in der unsrigen, in der nur der Wille der Nation herrscht, ist der Gedanke überhaupt ganz unfaßbar, daß man sich davor fürchten könnte, den Starken unter die Herrschaft einer Minderheit, aus einem hundertstel der Bevölkerung bestehend, beugen zu müssen. Im Uebrigen hat das Judenthum längst jeden Zusammenhang verloren, den der Haß der Mitbürger früher geschmiedet hatte, obgleich sogar damals ein solcher nicht in dem Sinne existirte, wie ihn sich die Antisemiten dachten, die einen einfachen Wohlthätigkeitsverein wie die „Alliance universelle des israélites“ in ihrer aufgeregten Phantasie in eine Organisation zur Erreichung der Weltherrschaft des Judenthums verwandelten.

Es herrscht heute nicht mehr Zusammenhang unter unseren semitischen Mitbürgern, wie damals unter unseren hugenotischen, von denen doch Niemand die Einführung einer französischen Fremdherrschaft befürchtete, obgleich man sie in Folge ihrer Rührigkeit in den höchsten Stellungen fand und obgleich damals gerade die Franzosenfresserei ziemlich blühte.

Aus allen diesen Gründen ist uns heute diese eigenthümliche Erscheinung des vorigen Jahrhunderts beinahe unbegreiflich geworden. Für die Judenhegen des Mittelalters ist uns freilich das Verständniß geblieben; denn wir wissen, wessen religiöser Fanatismus, Habgier und Brutalität fähig waren; aber im sceptischen 19. Jahrhundert, im Zeitalter der freiesten geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung, erscheint sie auf den ersten Blick so paradox, daß nur eine nähere Untersuchung der Ursachen sie verständlich macht. Und diese zeigt uns also, wie wir gesehen haben, daß, obgleich sogar ein Popprediger an der Spitze stand, — eine der traurigsten Erscheinungen jener Epoche, — die religiösen

Angriffe nur auf Spiegelfechtere beruhten; daß nur die wirthschaftlichen Zustände zu Grunde lagen, die freilich ohne Schuld der Juden, in Folge des Privatbodenmonopols auf einem Punkte angelangt waren, daß eine Katastrophe unvermeidlich schien. Die herrschenden Klassen, besonders die Partei der Grundbesitzer, die instinktiv deren Herannahen fühlte, suchte solche auf den von Alters her beliebten Sündenbock, auf das Judenthum abzulenkten, in ihrer Verblendung nicht daran denkend, daß, wenn die Lawine einmal irgendwo in's Rollen gekommen wäre, es nie in ihrer Macht gelegen hätte, sie aufzuhalten. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Daß die Katastrophe nicht hereinbrach, war nicht ihr Verdienst; denn nicht nur hatten sie mit der Judenhege ihr den Weg geebnet, indem sie den Volksgeist verwilderten und den revolutionären Parteien eine große Anzahl von Juden zuführten, — die mit ihrer geistigen Rührigkeit und ihren Geldmitteln dieselben unterstützten, aus Sympathie der Unterdrückten mit den Unterdrückten, aus gemeinsamem Haß gegen die Unterdrücker, — sie begingen sogar die heute beinahe unbegreifliche Unflugheit, Ideen mit Gesetzen statt mit Ideen zu bekämpfen.

Nicht ihr Verdienst war es also, wenn die Katastrophe nicht losbrach mit einer blutigen Judenhege als Overtüre, sondern das Verdienst gerade jener revolutionären Partei, die man Sozialdemokratie nannte. Wenn man bedenkt, daß diese Partei sich meist aus den arbeitenden Volksklassen zusammensetzte, denen in Folge ihrer sozialen Stellung die Erlangung höherer Bildung so gut wie unzugänglich war, so muß man mit Recht erstaunen, wenn man sieht, mit welcher Ruhe und Mäßigung sie vorging, während die sogenannten Gebildeten, z. B. gerade die studirende Jugend, in verblendeter Leidenschaft die wüthendste Agitation betrieb. Es schien, als ob der deutsche Idealismus sich in die Hütte des Arbeiters geflüchtet hätte, als ob hier allein der edle Kern zu finden sei, aus dem sich die Nation regeneriren werde. Nicht das Verdienst der herrschenden Klassen war es, wenn der wüthende Antisemitismus nicht in einer blutigen Katastrophe endete, die, wie gesagt, nur das Vorspiel weiterer, in ihr eigenes Fleisch einschneidender gewesen wäre, sondern das der Arbeiterpartei, an deren geschlossenen Reihen die schmachvolle Agitation zerschellte.

„Wir haben es nicht mit den Juden zu thun, sondern mit dem Kapitale, bei dem wir nicht erst nach dem Tauffchein fragen,“ riefen die Männer mit der schwielen Faust. „Das Kapital ist es, was uns bedrückt, nicht die Juden, die nur eine kleine Fraktion seiner Vertreter sind.“ Diese Toleranz brachte ihnen gute Früchte; denn wie einst die Toleranz Preußens, als es den Verfolgten aller Länder die Thore öffnete, dem Lande einen riesigen Zuwachs an Kraft und Intelligenz gebracht hatte, der nicht zum Geringsten zu seinem raschen Emporwachsen beitrug, so führte auch die den Gegensatz zu dem gemeinen Haß der Antisemiten bildende Toleranz der Sozialdemokraten ihnen aus den Reihen der verfolgten Juden werthvolle Bundesgenossen und Hilfsmittel zu.

So gräbt der Haß stets sein eigenes Grab.

Und da wir nun bei der merkwürdigen Bewegung angelangt sind, welche dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ihren Stempel aufdrückte, so lassen Sie uns einen Augenblick bei ihr verweilen. Sie bietet des Beflehenden viel.

Die ganze Zeitperiode zeigt eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jener, in der das weltbeherrschende Rom seinem Untergang entgegensteuerte und mit seinem Sturze die ganze Zivilisation seiner Zeit zu begraben drohte und zwar aus gleicher Ursache, nämlich der Unterjochung des Volkes durch die Wirkung der entstandenen Riesenbesitze. „Latifundia perdidere Italiam et provincias“, sagt

der Geschichtsschreiber Plinius, und die Land- und Kapital-Latifundien waren nahe daran, die Zivilisation unserer Zeit zu vernichten, wenn nicht wie damals der rettende Arm aus den Tiefen des Volksmeeres emporgetaucht wäre. Ein einfacher Zimmermannssohn und seine Jünger aus den arbeitenden Volksmassen brachten damals die große Botschaft der Wiederauferstehung einer besseren Welt. Die Gelehrten und die Großen verlachten, verspotteten und verfolgten sie, bis die neue Lehre sich nicht mehr verlachen, verspotten und verfolgen ließ und sie sich ihr ergeben mußten. So waren zu der Zeit, von der ich Euch heute erzähle, trotz des Lachens, Spottens und der Verfolgungen Seitens der Gelehrten und Großen ihrer Zeit, die Lehren, die in den niedersten Schichten des Volkes zu herrschen anfangen, nach und nach eine Weltmacht geworden und das Lachen und Verspotten fing an aufzuhören, wenn auch die Verfolgungen um so schärfer wurden.

Die Wahrheit hat eben eine siegende Macht, der keine menschliche Vermessenheit Schranken setzen kann, weder der Polizeiknüppel, noch der Professorenkathedr, der leider meistens im Sinne der herrschenden Klassen lehrte. Und, wenn auch viele bedenklichen Irrthümer unterflossen, so ist es doch gewiß, daß bezüglich des Verständnisses der großen Zeitfrage die Wahrheit eher auf Seiten der Verfolgten lag als auf der ihrer Verfolger. Ein riesiges Verdienst kann ihnen heute unbedingt nicht abgesprochen werden, das nämlich, daß sie mit klarem Blicke die Hohlheit aller Diagnosen und Reformvorschläge erkannten, die damals wie die Heuschreckenschwärme den geistigen Horizont verdunkelten. Sie sahen, daß in der abnehmenden Kaufkraft des Volkes das Unheil wurzelte, nicht in einer Ueberproduktion, wie blödsinniger Weise verkündet wurde, als ob es zu viele Güter geben könne, namentlich in einer Zeit, in der allgemeine Noth herrschte. Indem sie mit dieser klar erkannten Wahrheit den Nebel zerstreuten, den die Scheinreformer mit ihren unsinnigen Hirnausdünstungen zusammengeballt hatten, machten sie die Bahn frei für wahre Reformarbeit. Indem sie auf der anderen Seite die drohende Gefahr vor aller Augen deutlich personifizirten, machten sie durch die Furcht auch Diejenigen einer wirklichen Reform zugänglich, die sonst apatisch bei Seite gestanden hätten. Sie hatten das riesige Verdienst, den Bodenreformatoren den Weg gebahnt und dadurch deren Arbeit erleichtert zu haben.

Ich brauche Sie nicht über den Ihnen Allen bekannten Streit zu unterhalten, der zwischen den beiden Richtungen damals herrschte, wie die Sozialdemokraten irriger Weise in der Produktionsmethode das Uebel erblickten, während die Bodenreformer sich an die Besitzgesetze hielten. Heute, wo die Thatfachen längst den Letzteren den Sieg zuerkannt haben, wo es in der ganzen Welt keinen einzigen Menschen mehr gibt, der daran dächte, seine Arbeitsfreiheit aufzugeben und sich hierin Anderen unterzuordnen, ist man nur zu sehr geneigt, mit Geringschätzung auf jene wackeren Männer herabzublicken, die damals solche irrigen Theorien verfochten.

Man muß sich eben in die Zustände zurückdenken, wie sie damals herrschten; man muß das Tolle der Verhältnisse in der damaligen Welt in's Auge fassen, um den richtigen Standpunkt zu finden.

Man muß bedenken, wie durch den unseligen Fehler, Einzelnen ein Erbesitzmonopol zu verleihen, um durch die daraus entstandenen Besitzverschiebungen von Jahr zu Jahr das nicht ausgeübte Güterverzehrungsrecht einer kleinen Minderzahl zunahm, während dadurch auf der anderen Seite die Noth und das Güterbedürfniß der in Folge dieser Ursache die Arbeitsgelegenheit, d. h. also

das Gütererzeugungs- und Erlangungsrecht immer mehr verlierenden Volksmassen ständig zunahmen.

Man muß bedenken, wie zufälliger Weise zu der selben Zeit in Folge der technischen Fortschritte die Hausindustrie von der Arbeit in der Fabrik mehr und mehr verdrängt wurde, wie der Arbeiter dieser Fabriken tagtäglich den Gegensatz zwischen der Lage ihrer Besitzer und der seinigen vor Augen hatte, ein Gegensatz, der um so schroffer erschien, je unüblicher es ihm war, einen Blick hinter die Coulissen zu werfen, wo er oft ein anderes Bild von der wirklichen Lage seiner Arbeitgeber bekommen hätte. Dies und die einfache Berechnung, wie wenig sein Loos sich verbessert hätte, wenn sogar der ganze Nutzen der Unternehmer an die Arbeiter zur Vertheilung gelangt wäre, hätten ihm freilich zeigen müssen, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer nur Glieder der gleichen Kette bildeten, die in den Händen der Kapital- und Landlatifundienbesitzer sich befand, hätten ihm gezeigt, daß das in Industrie und Handel angelegte Kapital sein Verbündeter und nur das in direktem und indirektem Grundbesitz und seinem Kind, den Staatsschulden, angelegte, mit seiner Konsum- und Produktionshinderung die Macht sein Todfeind war. Eine solche Betrachtung erforderte jedoch damals einen tiefen sozialpolitischen Einblick, wie man ihn gewiß nicht bei dem ungebildeten Arbeiter voraussetzen durfte. Fehlte er doch sogar den Koriphäen der sozialen Wissenschaft, was übrigens auch kein Wunder war, denn diese sind gewöhnlich die Hauptgegner einer neuen Wahrheit, ehe sie ihre fanatischsten Vertheidiger werden, nachdem sie allgemeinen Eingang gefunden.

Man denke daher nicht geringer von den Sozialdemokraten, weil sie nicht sofort die weittragende Wirkung der Bodenreform begriffen, sondern man bedenke, daß unter Umständen, wie sie damals herrschten, sogar ihr Weltarbeitshaus dem damaligen Weltarmenhaus vorzuziehen war. Auch muß man es unbedingt anerkennen, daß sie, nachdem ihnen endlich die wirkliche Bedeutung der Bodenreform, die sie immer nur als Agrarreform aufgefaßt hatten, in ihrer Einwirkung auf den Kapitalbesitz, auf Konsum und Produktion klar geworden war, nachdem ihnen gezeigt worden, daß sie ein Interesse mit ihren Arbeitgebern hatten, — man muß anerkennen, daß sie es dann waren, die diesen zuerst die Hand boten, solche von dem großen Werthe der Reform für ihre eigenen Interessen überzeugten, ihnen klar machten, wie der durch diese Reform erreichte hohe Lohn hohen Konsum und damit auch gesteigerte Produktion und erhöhten Unternehmernutzen mit sich bringen mußte, und wie durch diese Vereinigung der Handarbeit und der geistigen Arbeit der Nation dann die Bewegung ihr Schwächemoment des Klassenkampfes verlor und ihre Unwiderstehlichkeit erlangte.

Dies mögen besonders die heutigen Arbeiter nie vergessen, die zu sehr geneigt sind, in geringschätziger Weise ihrer Altvordern zu gedenken. Wenn ein Arbeiter sich damals mit Leichtigkeit 8—10,000 Mark per Jahr hätte verdienen können, sei es für eigene Rechnung, sei es als Genossenschaftler, sei es für einen Unternehmer in Lohn arbeitend, so wäre es ihm auch nie im Traum eingefallen, für Staatsproduktion zu schwärmen und für die Aufgabe seiner unbeschränkten Arbeits- und Produktionsfreiheit. Niemand wird ein Haus anzünden, um einen Braten herzustellen, den er mit einem Scheit Holz gerade so gut genießbar machen kann.

Nachdem ich Ihnen nun das Wesen der größten sozialen Partei des vorigen Jahrhunderts vorgeführt habe, will ich zum Schlusse meines heutigen Vortrags Ihnen noch einige andere wirthschaftlichen Strömungen in kurzen Zügen zeichnen, die damals zu gleicher Zeit ziemlich kräftig und zwar auch zum

letzten Male hervortraten, um bald nach Einführung der Bodenreform ebenfalls für immer zu verschwinden.

Wir haben hierunter in erster Linie die Schutzollbewegung in's Auge zu fassen. Auch sie war das natürliche Ergebnis der unnatürlichen Zustände, die ich Ihnen vorgeführt habe. Es ist uns allen klar und wurde auch damals schon von den ersten nationalökonomischen Denkern anerkannt, daß die Gütervertheilung möglichst ungehemmt vor sich gehen sollte, wie eine Maschine um so besser läuft, je weniger Reibungswiderstand sich in ihrem Mechanismus findet. Darum ist es auch keine Frage, daß nur bei möglichst freiem Austausch unter den Völkern, bei ungehindertem Inkrafttreten der internationalen Arbeitstheilung die höchstmögliche Gütererzeugung stattfinden kann. Die natürliche Folge war, daß in einer Zeit in der man anscheinend die Noth der Ueberproduktion verdankte, in der Hemmung des internationalen Verkehrs die Rettung gesucht wurde; denn denn eine solche wirkte produktionshindernd, was man eben gerade wollte.

Es war ein merkwürdiges Bild, das dem erstaunten Auge geboten wurde. Auf der einen Seite war der menschliche Erfindungsgeist mit voller Macht thätig, um verkehrererleichternde Erfindungen zu machen und in Ausübung zu bringen. Man erfand bessere, mit weniger Kosten und vermehrter Schnelligkeit fahrende Dampfschiffe und Lokomotiven, Bohr- und Explosionsmittel, um in früher unbekannter Schnelligkeit den Verkehr hindernde Berge zu durchbohren, vier Depeschens auf einmal übermittelnde Telegraphen u. s. w. und zu gleicher Zeit legte man schwere Zölle auf, um die Wirkung der mit Mühe erarbeiteten Verkehrs-erleichterungsmittel wieder aufzuheben. Kaum war der Gotthardtunnel fertig, von dessen heute noch als eine große Leistung für seine Zeit angestaunter Durchbohrung man sich eine Verzehnfachung des Verkehrs zwischen unserem Vaterlande und Italien erwartete, als sofort mit größter Eilfertigkeit auf beiden Seiten Einfuhrhindernde oder erschwerende Zölle auferlegt wurden, um die Wirkung des Tunnels möglichst schnell aufzuheben.

Man thut Unrecht, wenn man den damaligen Regierungen der beiden Länder hieraus einen Vorwurf macht; denn eine Regierung ist meist nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung und diese war in allen Ländern der Erde damals für eine Erschwerung des Güterimports, natürlich indirekt hierdurch auch des Exports. Klagten die italienischen Industriellen über die Konkurrenz der deutschen Fabrikate, so beschwerten sich die deutschen Gärtner über die Ueberfluthung mit südlichen Bodenprodukten. Es ist merkwürdig, daß man nicht ein Zuwerfen des Tunnels verlangte und sich mit Schutzzöllen begnügte, deren Höhe die Frachterleichterung mehr als ausglich.

Den größten Fehler beging aber das deutsche Reich, indem es sich zum Apostel des Schutzolles machte; denn schon damals waren wir nach England, das wir seitdem weit überholt haben, der bedeutendste Exportstaat der Erde, wie wir auch heute direkt hinter Amerika marschiren, das uns, seitdem Nord- und Südamerika zu einer Union verwandelt worden sind und seitdem eine unsinnige Gesetzgebung nicht mehr sogar die Rohstoffe mit verrückten Eingangszöllen belegt, seit dort der vollste Freihandel herrscht, weit übertroffen hat und den größten Welt-handel besitzt.

Das Merkwürdigste war, daß man sich dabei auf die Lehren des berühmten Friedrich List berief, eines Mannes, der gerade der Hauptkämpfer für Freihandel gewesen wäre, wenn es ihm vergönnt war, die Zeit zu erleben, in der Deutschland kühn mit England in die Schranken treten konnte, gegen das er zu seiner Zeit Schutz verlangt hatte, bis die produktiven Kräfte seines Vater-

andres genügend erstarkt seien, um mit dem übermächtigen England konkurrenz zu können.

Es war als wenn der Erwachsene sich plötzlich der in der Kindheit erhaltenen Mahnung der Mutter erinnerte, sich an ihrem Kleide zu führen, damit er nicht falle und danach handelte.

Es ist freilich schwer zu sagen, ob bei dem überall spuckenden Popanz „Ueberproduktion“ sekundirt von dem Gespenst „Nationalhaß und -neid“, nicht auch ohne Deutschlands Vorgehen die anderen Nationen Schutzzölle gegen die Erzeugnisse unseres Gewerbfleißes errichtet hätten; aber man hätte immerhin sich hüten sollen, den ersten Stein zu werfen, wenn man sich der Zerbrechlichkeit der eigenen Glaswände bewußt war.

Nun, meine Herren, sei dem wie ihm wolle, sicher ist, daß Sie Gott danken können, in einer Zeit geboren zu sein, in der man mit Lächeln solcher Irrthümer gedenken kann. Damals war die Sache gar nicht lächerlich, sogar nicht für die, welche mit voller Kraft der Lungen nach Schutzzöllen geschrieen hatten; denn sie wurden am Meisten dabei geschädigt. In den wahnwitzigen Hoffnungen, welche sie auf den Flugland „Schutz Zoll“ gebaut, hatten sie ihre Fabriken vergrößert, hatten sie mit voller Energie darauf los produziert und die inländische Konkurrenz unter sich derart vergrößert, besonders seitdem sich ihr Export in Folge des Verneifers der Nachbarnationen, die dem schutzzöllnerischen Lehrer mit Begierde gefolgt waren, sehr vermindert hatte, daß diese ihnen weit mehr Eintrag that, als der frühere Import. Auf der andern Seite wirkten die Schutzzölle als indirekte Steuern, die, wie ja bekannt ist, nach unten hin progressivere Einkommensteuern sind, d. h. die den Armen unendlich stärker belasten als den Reichen.

Hierdurch wurden die Lebensbedürfnisse der Arbeiter vertheuert, d. h. wenigstens vertheuert im Vergleich mit denen der anderen Industrienationen und die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie beeinträchtigt.

Am Schlimmsten wirkten in dieser Hinsicht die Zölle auf Petroleum, Kaffee, der damals ein Lebensbedürfnis des Arbeiters genannt werden konnte, und natürlich vor Allem die auf Getreide.

Ja, auf Getreide, meine Herren! Erhöhte Getreidezölle im vorletzten Decennium des 19. Jahrhunderts! Sollte man es für möglich halten, daß der Unfug, der 40 Jahre vorher in England, wie man geglaubt hatte, für immer niedergeschlagen worden, gegen den Schluß des Jahrhunderts auf's Neue sein Haupt erheben würde!

Im Jahre 1843 war es, wo der englische Schriftsteller Carlyle folgende denkwürdigen Worte den Großgrundbesitzern seines Vaterlandes entgegengeschleudert hatte:

„Was am Verrücktesten, Glendsten in diesen verrückten und elenden Korn-gesetzen erscheint“, ruft er, „ist völlig unabhängig von ihrer „Wirkung auf die „Löhne“, ihrer Wirkung auf die „Vergrößerung des Handels“ oder irgend solcher „Wirkung, der beständig die wildeste Erbitterung hervorrufende Beweis den sie „in das Angesicht aller Menschen schleudern, daß unsere regierende Klasse, die „von Gott und der Natur und dem unbeugsamen Gesetz des Bestehenden berufen ist, entweder Etwas zu thun zum Regieren, oder zu sterben und vernichtet „zu werden — noch nicht gelernt hat, sogar nur still zu sitzen und kein Unheil „zu verüben! Denn keine Antikorn-gesetzliga verlangt bis jetzt mehr von ihnen „als dies; — während die Natur und die Thatfachen sehr gebieterisch so sehr „viel mehr von ihnen verlangen. Die Antikorn-gesetzliga verlangt nicht: Thue

„Etwas; sondern, höre auf mit Deinem zerstörenden Mißthun, thue Nichts! —
„Ihr Narren, im Namen des Himmels, arbeitet, arbeitet an der Arche der Be-
„freierung für Euch und uns, während Euch noch die Stunden gewährt sind!
„Rein: statt an der Arche zu arbeiten, sagen sie: „Wir können unsere Hände
„nicht gehörig warm bekommen“; und sitzen halbstarrig die Dieben verbrennend.
„Rein tollereres Schauspiel zeigt sich gegenwärtig unter dieser Sonne. — — —
„Ein denkendes Auge erkennt grauenhafte Bilder des Ruins, zu grauenhaft für
„Worte; eine Handschrift wie von Mene, Mene. Menschen und Brüder, auf
„eurer gleitenden Skala (die Höhe der Kornzölle richtete sich nach der Höhe der
„auswärtigen Kornpreise, daher der Name „gleitende Skala“ (Sliding scale)
„d. h. mit den Kornpreisen herauf und herabgleitende Zölle) scheint Ihr zu
„gleiten und geglitten zu haben — Ihr wißt wenig wohin! Guter Gott, hat
„nicht eine französische Nichtsthuer-Aristokratie vor kaum länger als einem halben
„Jahrhundert in gleicher Weise erklärt und in ihrem Strohkopf geglaubt, „Wir
„können nicht bestehen, und fortfahren uns anzukleiden und herumzustoßiren, mit
„der gerechten Pacht für den Boden Frankreichs; sondern wir müssen auch von
„allen Steuern befreit werden, — wir müssen Getreidesteuern haben, um unsere
„Rente zu erhöhen?“ Dies war im Jahre 1789: in vier Jahren mehr — habt
„Ihr in die Gerbereien von Meudon geblickt, und die lange Nackten sich Hosen
„aus Menschenhäuten machen gesehen! Mag der gnädige Himmel das Dmen
„abwenden; mögen wir weiser sein, damit wir weniger elend werden!“

Selbstverständlich wäre die Wirkung der Getreideschutzzölle die gleiche ge-
wesen wie damals in England, wenn sie hoch genug gewesen wären. Die Grund-
und Pachtpreise wären in die Höhe gegangen, die Noth des zu höheren
Preisen kaufenden und pachtenden Landwirths und die seiner Arbeiter wäre die
gleiche geblieben oder sogar größer geworden, weil mehr Kapital für den Grund-
tauf benötigt war, weniger für die Bewirthschaftung übrig blieb.

Jedenfalls wirkten sie wie eine Medizin, mit der ein Kurpfuscher den na-
türlichen Heilprozeß der Natur unterbricht. Sie hielten das Herabgehen der
Grund- und Pachtpreise auf, die über ihren normalen Werth hinaufgeschwindelt
worden, so daß eine rentable Landwirthschaft erst möglich war, wenn sie wieder
auf ein richtiges Niveau herunterkamen.

Das Tollste dabei war, daß die kleinen Bauern mit in den Schutzzöllchorus
einstimmten, indem sie nicht bedachten, daß Getreidezölle ihnen, die kein Getreide
zu verkaufen hatten, gar nichts nützen, dagegen nur Schaden konnten, wenn sie
Getreide kaufen mußten und wenn sie dadurch kein Land zu angemessenen Prei-
sen erlangen konnten. Und doch ließ sich damals sogar für den Unsinn, die Le-
bensbedürfnisse zu vertheuern, eine Entschuldigung finden. Sie waren ein Pro-
jekt gegen den ebenso großen Unsinn Amerikas und Rußlands, sich gegen die
Industrie anderer Länder abzusperren. Um aber hier wirken zu können, hätten
sie weit höher und von allen Industriestaaten gemeinsam angenommen werden
müssen.

Solcher Widersinn, meine Herren, entspringt auf allen Seiten unnatür-
lichen Zuständen, wie sie in Folge des Bodenmonopols entstanden waren.

Und er war noch lange nicht der ärgste. Er war nicht so toll wie z. B.
das Treiben der sogenannten Doppelwährungsmänner, Leute, die der Währung
die Schuld an den Zuständen gaben in einer Zeit, in der die meisten Geschäfte
mit dem Geldgedanken in Form von Checks, Wechsel, Gutschriften u. s. w. ge-
macht wurden, für die gar kein effektives Geld vorhanden zu sein brauchte, wenn
nur die Unterschrift des Ausstellers genügende Garantie bot, daß er bei Vor-

zeigung die Anweisung einlösen konnte, was aber in den seltensten Fällen in Geld geschah, sondern in weiteren Anweisungen auf Andere, die es wieder ebenso machten; Leute, die so blind waren, daß sie nicht sahen, wie die Zustände gerade so elend in den Ländern waren, die sich einer Doppel-Silber- oder sogar Papier-Währung erfreuten. Gab es damals doch ganz gesunde Menschen, sogar Professoren und Nationalökonomien, die behaupteten, daß Indien in Folge seiner Silberwährung so billiges Getreide liefern könne, als ob die Kaufkraft des Geldes nicht bestimmend für die Löhne sei und ein Silberlohn nicht sehr bald naturgemäß sich um seinen Minderkaufwerth im Verhältnis zum Goldlohn erhöhen müßte. Wenn eine schlechtere Währung ein guter Weg zur Prosperität gewesen wäre oder wenn sie den Export erleichtert hätte, dann hätten damals Rußland und Oesterreich die wohlhabendsten Länder mit dem größten Export sein müssen.

Doch so Etwas durfte damals nicht verwundern. Die Unnatur der Zustände mußte solche merkwürdigen Blüten zeitigen.

Gab es doch Leute, die sich von einer Ausdehnung des Kredits, Andere, die sich von seiner Beschränkung Besserung und Gesundung erwarteten, oder Solche, die für Gewinnbetheiligung der Arbeiter und für Genossenschaften als Heilmittel schwärmten, als ob die Frage eine der Erleichterung des Umschlages, oder einer Methode der Produktion, resp. der Vertheilung des Nutzens zwischen den Produzenten gewesen wäre und nicht vielmehr eine der Beschlagnahme des Produktionserlöses Seitens der Krösuse, die mit der Produktion gar nichts zu thun hatten, die aber durch den direkten und indirekten Erdbesitz ihr unheilvolles Tributheischungsmonopol erlangt hatten.

War es ein Wunder, meine Herren, daß die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ damals in vieler Herzen erwachte und sie zur Neubelebung der Zunftbeschränkung und ähnlicher reaktionärer Methoden trieb? Lag doch gewissermaßen ein berechtigter Kern in ihren Gedanken, indem sie sahen, daß die Riesenfortschritte der Technik dem Arbeiter thatsächlich ein elenderes Loos gebracht hatten als früher, wo noch der mühselige Kampf mit der Natur gekämpft werden mußte. Der Irrthum bestand nur darin, daß sie nicht tiefer in die Frage eingingen und daß sie sich sagten: „Damals waren wir besser daran, weil die Zunft die Produktion regelte“, wie der Mann, der in seine Kindheit zurückblickt, und des unschuldigen Glückes dieser Zeit denkend, Kinderhöschen anzuziehen versucht, um jenes Glückes wieder theilhaftig zu werden, anstatt sich mit dem klaren Blick und der vollen Energie des Mannes nach den neuen Grundlagen umzuschauen, auf denen das Glück des reiferen Alters zu begründen ist.

Für unsere glückliche Generation ist der Wahnglaube an die „gute alte Zeit“ geschwunden. Wir sehnen uns so wenig danach zurück, wie der im sicheren Hafen angelangte Reisende nach den Stürmen des wilden Ozeans, denen er soeben entronnen.

Wir danken freudig dem gütigen Weltenschöpfer, daß er uns in einer glücklicheren Zeit das Leben geschenkt hat, in einer Welt, die so himmelhoch besser ist, als die der „guten alten Zeit“, daß wir es als gewiß annehmen können, daß ihre Wirklichkeit sogar die höchstgespannten Begriffe, die sich der optimistischste Zukunfts träumer damals von dem erhofften „Millenium“, dem goldenen Zeitalter machte, weitaus übersteigt.

Wir wissen, daß wir dieses Glück der großen Reform verdanken, die den Erdboden aus dem Gebiete der Handelsobjekte hinwegnahm, deren absolutes Eigenthumsrecht von dem Meistbietenden für sich und seine Nachkommen erlangt

werden kann, indem sie zeigte, daß das Allen zum Leben und Arbeiten unentbehrliche unvermehrbar und unvergängliche Geschenk des Weltenschöpfers, in und auf dem sich die Schaffungskraft der Natur allein äußern kann, nicht den gleichen Gesetzen unterworfen werden darf wie die vergänglichen, nach Belieben vermehrbaren Erzeugnisse der Menschenhand; der Reform, welche, indem sie dies that, jenes Hinderniß wegnahm, das der richtigen Wirkung der großen wirtschaftlichen Gesetze des freien Waltens der Kräfte im Wege stand und der Menschheit gestattet, die wunderbare Laufbahn mit frohem Riesenschritt zu durchlaufen, die ihr der große und gütige Baumeister aller Welten angewiesen hat.

Darum, meine Herren, fordere ich Sie zum Schluß auf, sich zu erheben und ein donnerndes Hoch dem Andenken jenes kleinen Häufleins wackerer Männer zu bringen, die vor hundert Jahren unentwegt durch Anfeindungen aller mit eiserner Thatkraft für das große Ziel eintraten, das ihnen unverrückbar einzige Rettung aus der Noth der Zeit vorschwebte, dem Andenken der in dem Herzen des deutschen Volkes ewig fortlebenden Verkämpfer und Pioniere der großen Landbesitzreform!"

Ein begeistertes donnerndes Hoch erscholl aus dem Munde der Zuhörer, das kein Ende nehmen wollte. Vor Begeisterung klopfen sie mit den Füßen, mit den Stöcken, Schirmen, Stühlen, kurz Allem, was sie in die Hand bekommen konnten, und machten einen solchen Riesenschrei, daß

IV.

Dr. Ehrhardt jählings aus seinem Schlafe emporschreckte, und sich die Augen rieb; denn er hatte natürlich das Alles nur geträumt und nur das Klopfen war Wirklichkeit, zu dem sich jetzt auch die Stimme seiner theueren Ehehälfte gesellte, die ihm zurief:

"Aber lieber Mann, willst Du denn heute gar nicht aufwachen? Es ist schon 8 Uhr und ich klopfe seit mehreren Minuten immer stärker und stärker. Antworte doch, sonst glaube ich, daß Dir ein Unglück zugestoßen ist!"

"Bin schon wach, liebe Anna", rief der sich ermunternde Doktor. "Bin schon wach. Der Punsch gestern Abend muß mir ein wenig zu Kopf gestiegen sein; denn ich hatte den merkwürdigsten Traum, den Du Dir denken kannst. Ich komme gleich hinüber und erzähle ihn Dir."

Mit diesen Worten sprang Ehrhardt aus dem Bette, kleidete sich rasch an und ging hinüber in's Wohnzimmer, wo ihn seine Frau beim Kaffee erwartete. Gerade wollte er anfangen ihr seinen interessanten Traum zu erzählen, als sein Blick in die neben seiner Tasse liegende Zeitung fiel.

"Das ist merkwürdig, dieser Zufall!" rief er. "Welcher Zufall?" fragte seine Gattin. "Da lies!" rief Ehrhardt und reichte ihr die Zeitung hin. "Ich will sehen, ob mich meine Augen nicht täuschen."

Ein Aufruf zur Gründung eines Vereins liegt uns vor, dessen Zweck die Agitation für die Verstaatlichung des Grund und Bodens sein soll, von der der Verfasser sich allein eine dauernde Reform unserer sozialen Zustände erhofft. Näheres ist zu erfahren bei dem Unterzeichner des Aufrufs, Fabrikbesitzer Michael Flürscheim in Gaggenau, Baden.

"Ja, was ist denn da so Merkwürdiges dabei?" meinte Frau Ehrhardt. "Die Vereinsgründungen schießen ja heute wie die Pilze aus der Erde. Und gar noch Vereine für Sozialreform, die regner's ja ordentlich. Bald ist jeder Schusterszunge und jeder Schornsteinfeger Sozialreformer."

"Du wirst gleich den Grund meines Erstaunens vernehmen", erwiderte

Ehrhardt. Aber zuerst will ich schnell eine Postkarte an diesen Herrn Flürscheim schreiben und Näheres über diese Vereinsgründung zu erfahren suchen.“

Nicht nur, daß Dr. Ehrhardt dies that, daß er sich in Folge der erhaltenen Informationen und nach Durchlesen der ihm zugesandten Schriften andere, die Bodenfrage behandelnde, kaufte und las, wie zum Beispiel „Fortschritt und Armuth“ von Henry Georg, „Auf friedlichem Wege“ und „Der einzige Rettungsweg“ von Michael Flürscheim, „Die Erlösung der darbenenden Menschheit“ von Stamm u. A. m.; er wurde auch eines der eifrigsten Mitglieder des neuen Vereins, durch welche Gelegenheit ihn der Verfasser persönlich kennen lernte und von ihm die Erzählung seines merkwürdigen Traumes erzählte, dem er hiermit eine größere Verbreitung geben möchte.

„Träume kommen aus dem Magen“, meinte meine Großmutter. „Je voller der Magen, je lebhafter der Traum.“ Aus knurrenden, leeren Magen aber kommen Wirklichkeiten so grauig und schrecklich, daß sie der wildeste Traum nicht überbieten könnte. Möge Gott uns vor einem solchen jähen Erwachen aus unserem optimistischen Traumleben behüten!

E n d e.

Druckfehlerberichtigung.



- Seite 11 Zeile 19 von oben lies „Rohrgefäße“ statt „Kollengefäße“.
- „ 11 „ 29 von oben lies „haben“ statt „heben“.
- „ 13 „ 22 von unten lies „Carhyle“ statt „Carhyle“.
- „ 14 „ 11 von oben lies „ihm“ statt „hin“.
- „ 14 „ 19 von oben lies „Deiner“ statt „seiner“.
- „ 14 „ 20 von oben lies „hatte“ statt „hat“.
- „ 14 „ 33 von oben lies „jenen“ statt „seinen“.
- „ 14 „ 17 von unten lies „Du Sohn“ statt „die Sache“.
- „ 14 „ 15 von unten lies „das Wesen“ statt „der Wahn“.
- „ 15 „ 20 von oben lies „Arbeitgeber hinauf“ statt „Arbeitgeber hindurch“.
- „ 16 „ 13 von oben lies „entgegenfichte“ statt „entgegenficht“.
- „ 16 „ 17 von oben lies „friedlich“ statt „freilich“.
- „ 21 „ 18 von unten lies „Zerstückungskraft“ statt „Zerstückungskraft“.
- „ 25 „ 10 von oben lies „abshinden“ statt „abshieden“.
- „ 31 „ 14 von oben lies „fünf“ statt „zwanzig“.
- „ 31 „ 21 von oben lies „eine Stunde“ statt „eine halbe Stunde“.

